

*Stephan Peters (Hrsg.)*

Intellektuelle Tiefgarage. Auf den Spuren studentischer Korporationen in der  
Wissenschaftsstadt Darmstadt

*Herausgeber: Stephan Peters, mit freundlicher Unterstützung des Vereins „Projekt  
Konservatismus und Wissenschaft“ e.V. und des Allgemeinen  
Studierendenausschusses der Technischen Universität Darmstadt.*

*Darmstadt, Juni 2005*

*ISBN: 3-9807750-1-0*

*Titelfotos: Simone Gottmann, TUD Archiv*

*Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg*

# Inhalt

Inhalt.....	2
Vorwort.....	6
Station 1: Verwaltungsgebäude, Mathildenplatz.....	8
Stadt- und Universitätsgeschichte I.....	8
Von Jan Schäfer.....	8
Literatur.....	14
Station 2: KDStV Nassovia Darmstadt, Alexanderstraße 27.....	16
Studentisches Brauchtum I.....	16
von Stephan Peters.....	16
Einleitung.....	16
Der Mitgliedschaftsverlauf.....	17
Die Integrationsphase.....	17
Die Phase der Festigung.....	19
Die Angliederungsphase.....	20
Die Erziehungsmethoden Convent und Kneipe.....	21
Der Convent.....	21
Die Kneipe.....	22
Schluss.....	24
Literatur.....	24
Station 3: Akademischer Verein, Merckstrasse 11.....	26
Darmstädter Klüngel.....	26
von Felix Trautmann.....	26
„vivat academia, vivant professores“.....	27
Lebensbund – Effekte verbindungsstudentischer Prinzipien.....	28
„Freundschaft geben und empfangen“.....	29
„Können ist gut, Kennen ist besser“.....	29
„sicherlich, man hilft sich gegenseitig.....	30
System der Patronage.....	31
Kritik.....	31
Literatur.....	32
Station 4: Corps Obotritia, Stiftweg 6.....	33

Studentisches Brauchtum II – die Mensur.....	33
von Stephan Peters.....	33
Einleitung.....	33
Die Mensur.....	35
Schluss.....	38
Literatur.....	39
Station 5: Alte Darmstädter Burschenschaft Germania, Alexandraweg 6.....	41
Verfallsformen bürgerlicher Emanzipationsbemühung.....	41
Die Deutsche Burschenschaft von 1817 bis heute.....	41
Von Jochen Schwenk.....	41
I. Die Alte Darmstädter Burschenschaft Germania.....	42
II. Die Deutsche Burschenschaft.....	42
III. Nation – Volk – die Burschenschaftliche Bewegung um 1817.....	43
IV. Die burschenschaftliche Bewegung von 1848 bis heute.....	48
V. Zurück zur ADB Germania.....	56
VI. Zusammenfassung.....	58
Literatur.....	60
Station 6: Landsmannschaft Normannia, Prinz Christian Weg 4.....	62
Stadt- und Universitätsgeschichte II.....	62
Darmstadt und die THD im „Dritten Reich“.....	62
von Florian Gernhardt.....	62
Die Studentenschaft als Vorkämpfer des NS.....	64
„Arisierung“ in Darmstadt.....	66
Bücherverbrennung.....	67
Rüstungsforschung an der THD.....	68
Literatur.....	69
Station 7: Burschenschaft Frisia, Alexandra Weg 14.....	70
Den Teufel mit dem Belzebub austreiben.....	70
Die Gründung der NDB als Kritik am völkischen Denken der DB?.....	70
von Jochen Schwenk.....	70
I. Einleitung.....	70
II. Die Burschenschaft Frisia in Darmstadt.....	70
III. Die Neue Deutsche Burschenschaft.....	71
Traditionslinien und Gründungsmythos der NDB.....	71
Gründungsprozess der NDB.....	73

IV. Der Bruch mit der DB – schöne neue Burschenschaftswelt?.....	73
V. Schlussbemerkung.....	75
Literatur.....	76
Station 8: Mathildenhöhe.....	77
Die Utopie der Versöhnung.....	77
Der Darmstädter Jugendstil auf der Mathildenhöhe.....	77
Ein stadtgeschichtlicher und kulturkritischer Exkurs.....	77
von Felix Trautmann.....	77
Darmstadt um 1900.....	78
Der Jugendstil als Stilkunst.....	79
Die Darmstädter Künstlerkolonie.....	79
Scheitern einer zum Scheitern verurteilten Utopie.....	80
Ornament und Fetisch.....	81
Literatur.....	83
Station 9: Corps Franconia, Alfred-Messel-Weg 3.....	84
Männerbilder – Frauenbilder.....	84
von Stephan Peters.....	84
Einleitung.....	84
Entstehung von Tradition.....	85
Aus Tradition sexistisch.....	88
Literatur.....	91
Station 10: Das Corps Rhenania, Dieburger Str. 65.....	92
Konservative Eliten - Verbindungen und deren Weltbild.....	92
von Jan Schäfer.....	92
Das Corps Rhenania.....	93
Die Verbindungsgeschichte.....	93
Corps - um was und wen geht es? .....	94
Das elitäre Verständnis von Korporationen.....	95
Was sind die strukturellen Voraussetzungen?.....	96
Soft-skills.....	97
Seilschaften.....	98
Bilanz.....	99
Literatur.....	99
Internet.....	100
Station 11: Unitas Palatia, Gutenbergstr. 5.....	101

Chronologie der gescheiterten Erneuerung.....	101
Von der Restauration in der Nachkriegszeit bis zur Protestbewegung der 1968er.....	101
von Felix Trautmann.....	101
Die Unitas Palatia.....	102
Kriegsende und Gründung der BRD.....	103
Rehabilitation des Korporationswesens.....	104
„Die Darmstädter Lösung ist die liberalste“.....	107
Die Sechziger Jahre.....	108
1968 in Darmstadt.....	110
Schluss.....	112
Literatur und Quellen.....	112
Station 12: DHG Fidelitas - Karlstein, Müllerstr. 16.....	114
Geschmierte Scharniere .....	114
Wirken eines Selbstverständnisses in Vergangenheit und Gegenwart.....	114
von Jan Schäfer.....	114
Einleitung.....	114
Die Deutsche Hochschulgilde Fidelitas - Karlstein.....	115
Geschichte und inhaltliche Ausrichtung der Deutschen Gildenschaft.....	116
Verbindungen und Wirkungen der DG.....	119
Rechte Ökologie.....	120
Fazit.....	122
Literatur.....	123
Station 13: Wissenschafts- und Kongresszentrum, Alexanderstrasse.....	124
Wissenschaftsstadt – ein elitäres Konzept?!.....	124
von Simone Gottmann.....	124
Literatur.....	131
Glossar.....	132
Bildnachweis.....	138

## Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Buch möchte in seiner Konzeption und seinem Inhalt unterschiedlichste Aspekte der Geschichte und Gegenwart studentischer Korporationen in der Wissenschaftsstadt Darmstadt zugänglich machen. Im Zentrum der Betrachtung stehen dabei weniger einzelne Persönlichkeiten, als vielmehr das unkritische Selbstbild dieser Gruppierungen, deren politische Verortung ihrer Weltanschauungen sowie die dahinterstehenden Ideologien.

Zur Gewährleistung einer gebotenen Differenzierung der korporierten Szene in Darmstadt wurden Korporationen völlig unterschiedlichen Typs einbezogen, vom pflichtschlagenden Corps als reiner Männerbund bis zur gemischtgeschlechtlichen und nichtschlagenden Gildenschaft. Sicherlich fehlen einige Formen studentischer Korporationen, was an der Konzeption des Buches als tatsächlich durchführbarer Stadtrundgang und der damit einhergehenden örtlichen Beschränkung liegt. In der Konzeption des Buches als Stadtrundgang bietet sich dem Leser/ der Leserin die Möglichkeit den Inhalt des Buches mit den örtlichen und meist geschichtsträchtigen Gegebenheiten Darmstadts in Beziehung zu setzen und in einen allgemeinen Rahmen der Stadtpolitik zu stellen. Der Fußweg umfasst etwa vierzig Minuten reine Gehzeit, der gesamte Rundgang mit den Stationen etwa zwei Stunden.

Die Autorinnen sind bis auf den Herausgeber alles Darmstädter Studierende der Fachrichtungen Soziologie, Politik, Philosophie und Geschichte, die ihre Beiträge neben der Belastung ihres Studiums recherchiert und verfasst haben. Sie trafen sich hierzu wöchentlich im Semester in Form eines Arbeitskreises, diskutierten dort ihre Beiträge, feilten an den Inhalten und organisierten zusätzlich die Veranstaltungsreihe „Rechte Netzwerke und Ideologien in der BRD“ im Sommersemester 2005, deren Inhalte zum Wintersemester in einer Broschüre nachzulesen sein werden.

Dank gilt an dieser Stelle dem Verein „Konservatismus und Wissenschaft“ e.V. aus Marburg und dem AStA der TUD, der materiell wie auch ideell die Entstehung des Buches gefördert hat, allen weiteren Unterstützerinnen und Unterstützern, namentlich seien hier in Vertretung Bianca Hildenbrandt und Dirk Völlger genannt, sowie Frau Rebel vom TUD-Archiv und Herrn Knies vom Stadtarchiv.

Viel Spaß beim Lesen!

Dr. Stephan Peters

Station 1: Verwaltungsgebäude, Mathildenplatz

## Stadt- und Universitätsgeschichte I

Von Jan Schäfer



Das Verwaltungsgebäude der Technischen Universität Darmstadt<sup>1</sup> (TUD) ist der Auftakt eines kritischen Stadtrundgangs. Hier treffen sich Universitätsgeschichte und Stadtgeschichte<sup>2</sup>. Die Verschränkungen von Universität, Stadt (bzw. Staat) und Gesellschaft auf der einen Seite, und sich daraus etablierende und wieder auf sie zurück wirkende Institutionen, Strukturen oder Befindlichkeiten auf der anderen Seite, bilden den Ausgangspunkt, um den das Folgende sich drehen wird. Hiervon ausgehend lässt sich schließlich auch Korporationsgeschichte betreiben.

Das Verwaltungsgebäude wurde mit dem Auditorium Maximum (AudiMax) zwischen 1968 und 1970 erbaut. Beide gelten laut TUD-Publikation als

<sup>1</sup> Im Folgenden wird der Verständlichkeit halber der geschichtlichen Entwicklung Rechnung getragen, und der aktuelle Terminus Universität verwendet. Auch wenn dieser Titel dem Status der Institution in vorherigen Epochen nicht gerecht wird.

<sup>2</sup> Diese Verzahnung wird mit der Diskussion um das Kongresshotel und dessen Bau eindrücklich vorgeführt; Vgl. Wissenschaftsstadt - ein elitäres Konzept



„[W]ichtigstes Projekt für die Gestaltung des innerstädtischen Gebietes“ (TUD 2000, S. 82). Ein Blick auf die Jahreszahl verrät, dass das Verwaltungsgebäude bestenfalls Ausgangsort für einen Abriss der Uni- und Stadtgeschichte sein kann. Denn das Verwaltungsgebäude bildet, ähnlich dem Namen der Universität, lediglich den aktuellen Stand der Geschichte. In manchen Büchern aus den Uni-Bibliotheken finden sich noch Stempel, die den Eigentümer als Technische Hochschule Darmstadt (THD) ausweisen. Hier soll aber noch hinter die Gründung der THD (1876/ 1877) zurückgegangen werden.

Am Anfang der Entwicklung steht die „Bauschule“ aus dem Jahre 1812. Aus dieser entwickelte sich 1822 die Realschule, die nach einer Bestandsaufnahme 1826 in eine „Real- und höhere Berufsschule“ umfunktioniert wurde. Sie erhielt den Namen „Realschule und technische Schule“, ihre Aufgabe wurde in der „Vorbereitung der Söhne des gebildeten Mittelstandes zu allen den Ämtern, Geschäften und Gewerben, wozu keine akademische Studien nöthig sind, als: künftige Kaufleute, Manufacturisten, Fabricanten, Öconomen, Künstler, Militäre, Apotheker, Rechnungsbeamten, Kanzellisten usw.“ (zitiert nach: TUD 1995a, S. 15) gesehen.

In dieser Zeit entstanden auch die ersten Industrieunternehmen. Das Zunftwesen wurde durch die Einführung der Gewerbefreiheit geschwächt. Es entstand ein freier Wettbewerb im Bereich des Handwerks.

Die Gewerbefreiheit wurde notwendig auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung in Frankreich und England. Es bedurfte einer adäquaten Umgangsweise mit dem Phänomen der Industrialisierung. Dieser fundamentale gesellschaftliche Prozess beeinflusste sämtliche Lebensbereiche. Einerseits „die Lage und die Ausstattung des Arbeitsplatzes, die Handgriffe, die das Produkt nicht mehr wie zuvor gestalten, sondern nunmehr maschinell zustande bringen“, aber auch „das Bild der Städte, Lage, Größe und Ausstattung der Wohnungen, das Einkommen und die Ansprüche“, sowie „die Einstellung der Familie, das Verhältnis der Eltern zu den Kindern, die Kleidung, die Ernährungsgewohnheiten, das Selbstverständnis des arbeitenden Menschen, sein Werkzeug, seine Beziehung zu den Arbeitskollegen und zum sozialen Umfeld“ (Bog , S. 190).

Diese weit reichende Umgestaltung von der handwerklich-agrarischen zur industriellen Produktionsweise brachte auch einen gesellschaftlichen Wandel mit sich; den Aufstieg des Bürgertums, bzw. das Aufbrechen der feudalen Verhältnisse. Es entstanden die ersten Industrieunternehmen. 1827 gründete Heinrich Emanuel Merck eine chemische Fabrik vor den Toren Darmstadts. Bereits 1836 gab es in Darmstadt 23 Fabriken<sup>3</sup>. Diese Entwicklung führte 1834

---

<sup>3</sup> Hierbei ist anzumerken, dass sich in Hessen-Darmstadt, sowie im Umland und im Rhein-Main-Gebiet generell, ein „industrialisiertes Handwerk“ (Vgl.: Jahrbuch der THD 1976/77, Seite 38f.) etabliert hat. Es handelt sich dabei nicht um ‚primäre Industrialisierung‘ (z.B.: im Ruhrgebiet). Die Agrarwirtschaft war auch weiterhin dominant.

erneut zu einer Diskussion im Parlament des Großherzogtums Hessen-Darmstadt um die Realschule und deren Nutzen. Es entstand das Konzept einer Real- und höheren Gewerbeschule. Diese Idee des damaligen Direktors der Realschule, Dr. Theodor Schacht, „passt in das hektische Klima beginnender Industrialisierung und staatlicher Gewerbeförderung“ (TUD 1995b, S. 32). Seit 1836 existierte dann die „Realschule und Höhere Gewerbeschule“. Die Legitimation und die Ausgestaltung der Schule machten sich immer deutlicher an der Rentabilität für das Herzogtum fest. Die Modernisierungstendenzen der großherzoglichen Bildungs- und Gewerbepolitik fanden ihre entsprechenden Umsetzungen in der Gestaltung und Setzung der Schule. „In diesem historischen Kontext von politischem Konservatismus einerseits und behutsamer sozialökonomischer Modernisierung andererseits“ (TUD 1995a, S. 27) drückte sich das Spannungsverhältnis von Bürgertum und Adel aus, welches sich 1848 entladen sollte. Die vielen kleinen Staaten und die daraus resultierenden verschiedenen Handelsbestimmungen und Währungen stellten auch eine Schranke für die wirtschaftliche Entfaltung des Bürgertums dar. Friedrich Engels beschreibt dieses Phänomen in seiner unvollendeten Schrift „Die Rolle der Gewalt in der Geschichte“ wie folgt: „Dieser sich mächtig hebenden Industrie und dem an sie knüpfenden Handel aber musste die deutsche Kleinstaaterei mit ihren vielfachen verschiedenen Handels- und Gewerbegesetzgebungen bald eine unerträgliche Fessel werden“ (Engels 1984, S. 409). Weitere Faktoren für den Revolutionsversuch im Frühjahr 1848 waren die Verzweiflung über Hunger, Armut und soziale Missstände. Konstitutionelle Liberale und radikale Demokraten errichteten im März 1848 die Nationalversammlung, welche letztlich scheiterte, da die Liberalen den Schulterschluss mit den Konservativen einem revolutionären Umsturz vorzogen<sup>4</sup>. In diesen Jahren tauchten auch die ersten studentischen Verbindungen auf. Diese waren und blieben jedoch vorerst verboten. Fahnen und Wappen wurden beschlagnahmt und geheime Treffen geahndet. Bei den Schülern wurde der Wunsch vermutet „ein Stück weit wie ‚richtige‘ Studenten an der Universität“ (TUD 2000, S. 122) leben zu wollen.

Die „Einsicht in die Notwendigkeit“ (TUD 1995a, S. 28) polytechnischer Bildungseinrichtungen gleicht der Aussage von Engels, dass „[D]ie deutsche Einheit [...] eine wirtschaftliche Notwendigkeit geworden“ (Engels 1984, S. 411) ist. Diese aber mit dem Risiko einer Klassenübergreifenden Revolution durchzusetzen, war den Liberalen jedoch nicht geheuer. Schließlich gab es mit den technisch-gewerblichen Schulen „bildungspolitische Initiativen ‚von oben‘“ (TUD 1995a, S. 50), die sich in Darmstadt in der Schulentwicklung nachvollziehen ließen. Die allmähliche Aufstockung der (Schul-)Klassen

---

<sup>4</sup> Zur umfassenderen Beschäftigung mit der Rolle der Burschenschaften vor, während und nach 1848, vgl. *Verfallsformen bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen* in diesem Band. Hier wird auch näher auf die Rolle des (völkischen) Nationalismus eingegangen.

mündete 1859 in der Ergänzung der höheren Gewerbeschule mit einer polytechnischen Schule. Es entstanden fünf Fachabteilungen: die chemisch-technische Klasse, die mechanisch-technische Klasse, die Bauklasse, die Ingenieurklasse und die landwirtschaftliche Klasse.

Mit den 1850er Jahren setzte auch in Darmstadt und Umgebung die Industrialisierung zunehmend ein. Dies bedeutete auch eine Verbesserung der Infrastruktur. So wurde unter anderem das Eisenbahnnetz ausgebaut, die Bank für Handel und Industrie gegründet und ein Gaswerk gebaut. Alles „gute und genutzte Voraussetzungen für die Entwicklung neuer Fabriken“ (TUD 1995b, S. 52).

Den Wunsch, die Gewerbeschule mit akademischen Weihen zu versehen und sie zu einem Polytechnikum zu machen, erfüllte die Regierung nur teilweise. Die höhere Gewerbeschule wurde „Technische Schule“ ohne akademischen Anspruch. Es folgte eine Talfahrt, bei der die „Schule der Selbstauflösung durch Auszehrung“ (ebd., S. 64) nur knapp entgehen konnte. Die Studentenzahlen erreichten 1866 ein Tief von lediglich 77 Studierenden<sup>5</sup>. Eine Bürgerinitiative und die gewerbliche Wirtschaft forderten die Rettung der Schule, bzw. deren Aufwertung. Zu dieser kam es schließlich, aber aus Gründen, die auf eine veränderte gesellschaftliche und politische Lage zurückzuführen sind.

Nach dem Krieg zwischen Österreich und Preußen um die Vormachtstellung in Deutschland musste Hessen-Darmstadt die Niederlage Österreichs, an dessen Seite es gekämpft hatte, hinnehmen. Das Herzogtum wurde dem preußischen Militär unterstellt. Dieser Umstand missfiel der Bevölkerung. Der Erhalt der höheren technischen Schule diente daher in der „Zeit schwerer Bedrängnisse“ (zitiert nach: TUD 1995a, S. 76), als „Ausgleich für verminderte Souveränität des Staates am Beginn der ‚Reichsgründung‘, als Ablenkung von schwierigen inneren Problemen, als Zeichen des – bedrohten – Prestiges, kurz und überspitzt: ein staatliches Polytechnikum als unverzichtbares Statussymbol“ (ebd.)<sup>6</sup>. Aber nicht nur Seelenbalsam sollte die Polytechnische Schule zu Darmstadt sein, sondern wenigstens auf bildungspolitischer Ebene auch praktisch Souveränität beweisen. Es folgte der Antrag, die Schule zu einem Polytechnikum auszubauen. Hinzu kamen ökonomische Aspekte, die diesen Schritt notwendig machten. Der Antragsteller Fink verwies in seinem Beitrag auf die nicht schlafende Konkurrenz: „Die allgemeine Bildung ist in Deutschland weiter, als sie in unseren concurrierenden Nachbarstaaten, Frankreich, England u.s.w. ist. Aber diesen Vorsprung müssen wir wahren, es ist durchaus erforderlich, dass wir nicht abwarten, bis man uns von diesen Seiten überflügelt“ (ebd., S. 79). So konnte

---

<sup>5</sup> Zum Vergleich: 1863/64 waren es 125 Studierende oder 1856/57 immerhin 168 (Vgl. hierzu: TUD 2000, S. 116)

<sup>6</sup> Eine ähnliche Identitätsstiftende Funktion hatte auch der Jugendstil und seine praktische Auswirkung die Mathildenhöhe (Vgl. hierzu: *Jugendstil* in diesem Band). Immerhin meinten die Darmstädter ihre ‚Schmach‘ mit der Besinnung auf die ‚Kulturhoheit‘ verarbeiten zu können.

am 3. Oktober 1868 die Polytechnische Schule zu Darmstadt gegründet und Ende 1869 eröffnet werden. 1874 trat dann noch die sechste Abteilung, die mathematisch-naturwissenschaftliche Schule an die Stelle der vorbereitenden allgemeinen Schule. Das Polytechnikum konnte sich auf Grund dieser Ergänzung ab Oktober 1877 Technische Hochschule nennen.

Mit der Reichsgründung im Jahre 1871 kam der ‚Boom der Gründerjahre‘. In Darmstadt vollzieht sich in dieser Zeit auch der Wandel hin zur Großstadt. Die Bevölkerung wuchs mit dem Aufleben der Industrie. Vor allem die Chemie-(Merck) und Maschinenbauindustrie (Schenck und Goebel) zogen stetig neue Arbeitskräfte an. „Gemessen an Steuerleistung und Kaufkraft schob sich Darmstadt schon in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts an die Spitze aller hessischen Städte“ (Stöcker 1994, S. 16).

Mit einem wirtschaftlichen Aufschwung ging auch ein stetig wachsender Nationalismus einher. Gleichzeitig traten Klassenunterschiede deutlicher hervor. Die Sozialstruktur Darmstadts veränderte sich dementsprechend. Mehr als Zweidrittel der Einwohner fielen unter die unterste Einkommensstufe.

Es entwickelte sich ein organisiertes Proletariat, das in direkten Konflikt mit der herrschenden Klasse trat. Diese reagierte mit den ‚Sozialistengesetzen‘, musste sie aber wegen des stetig wachsenden Widerstandes 1890 wieder abschaffen. Die idealistisch-moralischen Ideale verloren im Kaiserreich immer mehr an Bedeutung. Die Rolle des ‚Juniorpartners‘ an der Seite des Adels prägte zunehmend das Klassenbewusstsein der Mittelschicht. Diese Umorientierung fand ihre Bestätigung, „als sich die führenden Sektionen der Mittelklassen mehr und mehr als die mächtigsten Gruppen ihrer Gesellschaften etablierten“ (Elias 1992, S. 175). Was umgekehrt bedeutete, dass „vorwärtsschauende Glaubensvorstellungen und Ideale bei ihnen ihre einstige Bedeutung“ (ebd.) einbüßten. So trat ein „idealisiertes Bild der eigenen Nation ins Zentrum ihres Selbstbildes, ihrer sozialen Glaubensdoktrin und ihrer Werteskala“ (ebd.). Das hatte eine starke Unterscheidung oder Missachtung gegenüber allen, dem Mittelstand an Status und Macht unterlegenen Sozialformen zur Folge. Vor diesem Hintergrund des Wandels des mittelständischen Bewusstseins hin zu einem elitären und satisfaktionsfähigen<sup>7</sup>, sind auch die Gründungen der ersten Verbindungen zu sehen. Ab 1870, aber vor allem 1890 entstanden nun legale studentische Verbindungen unterschiedlicher Organisationsformen. Die jedoch auch – in unterschiedlicher Weise – den Zeitgeist des Wilhelminischen Reiches mit seinen „nationalistischen, ausländerfeindlichen und antisemitischen Tendenzen unterstützen“ und sich demzufolge „nicht-deutschen und jüdischen Kommilitonen“ (TUD 2000, S. 127f.) verschlossen. Mit ihrem elitären

---

<sup>7</sup> Vgl.: Norbert Elias (1995): Die satisfaktionsfähige Gesellschaft, in: Ders. (1995): Studien über die Deutschen. Frankfurt a. M.

Selbstverständnis trafen sie den Zeitgeist auch in Bezug auf ihre Satisfaktionsfähigkeit<sup>8</sup>.

Die Hochschule entging während der Depression nach der Gründerphase nur knapp einer drohenden Auflösung. Um so „prächtiger rüstet sie sich 1886 zur ‚Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens‘“ (TUD 1995c, S. 24). Mit der Überwindung dieser Krise kamen Neubauten und institutionelle Erweiterungen, unter anderem die „Neu- und Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule am östlichen Herrengarten“ (TUD 2000, S. 52). In diesen Jahren kam es auch zu Aufwertungen der Technischen Hochschulen, von denen die Professorenschaft profitierte. Diese stammten „größtenteils aus [...] privilegierten Teile[n] des deutschen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums“ (TUD 1995a, S. 256) und erlangten somit Sozialprestige. Gleichzeitig waren sie „dank der ‚Ersatz-Nobilitierung des Doktor-Gerades‘ in das gesellschaftlich-politische, das Werte- und Normengefüge des Kaiserreichs [...] ‚völlig integriert‘“ (ebd.). Die ‚Akademisierung‘ der Hochschulen schaffte Aufstiegsmöglichkeiten für bürgerliche Gruppen, die mit einem „besonders hohen Maß an Loyalität der herrschenden Dynastie [...] gegenüber und an Übereinstimmung mit den Grundwerten der politischen Kultur des semiabsolutistischen, nichtparlamentarischen wilhelminischen Regimes, nicht zuletzt mit seinen ‚weltpolitischen‘, expansionistischen Zielsetzungen“ (ebd.) angenommen wurden. Diese Haltung, die auch noch bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges gewahrt wurde, lässt sich an der Glorifizierung der ‚Ideen von 1914‘<sup>9</sup> veranschaulichen. Als Beispiel soll der 1914 frisch gewählte Rektor Arnold E. Berger aus seiner Rektoratsrede vom 20. Oktober 1914 zitiert werden: „Deutschland wird kämpfen und siegen nicht nur für sich selbst, sondern zugleich für die Menschheit und ihre sittliche Wiedergeburt.“ (zitiert nach: TUD 1995a, S. 260). Es scheint das (deutsche) Wesen, an dem die Welt genesen soll, aus dem Rektor zu sprechen.

Auch nach Kriegsende sahen Angestellte der Hochschule einen wichtigen Teil ihrer Lehrtätigkeit in der Vermittlung einer „geistig und ethischen gleichwertigen Erziehung“ (ebd., S. 263). Seine Legitimation zog dieser Anspruch aus dem institutionellen Ausbau, der in den 20er Jahren begann. Notwendig durch einen starken Anstieg der Studentenzahlen, kam es zum „Ausbau des ‚Lehrkörpers‘, [einer] Differenzierung der Studiengänge, der Forschungs- und Fachgebiete, [zur] Vermehrung der Lehr- und Forschungseinrichtungen, der Laboratorien, Institute und Seminare“ (ebd., S.

---

<sup>8</sup> Vgl.: *Studentisches Brauchtum I und II*, sowie *Konservative Eliten* in diesem Band.

<sup>9</sup> Der ‚Idee von 1914‘ liegt ein Mythos zu Grunde, nachdem die Deutschen bei Ausbruch des Krieges vor lauter Kriegsbegeisterung in eine Art ‚religiöse Ekstase‘ verfallen sind. Der Kaiser verkündete, dass er keine Parteien mehr kenne, er kenne nur noch Deutsche. Der erste Kriegsmonat soll einer patriotischen Feier geglichen haben.

Hier zeichnen sich schon Momente der völkischen Ideologie ab, die auch nach Kriegsende immer wieder bemüht wurde. Vgl. dazu: Jeffrey Verhey (2000), *Der ‚Geist von 1914‘ - und die Entstehung der Volksgemeinschaft*. Hamburg

231). So stellte der 1919 scheidende Rektor Friedrich Pützer anlässlich der Rektoratsübergabe programmatisch fest: „Der deutsche Ingenieur wird in erster Linie im Auslande als Träger deutscher Kultur wirken, er wird auch im Staatsorganismus, insbesondere in der Verwaltung eine Rolle zu spielen berufen sein, deren Durchführung eine allgemeine Bildung verlangt, für deren Erlangung ihm schon in der Hochschule die Möglichkeit gegeben werden muss“ (ebd., S. 235). Dass diese Aufgabe der Hochschule nicht nur wirtschaftspolitisch eine Rolle spielt, sondern auch eine gesellschaftliche und nationalistische, betont er einige Sätze später: „Die Technik ist ein solch wichtiger Faktor unseres öffentlichen Lebens, ein solch mächtiger Grundpfeiler zum Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft und zur Wiedergewinnung unserer nationalen Würde und Bedeutung, dass nicht unversucht bleiben darf, diesen Grundpfeiler in sich zu festigen“ (ebd., S. 263).

In der Studentenschaft gab es logischerweise ähnliche Erscheinungen. Bei den Korporationen traten „der Anspruch, zu einer Führungsrolle in der Gesellschaft, zur Überwindung der ‚drückenden Erniedrigung des Vaterlandes‘ berufen zu sein“ (TUD 2000, S. 128) in den Vordergrund. In dem sich aus antiaufklärerischem, konservativem Nationalgefühl etablierenden ‚Hochschulring deutscher Art‘, bildeten Korporationsstudenten die Mehrheit.

Massenarbeitslosigkeit, Hunger und Inflation betrafen auch die Studenten der Technischen Hochschule. Hinzu kam eine Weltwirtschaftskrise, das ‚Diktat von Versailles‘ und die ‚Dolchstoßlegende‘. Die Republik galt als das Übel, welches Deutschland hinderte, seine Größe zu entfalten. So fanden „Vorstellungen nationaler Größe“ Anklang bei den meisten Studierenden. Sie suchten nationale „Wiedergeburt in der ‚Schicksalsgemeinschaft‘, in der ‚Wehrhaftigkeit‘, im ‚Völkischen‘, in den Kräften des ‚Blutes‘ und des ‚Bodens‘, in einem übersteigerten Elitebegriff, in der Sehnsucht nach einem charismatischen ‚Führer‘ und in der Abwehr ‚rassefremder Elemente““ (ebd., S. 129). Hauptträger dieser Gedanken waren größtenteils die studentischen Korporationen.

### ***Literatur***

Bog, Ingomar (1983): Die Industrialisierung in Hessen, in: Schultz, Uwe: Die Geschichte Hessens, Stuttgart

Elias, Norbert (1995): Studien über die Deutschen. Frankfurt a. M.

Engels, Friedrich (1962): Die Rolle der Gewalt in der Geschichte, in: Marx/Engels: MEW, Band 21, Berlin

Gessner, Dieter (1977): Voraussetzungen und Formen der frühen Industrialisierung im Rhein-Main-Raum (1815-1866) – Hintergrund der Entstehung der höheren Gewerbeschule Darmstadt, in: Technische Hochschule

Darmstadt (Hrsg.) (1977): Jahrbuch 1976/ 77 – 100 Jahre Technische Hochschule Darmstadt, Darmstadt

Technische Universität Darmstadt (Hrsg.) (1995a): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996. Band 1: Hochschule, Staat und Gesellschaft, Darmstadt

Technische Universität Darmstadt (Hrsg.) (1995b): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996. Band 2: Gewerbeschule und Polytechnikum, Darmstadt

Technische Universität Darmstadt (Hrsg.) (1995c): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996. Band 3: Vom Kaiserreich zur Republik, Darmstadt

Technische Universität Darmstadt (Hrsg.) (2000): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996. Band 6: Übersicht und Chronik, Darmstadt

Stöcker, Michael (1994): Augusterlebnis 1914 in Darmstadt – Legende und Wirklichkeit. Darmstadt

Verhey, Jeffrey (2000): Der ‚Geist von 1914‘ – und die Entstehung der Volksgemeinschaft, Hamburg

Station 2: KDStV Nassovia Darmstadt, Alexanderstraße 27

## Studentisches Brauchtum I

von Stephan Peters



### ***Einleitung***

Die Katholische Deutsche Studentenverbindung Nassovia (KDStV Nassovia) wurde am 28. Oktober 1896 als Akademische Verbindung Nassovia gegründet und 1897, endgültig 1901 in den Cartellverband farbentragender katholischer deutscher Studentenverbindungen (CV) aufgenommen. Bereits zwölf Jahre später bezog die Nassovia ihr erstes Haus am Ballonplatz 5. Sehr guter Mitgliederzuwachs nach dem ersten Weltkrieg ließ die Nassovia 1921 die KDStV Rheinpfalz gründen. Bis zur Machtübergabe 1933 wuchs die Verbindung weiter, danach wurde das Verbindungsleben in Darmstadt wie auch in anderen Städten ‚gleichgeschaltet‘, so dass die Korporation 1938 ihren aktiven Betrieb offiziell einstellte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete sich die Nassovia nach anfänglichen Querelen 1949 wieder. Die Mitgliederzahl wuchs in Folge der Restaurationszeit stetig, so dass man 1952 sich in der Lage sah, die KDStV



Nibelungia Brünn in Darmstadt erfolgreich mit anzusiedeln. Die Nassovia bezog ihr heutiges Domizil in der Alexanderstraße 27 im Jahr 1958. Das Haus und ein Hinterhaus verfügen über Wohnungen für insgesamt 18 Personen. Die Farben der Verbindung sind dunkelblau-weiß-lindgrün. Nach eigenen Angaben hatte die Nassovia 1998 25 aktive Mitglieder<sup>1</sup>.

Die Verbindungen des größten deutschen korporierten Dachverbandes CV mit etwa 30000 Mitgliedern, dem unter anderen Papst Benedikt XVI., Jürgen Rüttgers, Friedrich Merz aber auch Thomas Gottschalk angehören, ist farbentragend, jedoch nichtschlagend. Letzteres bedeutet, dass die Mitglieder keine Messuren schlagen (hierzu Station „Obotritia“). Dennoch teilt die Nassovia, deren berühmtestes Mitglied wohl der Spirituosenfabrikant Friedrich Berentzen war, mit allen anderen den für nahezu alle studentischen Korporationen typischen hierarchischen Aufbau in Füxe, Burschen, Alte Herren, der zeitlich dem Mitgliedschaftsverlauf entspricht, als auch die grundlegenden Erziehungsmethoden, nämlich den Convent und die Kneipe. Beide Themenkomplexe – Mitgliedschaftsverlauf und Methoden der Erziehung – sind für eine präzisere Beurteilung studentischer Korporationen genauer zu betrachten.

### ***Der Mitgliedschaftsverlauf***

Die Mitgliedschaft als Student, also die „Karriere“ eines Korporierten, weist eine Drei-Phasen-Struktur auf, die streng hierarchisch ist: 1. Die Phase der Integration (Füxe), in der es der Korporation darum geht, das neue Mitglied möglichst vollkommen und zügig in die Gemeinschaft einzugliedern. 2. Die Phase der Festigung (Burschen), in der sich das neue Mitglied mehr oder weniger unwiderruflich für die Korporation entschieden hat und die Korporation ihn aktiv für ihre Zwecke einsetzt. 3. Die Angliederungsphase, in der der mittlerweile zum ‚inaktiven‘ Burschen aufgestiegene Student aus vielen Pflichten entlassen wird, um sein Studium zu beenden und sich auf den Einstieg in das Berufsleben vorbereiten zu können. Diese Phase endet mit der Aufnahme in die ‚Altherrenschaft‘ (Alte Herren).

### ***Die Integrationsphase***

Die Integrationsphase ist variabel und umfasst den Zeitraum von Beginn der Anwerbung bis zur offiziellen Aufnahme des neuen Mitgliedes als Vollmitglied. Meistens dauert sie bis zu einem Jahr (vgl. Verfassung der Palatia, § 22). Mit der ‚Burschung‘ findet die Phase ihren Abschluss.

Korporationen werben ihren Nachwuchs meist gezielt an, z. B. anlässlich der ZVS-Einschreibung durch Einladung zu einem Mittagessen oder bieten den Erstsemestern billigen, meist durch die Altherrenschaft subventionierten,

<sup>1</sup> Vgl.: [www.nassovia.de/na/index.php?act=ueber&subAct=geschichte&about=na](http://www.nassovia.de/na/index.php?act=ueber&subAct=geschichte&about=na), 4. 4. 2005.

Wohnraum an. Ein solches Entgegenkommen ist nicht zu unterschätzen, van Gennep schreibt dazu:

*„Ein solcher Gabentausch hat eine unmittelbar verpflichtende Wirkung: ein Geschenk von jemanden akzeptieren heißt, sich an ihn binden.“ (van Gennep 1999, S. 37)*

Lebt der sogenannte ‚Spiefuchs‘ (vgl. Bauer 2000, S. 21) dann im Hause der Korporation, wird er zunächst unverbindlich zu einigen Veranstaltungen eingeladen. Auch hier bleibt seitens der Verbindung nichts dem Zufall überlassen (vgl. Bauer, S. 21f.). Der Neue wird gezielt in die Korporation integriert (z. B. darf er am Mittagstisch teilnehmen, lernt im öffentlichen Leben bedeutende ‚Alte Herren‘ kennen, etc.). Nach einer kurzen Phase der Orientierung erklärt sich der Neue dann unter Umständen bereit, dem Bund beizutreten oder wird auf seinen Beitritt zur Gemeinschaft hin gefragt. Tritt er bei, bekommt er zunächst das meist zweifarbige Band als Zeichen der Mitgliedschaft verliehen (jetzt darf er z. B. auch die anderen Mitglieder duzen), ist damit Fuchs, also Anwärter auf eine Vollmitgliedschaft und befindet sich in der Probezeit. Damit ist eine eindeutige Statuszuweisung verbunden. Als eine Art besitz- und geschlechtsloser ‚Novize‘ (vgl. Turner 1989a, S. 95) ist der Fuchs derjenige, der in der Hierarchieleiter an unterster Stelle steht. Zur Erleichterung der Integration, aber auch zur Kontrolle (vgl. CV-Handbuch 1990, S. 192) muss sich der Fuchs einen so genannten ‚Leibburschen‘ (vgl. Paschke 1999, S. 167) wählen, der ihn in schwierigen Lagen vertreten kann. Zusätzlich bekommt er Unterricht vom für die Nachwuchserziehung zuständigen ‚Fuchsmajor‘ (gelernt wird das Reglement, die Geschichte der Korporation, des Dachverbandes, etc.). Erst nach und nach werden die Regeln der Korporation angewandt, so dass das neue Mitglied die beginnende Erziehung kaum bemerkt:

*„Dieser Formungsprozeß vollzieht sich in der Regel weitgehend unmerklich für das einzelne Mitglied (...).“ (CV-Handbuch 1990, S. 159)*

Der Fuchs hat nur eingeschränkte Rechte in den Organen der Korporation, aber volle Pflichten, so sollte er an jeder Veranstaltung teilnehmen und Anweisungen (z. B. vom Fuchsmajor) mit ‚unbedingtem Gehorsam‘ ausführen (vgl. Satzung der Palatia, § 24 b, c).

Manchmal ist es aus Sicht der Korporation auch notwendig, inhaltlich und zeitlich mehr Druck auf das neue Mitglied auszuüben (vgl. Golücke u. a. 1996, S. 21), um eventuell vorhandenen Widerständen und Differenzen (dieser Zustand wird ‚Fuchsenkater‘ genannt, vgl. Paschke, S. 115) zu begegnen, denn schließlich soll der Korporierte die Regeln rückhaltlos akzeptieren und verinnerlichen.

Die kurze Integrationsphase wird begleitet von einer Anzahl unterschiedlicher Rituale. Zu nennen sind u. a. ein Adoptionsritual, das mit einer Namensgebung

(Biername) verbunden ist, das offizielle Aufnahme-ritual als Initiation (mit Statusänderung) und bei den schlagenden Korporationen die Bestimmungsmensur als besonderes Initiations- und Männlichkeitsritual. Daneben gibt es eine Vielzahl kleinerer, sich ständig wiederholender Rituale, z. B. Trinkrituale. Die Rituale erfüllen u. a. den Zweck einer emotionalen Vermittlungsrolle:

*„Die zwischenmenschlichen Tugenden, die uns zur Persönlichkeit prägen, lassen sich indessen nicht durch Vorlesungen, Seminare oder Predigten tradieren, man muß sie durch die Riten einer kleinen Gruppe, durch das Brauchtum einer Lebensform, durch das Vorbild der Älteren mehr unterschwellig als lehrhaft, mehr emotional als verstandesmäßig zur Gewohnheit, zum Habitus, zur Lebensart machen.“ (Kessler 1986, S. 3)*

Mit den Ritualen lernt das Mitglied das Reglement kennen, erfährt die für die Korporation wichtigen inhaltlichen Zusammenhänge und vor allem den Umgang mit den anderen Korporierten sowie mit der Gemeinschaft, in die er sich integrieren muss. Insgesamt zeichnet sich die Integrationsphase für das neue Mitglied durch zeitliche und inhaltliche Dichte aus, durch die er einerseits aus der universitären Umgebung in die Korporation hineingezogen wird und ihm andererseits die Möglichkeit zur Reflexion seines Tuns bewusst stark eingeschränkt wird. Ziel ist dabei nicht nur das Erlernen der Regeln, sondern auch eine Reduzierung des Fuchsen zur ‚prima materia‘, zur bearbeitbaren Masse ohne eigenen Willen, (vgl. Turner 1989a, 162), die müheloser geformt bzw. erzogen werden kann. Die Integrationsart der korporierten Gemeinschaft weist in diesem Punkt eindeutig Parallelen zu Sekten auf (vgl. Gross 1996, S. 32).

### ***Die Phase der Festigung***

Die aktive Burschenzeit umfasst ca. drei Semester, so dass der Korporierte zuzüglich der Fuchsenzeit mindestens vier Semester der Korporation aktiv zur Verfügung steht.

Auch in dieser Phase bleibt die zeitliche und inhaltliche Belastung des Korporierten hoch. Jedoch hat sich durch die „Burschung“ sein Status verändert. Er ist nun vollwertiges Mitglied auf Lebenszeit, genießt die vollen Rechte und ist damit in der Lage, seinerseits die Gemeinschaft mitzugestalten, Ämter zu bekleiden und die Korporation nach außen zu vertreten (vgl. Satzung der Palatia, §§ 71-75). Wurde der Korporierte in der Integrationsphase erzogen, so ist er nun in der Position selbst zu erziehen. War er vorher derjenige, der die Befehle auszuführen hatte, so ist er nun derjenige, der die Befehle gibt. Zeichnete sich die Integrationsphase durch eine Erziehung durch Zwang aus, so wird in der Festigungsphase durch angeleitete Regelanwendung erzogen. Der Korporierte

hat als ‚Fuchs‘ die Regeln verinnerlicht, die ihm nun als Leitlinien zur Ausgestaltung des korporierten Gemeinschaftslebens dienen.

Die Festigungsphase ist die Zeit des spielerischen Umgangs mit den Regeln, also die Zeit, in der sich der Student ‚frei‘ im Raum der Regeln bewegen und diese auf andere Mitglieder anwenden darf. Freiheit ist hier im Sinne des folgenden Zitates zu verstehen, nämlich als schon vordefiniert:

*„Freiheit heißt nicht, tun und lassen können, was man will, sondern was man soll.“ (CV-Handbuch 1990, S. 360)*

### ***Die Angliederungsphase***

Die Phase der Angliederung bezeichnet die ‚inaktive‘ Zeit des Korporierten, in der dieser sein Studium beendet und sich auf den Eintritt in das Berufsleben und damit auf seine ‚Rückkehr‘ in die Gesellschaft) vorbereitet. Je nach Studiendauer umfasst diese Phase einen Zeitraum von zwei Jahren und mehr. Die ‚Inaktivität‘ des Korporierten wird auf Antrag an die Gemeinschaft von dieser auf dem zuständigen ‚Convent‘ beschlossen (vgl. Satzung der Palatia, §§ 33-37). Den Abschluss der Inaktivszeit bildet die ‚Philistrierung‘, also die förmliche Übernahme des Korporierten in die ‚Altherrenschaft‘ (vgl. Satzung der Palatia, §44), die gleichfalls durch Beschluss des zuständigen ‚Convents‘ vollzogen wird. Als inaktiver Bursche muss der Korporierte nicht mehr allen Verpflichtungen der korporierten Gemeinschaft nachkommen und steht dieser eher beratend zur Verfügung. Seine Rechte bleiben davon unberührt. Erst der Status als ‚Alter Herr‘ verändert noch einmal sowohl Rechte als auch Pflichten. Der ‚Alte Herr‘ subventioniert die korporierte Gemeinschaft, steht beratend zur Seite, kann aber notfalls auch in die Geschicke der so genannten ‚Aktivitas‘ eingreifen (vgl. Satzung der Palatia, §§ 45-49).

Der Mitgliedsverlauf selbst weist eine Drei-Phasen-Struktur auf, die an die Beschreibung des ‚Übergangsrituals‘ nach Arnold van Gennep erinnert. Van Gennep unterscheidet eine Trennungsphase (hier Integrationsphase), eine Umwandlungsphase (hier Phase der Festigung) und eine Angliederungsphase (hier selbige), die in seiner Beschreibung dem Mitgliedsverlauf entsprechen (van Gennep 1999, S. 29ff.).

Die studentische Korporation kann als ein Übergangsritual bezeichnet werden, das seine Funktion in der ‚Kontrolle der Dynamik des sozialen Lebens‘ (Nachwort von Schomburg-Scherff, in: van Gennep, S. 239) haben soll. Die Korporation trennt dazu die neuen Mitglieder aus ihrem bisherigen Leben/ Umfeld, fügt sie in ihr ‚sicheres Zwangssystem‘ mit einer Vielzahl von Methoden ein. Dabei wendet die Gemeinschaft teilweise Methoden an, die auf eine gezielte Bewusstseinsveränderung abzielen. Insbesondere durch die

Vielzahl und Intensität der Rituale erfolgt eine emotionale Vereinnahmung des Neuen durch die korporierte Gemeinschaft, die sogar von Korporierten öffentlich propagiert wird, denn die Erziehung soll schließlich den ‚ganzen‘ Menschen formen (vgl. Kessler 1998, S. 15).

Die in der Gemeinschaft vorhandenen Inhalte werden während des Erziehungs- und Formungsprozesses von dem neuen Mitglied verinnerlicht und anschließend angewandt, um danach den Korporierten in die Gesellschaft und zwar in ‚genau definierte Positionen‘ (vgl. Turner 1989b, S. 35) zurückkehren zu lassen.

### ***Die Erziehungsmethoden Convent und Kneipe***

Eine studentische Verbindung wie die Nassovia weist ein umfassendes Regelwerk auf, das die Mitglieder befolgen müssen. Neben den äußerlich vereinstypischen Regelwerken, der Satzung und Geschäftsordnung, gibt es noch eine Gerichtsordnung, die unterschiedliche Strafmaßnahmen für den Fall von Regelbrüchen beinhaltet. Im Unterschied zu einem eingetragenen Verein (e.V.) regelt die Korporation auch weite Bereiche des Zusammenlebens der Mitglieder. Der so genannte ‚Comment‘, das offizielle und auch schriftlich verfügbare Regelwerk, umfasst neben einem ‚Allgemeinen Comment‘, der den erzieherischen Wert des ‚Comment‘ beschreibt, einen ‚Gesellschaftscomment‘, der das Auftreten des Korporierten in der Gesellschaft regelt. Weiterhin gibt es einen ‚Farbencomment‘, der insbesondere das Couleurwesen (Regeln des Farbentragens) vorschreibt und einen ‚Chargiercomment‘, der das offizielle Auftreten der Korporation und der Repräsentanten bestimmt. Sehr umfangreich ist auch der ‚Kneipcomment‘, der der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Hebung der Gemütlichkeit auf der ‚Kneipe‘ (eine Art ritualisierte Feier) dienen soll. Angefügt ist noch der ‚Trauercomment‘ (vgl. Grün/ Weghorst 1993). Bei schlagenden Verbindungen gibt es zusätzlich noch einen ‚Paukcomment‘ zur Regelung des Mensurwesens. Insgesamt sollen alle Regeln der Formung der einzelnen Mitglieder einer Korporation zu einer Gemeinschaft dienen. Daneben gibt es noch von Korporation zu Korporation zahlreiche ungeschriebene Regeln, die genauso von den Mitgliedern zu befolgen sind. Die genannten Regeln kommen dauernd oder auf Beschluss unabhängig vom Status des Mitgliedes zur Anwendung. Die wichtigsten Erziehungsmethoden, die in den verschiedenen Comments festgelegt sind, sind der Convent und die Kneipe.

### ***Der Convent***

Der erzieherische Wert des Conventes als verbindungsstudentische Mitgliederversammlung liegt in der Vermittlung eines Feingefühls für das Machbare. Das einzelne Mitglied erfährt, wie weit es gehen kann, ohne den Unmut der anderen auf sich zu ziehen. Im CV-Handbuch wird es demnach auch als besonders geschickt empfunden, *„jene Meinung zu erforschen, welche den*

*geringsten Widerstand findet.“ (CV-Handbuch 1990, S. 218) Es geht demnach eigentlich darum, die Grenzen der Homogenität der Gemeinschaft kennen zu lernen.*

Ferner wird behauptet, dass der *„Verbindungsconvent ein wesentlich besserer und wertvollerer Erziehungsfaktor ist als die öffentlichen Parlamente.“ (CV-Handbuch 1990, S. 217) Was der CV darunter versteht und worin genau der ‚wertvollere Erziehungsfaktor‘ bestehen soll, wird einige Seiten später eingehender beschrieben:*

*„Der erzieherische Wert des Conventes in sprachlicher und psychologischer Schulung wird immer unterschätzt. Erst muß ich einmal im Kreis der Freunde, der Bundesbrüder die inneren Hemmungen überwinden lernen, sonst werde ich - im Berufe stehend und in das öffentliche Leben gestellt - unter meinen Hemmungen eine Niete bleiben und das Feld dem hemmungslosen Demagogen überlassen.“ (CV-Handbuch 1990, S. 222)*

Erzogen wird auf dieser Mitgliederversammlung durch Selbstüberwindung. Der Korporierte soll lernen, seine eigenen Grenzen in Abwägung zu den Grenzen der Bundesbrüder, also der Gemeinschaft zu überwinden.

In der Selbstdarstellung des CV wird allerdings nicht reflektiert, woher die genannten ‚inneren Hemmungen‘ rühren. Auch die Gegnerschaft, hier der ‚hemmungslose Demagoge‘, wird nicht spezifiziert. Es wird seitens der Gemeinschaft vielmehr ein dubioses Feindbild suggeriert, dass es zu bekämpfen, bzw. zu überwinden gilt.

### ***Die Kneipe***

Eine Kneipe meint ein ‚geselliges Trinken in festgelegter Form‘ (vgl. Paschke, S. 153). Begrüßungen und Ansprachen, Ehrungen und bestimmte Arten des Trinkens (geregelt im Biercomment) sind Formbestandteile der Kneipe. Durch den vorgegebenen Verhaltenskodex und der innerhalb der Ordnung noch bestehenden Freiheit soll sich eine ‚Atmosphäre von festlicher Spannung‘ und ‚glücklicher Entspannung‘ ergeben. Die Kneipe soll durch ihre Form ‚den alten und jungen Studenten in eine Gemeinschaft‘ aufnehmen, ‚in der er ganz Mensch sein kann‘. (vgl. Paschke, S. 154)

Bei der Kneipe bildet eine Ordnungsvorgabe den Rahmen, innerhalb dessen sich der Korporierte zurechtfinden muss. Überschreitet er den Rahmen, wird er nach Härte des ‚Vergehens‘ abgestraft (meist muss er in einer gewissen Form trinken, er kann aber auch der Kneiptafel verwiesen werden). Der erziehende und kontrollierende Aspekt der Kneipe wird im Handbuch des Kösener Corpsstudenten folgendermaßen beschrieben:

*„Trotz eines gewissen einzuhaltenden Zeremoniells darf nicht vergessen werden, dass - wie der CC (Kürzel für den Convent der Corps, d. V.) - auch die Kneipe ein*

*Prüfstand ist, auf dem der junge Corpsstudent zeigen soll, mit welcher Sicherheit er sich in dem ihm vorgegebenen Rahmen frei und ungezwungen bewegen kann. Beherrscht er ihn einmal, wird es ihm später im gesellschaftlichen und beruflichen Leben gut zustatten kommen.“ (Handbuch des Kösener Corpsstudenten, S. 176)*

Nur durch die Befolgung der Regeln, bzw. Einhaltung dieses von außen gesetzten Rahmens kann der Corpsstudent an der Gemeinschaft teilhaben, bzw. kann er ‚glückliche Entspannung‘ erleben. Die Kneipe als studentische Feier weist somit eine ‚Liminalität‘ auf, innerhalb dessen mit dem ‚Liminoiden‘ gespielt werden darf (vgl. Turner 1989b, 85). Das bedeutet, dass sich der Korporierte den Regeln der Gemeinschaft unterordnen muss, bevor er ein wenig Freiheit genießen darf. Zusätzlich wird der Verbindungsstudent mit sich selbst und seinen eigenen Grenzen konfrontiert:

*„Dazu gehört auch, und gewiß nicht an letzter Stelle, die Erfahrung und die Kraft der Selbsteinschätzung, wann die eigene Grenze erreicht ist. Auch im vorgerücktem Stadium (z. B. des Alkoholkonsums, d. V.) die guten Sitten und Bräuche zu beherrschen, läßt sich wohl kaum besser als auf der Kneipe im überschaubaren Kreise der Corpsbrüder erlernen.“ (Handbuch des Kösener Corpsstudenten ,S. 176)*

Die Kneipe stellt somit ein Medium korporierter Erziehung dar, in der der Verbindungsstudent durch dauerndes Abwägen seiner selbst und der gesetzten Vorgaben Freiräume zu entdecken lernt, innerhalb derer er sich bewegen darf. Er lernt sozusagen einen Balanceakt durchzuführen, um in den Genuss der gelebten Gemeinschaft kommen zu können. Dabei ist der Rahmen einer Kneipe von der Gemeinschaft selbst gesetzt, also konstruiert; die Kneipe ist ein Spiel zwischen Freiheit und Sicherheit, zwischen Verbotenem und Erlaubtem, zwischen Beherrschung und Exzess, zwischen Ordnung und Chaos.

Der Korporierte lernt, Unsicherheiten und Risiken im Leben und im Umgang mit Mitmenschen mittels eingeübtem Reglement zu begegnen. Vielleicht ist auch hier der Grund zu finden, warum Korporationen nach wie vor attraktiv für viele Studierende sind, denn sie bieten konstruierte Sicherheit in einer überschaubaren Gemeinschaft (im Gegensatz zur anonymen Massenuniversität), die es nach außen zu verteidigen und festzuhalten gilt.

Das kann aber auch bedeuten, dass er unfähiger und unflexibler auf Veränderungen von außen und abwehrend bis feindlich auf Kritik an den von der korporierten Gemeinschaft gesetzten Regeln reagiert. Denn müsste er diesen Halt aufgeben, sähe er sich dem drohenden und außen befindlichen Chaos ausgeliefert, das im Gegenbild des ‚hemmungslosen Demagogen‘ beschworen wird – was einer typisch konservativen Denkweise entspricht (hierzu Station zur ‚Elite‘).

### **Schluss**

Die Effizienz des korporierten Systems liegt im Ineinandergreifen von hierarchischem Aufbau als Struktur und den Erziehungsmethoden als Prozess. In jeder Methode, sogar in jedem Ritual findet sich eine hierarchische Dreierstruktur wieder. So ist der Aufbau einer Kneipe der Hierarchie angelehnt, gekennzeichnet durch den ‚Fuchsenstall‘, in dem alle nicht vollwertigen Mitglieder zu sitzen haben und dem ‚Burschensalon‘, wo die Burschen und Alten Herren, also die vollwertigen Mitglieder Platz nehmen. Geleitet wird eine solche Kneipe vom ‚Präsidium‘, dem Vorstand der Korporation. Der Ablauf einer Kneipe umfasst gleichfalls drei Teile: es gibt einen hochoffiziellen, offiziellen und inoffiziellen Teil. Durch diese allgegenwärtige Dopplung von Struktur und Prozess erreicht das korporierte Zwangssystem eine äußerst wirkmächtige Persönlichkeitsformung der Mitglieder: Der Korporierte lernt fremden Regeln zu gehorchen und mit ihnen umzugehen. Er muss Befehl und Gehorsam leisten und bekommt dafür Anerkennung durch die Gemeinschaft, das ist der Grundgedanke des Systems, dem sich der Korporierte zu fügen, zu unterwerfen hat und den er ohne zu hinterfragen verinnerlichen muss. Die Einheit des Individuums mit der Gemeinschaft ist das Ziel. Der einzelne Korporierte wird durch diese Art der Erziehung nahezu unfähig, auf größere gesellschaftliche Veränderungen integrativ zu reagieren und zeigt dadurch eine hohe Affinität zum Bewahrenden, Konservativen. Was für das einzelne Mitglied gilt, gilt auch für die korporierte Gemeinschaft und ihren Dachverband:

*„Von den die Verbindungen des CV konstituierenden und prägenden Merkmalen, also den Bestandteil der Tradition, könnte das eine oder andere weggenommen werden; die Substanz der Tradition würde dadurch aber geschmälert. Man kann auf Charakteristika verzichten, aber dann würde etwas anderes als eine CV-Verbindung entstehen. (...) Anderes kann ebenso wertvoll sein; aber eine CV-Verbindung ist es dann nicht.“ (CV-Handbuch, S. 358)*

Die Interpretation der ‚Ausläufer der 68er Bewegung‘ seitens der Nassovia auf ihrer Internetseite bestätigt das Zitat und benennt auch den Personenkreis, der für das Bewahren der Verbindung gesorgt hat:

*„Neue Formen und Inhalte werden erprobt. Es zeigt sich aber, dass sie den guten traditionellen Kern nicht ersetzen können. Einer großen Anzahl von Alten Herren und Inaktiven ist es zu verdanken, dass die Verbindung die schwere Zeit ohne Schaden übersteht.“<sup>2</sup>*

### **Literatur:**

Bauer, Erich (2000): Schimmerbuch für junge Corpsstudenten, Bielefeld

---

<sup>2</sup> [www.nassovia.de/na/index.php?act=ueber&subAct=geschichte&about=na](http://www.nassovia.de/na/index.php?act=ueber&subAct=geschichte&about=na), vom 4. 4. 2005



Gesellschaft für Studentengeschichte und studentisches Brauchtum e. V. (1990):  
CV-Handbuch, München

Gesellschaft für Studentengeschichte und studentisches Brauchtum e. V. (2000):  
CV-Handbuch, Regensburg

Gennep, Arnold van (1999): Übergangsriten, Frankfurt am Main

Golücke, Friedhelm/ Grün, Bernhard/ Vogel, Christoph (1996): Die  
Fuxenstunde, Würzburg

Gross, Werner (1996): Was eine alternativ-spirituelle Gruppe zur Sekte macht.  
Kriterien zur Beurteilung von destruktiven Kulturen, in: Derselbe (Hrsg.):  
Psychomarkt – Sekten – Destruktive Kulte, Bonn

Grün, Bernhard/ Weghorst Achim (1993): Comment im CV. Studentisches  
Brauchtum in Vergangenheit und Gegenwart, Würzburg

Kessler, Herbert (1986): Rede anlässlich des 135. Stiftungsfestes des Corps  
Franconia Berlin zu Kaiserslautern, in: Die Wachenburg, Heft 1/1986, Weinheim

Kessler, Herbert (1998), in: CDK/ CDA (Hrsg.): Vielfalt und Einheit der  
deutschen Korporationsverbände, ohne Ort

KDStV Palatia im CV (1984): Satzung, Marburg

Paschke, Robert (1999): Studentenhistorisches Lexikon, Köln

Turner, Viktor (a) (1989): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt am  
Main

Turner, Viktor (b) (1989): Vom Ritual zum Theater, Frankfurt am Main

VAC e. V. (Hrsg.) (1985): Handbuch des Kösener Corpsstudenten, Band 1, ohne  
Ort

Station 3: Akademischer Verein, Merckstrasse 11

## Darmstädter Klüngel

von Felix Trautmann



Nach einer kurzen Darstellung der Entstehungsgeschichte des Akademischen Vereins (AV) an der TU Darmstadt, sowie dessen teilweise wechselhafter Programmatik, soll anhand des AVs exemplarisch das Verhältnis von studentischen Verbindungen und lokal-regionalen Netzwerken betrachtet werden. Hierzu gilt es vor allem auch das Verhältnis einiger Prinzipien studentischer Verbindungen (Männerbund-, Lebensbundprinzip) und dem Entstehen von Seilschaften zu reflektieren. Abschließend werden noch einige Überlegungen zum Verhältnis von Demokratie und Universität bzw. Wissenschaft angestellt, um zu klären von welchem Standpunkt aus eine Kritik an dem Bestehen solcher Netzwerke formuliert werden kann.

### **„*vivat academia, vivant professores*“**

Der *Akademischer Verein an der TU Darmstadt* ist eine nichtschlagende und farbenführende (weiß-rot) studentische Verbindung. Trotz einiger guter Kontakte zu akademischen Verbindungen an anderen Hochschulen ist der AV seit den 1980er Jahren in keinem Dachverband mehr organisiert. Der Wahlspruch – „*vivat academia, vivant professores*“ – sowie die zeitweilige Mitgliedschaft im ‚*Wernigeroder Schwarzer Verband*‘<sup>1</sup>, lassen jedoch auf eine für technische Hochschulen nicht untypische Programmatik einer akademischen Studentenverbindung schließen.

So scheint bereits die Gründungsgeschichte des AV auf die seither bestehenden Ziele und die dazugehörige Haltung zu verweisen. Die AV-Geschichtsschreibung (vgl. diverse Festschriften) besagt, dass an einem sonntäglichen Ausflug von Professoren und Studenten (seiner Zeit: reine Männersache) im Januar 1872, eben diese illustre Runde zu der Einigung kam, an der damaligen Polytechnischen Hochschule in Darmstadt einen so genannten akademischen Verein zu gründen, um wissenschaftliche sowie gesellige Abende bzw. weitere Sonntage miteinander zu verbringen. 1903 gelang es für diese Zwecke ein eigenes Verbindungshaus zu erwerben, welches nach der Zerstörung im 2. Weltkrieg erst 1955 wieder zur Verfügung stand.

Während der Zeit des Nationalsozialismus konnte das Verbindungsleben weitestgehend aufrechterhalten werden, indem der AV von 1936 bis Kriegsende als „Kameradschaft Franz von Sickingen“ organisiert wurde. Bereits im Jahr 1947 wurde die Verbindung durch seine ehemaligen Mitglieder wieder ins Leben gerufen. Im Jahre 1980 wurde mittels einer Satzungsänderung auch die Aufnahme von Frauen möglich. Stets mit dem Zeitgeist gehend, schien es den Herren (und Damen) bereits neun Jahre später unumgänglich, auch die Sprache der Satzung dem besagten Beschluss anzupassen und „altherwürdige Begriffe“ durch geschlechtsneutrale zu ersetzen.

Das seit der Gründung stets freundschaftliche Verhältnis zwischen dem AV und dem Lehrkörper sowie Präsidium der Hochschule, welches dem Selbstverständnis nach auch als Garant für das weitere erfolgreiche Bestehen des AV betrachtet wird, hat sich im Fall des AV stets nur auf das Umfeld der Darmstädter Hochschule bezogen. Trotz fehlendem Dachverband und einer nur durchschnittlich großen Altherrenschaft von heute kaum mehr als 200 Mitgliedern, ist es dem AV gelungen ein enges Verhältnis zur Darmstädter Hochschule aufzubauen.

---

<sup>1</sup> Der Wernigeroder Schwarzer Verband, eine Vereinigung von gemäßigt-konservativen studentischen Verbindungen, besteht heute nicht mehr.

In den Anfangsjahren seines Bestehens umfassten die Aktivitäten des AV neben wissenschaftlichen Vorträgen und geselligen Veranstaltungen, vor allem auch die Kontaktpflege zu anderen ähnlich gesinnten Vereinigungen im damaligen Kaiserreich in Form von gemeinsamer Diskussion über die Weiterentwicklung der deutschen Hochschulen (vgl. Festschriften aus den Jahren 1877 und 1893/94). Heute scheint das Verbindungsleben neben den vergnüglichen Veranstaltungen, bei denen die Kontakte zu Altherrenschaft, TU Professoren und Präsidium, als auch zu befreundeten Darmstädter Korporationen gepflegt werden, vor allem durch ‚studiumsfördernde‘ Veranstaltungen, die ‚Spaß machen‘ geprägt zu sein. Neben dem Verbindungsleben, das aufrechterhalten werden will, sind unter anderem Firmenbesichtigungen sowie Städtereisen und diverse Fortbildungen feste Bestandteile des Semesterprogramms (vgl. Festschrift 1952; Darmstädter Echo, 1972; [www.akademischerverein.de](http://www.akademischerverein.de), 11.12.04 und 14.03.05). Seine „unveränderte Aufgabe“ (Vgl. Darmstädter Echo, 7. und 12.06.1972) sieht der AV zumindest noch in den 1970er Jahren in der Auseinandersetzung mit Fragen zum Verhältnis von ‚Technik und Gesellschaft‘ bzw. ‚Mensch und Maschine‘, wodurch er inhaltlich und politisch am ehesten zum Lager eines technokratischen Konservatismus zu zählen ist (vgl. Lenk 1989). Diese Haltung scheint einer technisch-ingenieurwissenschaftlich ausgerichteten Universität adäquat und passt sich als weniger traditionsbehafteter und politisch moderater Konservatismus bis heute dem Zeitgeschehen an.

### ***Lebensbund – Effekte verbindungsstudentischer Prinzipien***

Wie fast alle studentischen Verbindungen, ist auch der AV nach dem Lebensbundprinzip organisiert (vgl. auch Station zum Männerbund). In diesem Fall stellt sich diese *Ver-Bindung* neben dem internen Versprechen auf ‚lebenslange Freundschaft und Verpflichtung‘ auch als eine äußerst enge und freundschaftliche Beziehung zur hiesigen Hochschule dar. So fällt bereits die Entstehung des AV in die Zeit der Veränderung der damaligen Polytechnischen Hochschule zu einer technischen Hochschule moderneren Stils. Dass die Geschichte von Universität und Verbindungswesen nicht ohne einander zu denken sind, lässt sich bereits am Wahlspruch des AV – *vivat academia, vivant professores* – ablesen. Im Folgenden soll nun auf die Konsequenzen eingegangen werden, die sich aus dem reziproken Verhältnis von Lebensbundprinzip und Seilschaften ergeben – hier veranschaulicht am AV und dessen Verortung inmitten der Darmstädter Hochschule.

### ***„Freundschaft geben und empfangen“<sup>2</sup>***

Das bereits erwähnte Wohlwollen, welches AV und das Präsidium bzw. der Lehrkörper der TU einander entgegenbringen, hat sich in der Geschichte des AV immer wieder real geäußert. Neben dem Erwerb des Verbindungshauses im Jahre 1903, welcher vor allem durch den damaligen Professor Otto Berndt (Namensgeber der Mensa-Stadtmitte) vorangetrieben wurde, ist auch die verbindungseigene Fachbibliothek vor allem durch Schenkungen diverser Professoren zustande gekommen. Freundschaftsdienste, die oftmals auch mit einer Ehrenmitgliedschaft quittiert wurden. Aber auch auf den regelmäßigen Stiftungsfesten zeigte sich das enge Verhältnis allein anhand der nicht geringen Dauer, die der jeweilige Festredner für die Verlesung der Namen aller ehrenwerten Gäste benötigte (vgl. Darmstädter Echo, 1972).

Im Bereich der Festaktivitäten äußert sich aber ebenso das hervorragende Verhältnis des AV zu weiteren Darmstädter Institutionen. Neben Vertretern befreundeter Verbindungen<sup>3</sup>, sind auch Vertreter aus verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen, Politik und Wirtschaft bei diversen Festaktivitäten zahlreich vertretene Gäste gewesen. Das Entgegenkommen und die geknüpften (Männer-) Freundschaften lassen den AV sowie dessen Aktivitas guten Mutes in die Zukunft blicken.

### ***„Können ist gut, Kennen ist besser“<sup>4</sup>***

Entsprechend anderer studentischer Verbindungen, vor allem der Corpsstudenten, ist auch für eine Verbindung im Format des AV der Erwerb sozialer und kultureller Kompetenzen („softskills“) neben dem Erwerb von Fachwissen an der Universität, ein festes Anliegen – nach dem Motto: *„Was die Universität nicht leisten kann, wird im Leben einer Verbindung erlernt“*. Das Versagen der Universität, ideale Studienbedingungen und über die Person aussagekräftige Leistungsnachweise zu gewährleisten, wird allgemein nicht nur zur Legitimation studentischer Verbindungen herangezogen, sondern veranlasst auch die Universitätsverwaltung, die entlastende bzw. ergänzende Wirkung des Verbindungswesens zu wertschätzen.

---

<sup>2</sup> Unter diesem Motto wurde zum 100. Jubiläum der Gründung ein ‚traditioneller Herrenabend‘ bestritten, wie das Darmstädter Echo 1972 berichtete.

<sup>3</sup> Die Freundschaft zwischen dem AV und anderen Korporationen zeugt von der Gleichgesinntheit bzw. von fehlenden Berührungspunkten zwischen eher moderaten und rechtskonservativen bis völkisch-nationalistischen Verbindungen. Davon zeugt vor allem die affirmative Darstellung des Darmstädter Korporationswesens in der AV-Festschrift von 1952 sowie die konstruktive Zusammenarbeit und Kommunikation mit anderen Verbindungen bis heute, welche anhand einer fehlenden politischen und weltanschaulichen Distanzierung (wohl auch aufgrund des Unvermögens dazu) deutlich ersichtlich wird.

<sup>4</sup> Zitiert nach Gerhard Schäfer (1992): ‚Cliques, Klüngel und Karrieren‘, S. 308, vgl. ebenso das Kapitel zum Eliteverständnis der Corpsstudenten in diesem Band.

Für die Förderung von „eigenverantwortlichem, konstruktiven und demokratischen“ Zusammenleben sind im AV – laut Selbstverständnis – „die Voraussetzungen bzw. ähnliche Bedingungen wie im späteren Berufsleben geschaffen, jedoch noch ohne ernste Konsequenzen“ (vgl. [www.akademischerverein.de](http://www.akademischerverein.de), 11.12.04). Dass jedoch jede Einübung dieser sozialen Kompetenzen (der ‚Plausch‘ auf dem Stiftungsfest) reale Konsequenzen für die weitere Berufslaufbahn haben kann, ist, unähnlich den Corpsstudenten, kein fester Bestandteil des Selbstverständnisses des AV.

Hier findet in der Selbstidentifizierung eine klare Abgrenzung von gewöhnlichen Studierenden („Fachidioten“) statt, die wiederum dem traditionellen konservativen Akademikerverständnis der Corpsstudenten sehr ähnelt. So erscheint der AV in keiner Weise, als nationale Elite einem unbedingten Führungsanspruch nachzugehen, geschweige denn, in der Lage zu sein, diesem Anspruch real gerecht werden zu können. Im gleichen Maß ist das bestehende Netzwerk um den AV als ein bloß partielles (traditionell aus den ingenieurwissenschaftlichen Fachbereichen) und lediglich auf die TU Darmstadt gerichtetes Netzwerk zu betrachten. Jedoch sind die strukturellen Ähnlichkeiten, wie die Ausrichtung der Aktivitäten auf die Akkumulation ‚sozialen Kapitals‘ (Bourdieu) und die Funktionalität der Schaffung einer gemeinschaftlichen Atmosphäre für bessere Studienbedingungen zwecks Konkurrenzvorteils, kaum zu übersehen. Das, obwohl die Aktivitas letztlich als ‚harmloser Haufen‘ zu betrachten ist, der sich stets in Freundschaft gegenseitig digital fotografiert und deren Altherrenschaft sich vor allem durch das Spenden von Bierfässern für Stiftungsfeste hervortut.

***„sicherlich, man hilft sich gegenseitig...“***

...wie man das eben unter Freunden tut.’ (Vgl. Finke 1963, S. 61) Verbindungen im Format des AV liegt ein Freundschaftsbegriff zu Grunde, der mit einigen Verpflichtungen verknüpft ist, und demnach einen instrumentellen Charakter besitzt. So findet die Pflege der ‚Freundschaften‘ in Form von gegenseitiger Protektion der eigenen Mitglieder statt, die wiederum aus dem verbindlichen Charakter des Lebensbundes entspringt. Dieses Prinzip der Gegenseitigkeit, das als Pflicht bzw. Notwendigkeit (und damit inhaltslos und a-politisch) zu verstehen ist, steht im Widerspruch zu einem bedingungsloseren Begriff von Freundschaft. Das Lebensbundprinzip kann vielmehr als Mittel zur Abgrenzung von anderen verstanden werden, was wiederum das Angebot, ‚offen für alle‘ zu sein, als bloß formales bzw. nicht einlösbares entlarvt. Zwecks Selbstlegitimation wird diese angebliche Freundschaft als Ausdruck des Miteinander und

Einübens in demokratisches Zusammenleben angeführt und durch konservativ traditionsbewusste bis emotionale Phraseologie sittlich-ethisch aufgeladen. (Vgl. Heither/Lemling 1996, S. 36ff.; Finke 1963, S. 69ff.)

### ***System der Patronage***

Die Protektion einer Verbindung und ihrer Aktivitas durch die Altherrenschaft, Ehrenmitglieder oder befreundeter Prominenz scheint selbstverständlich, ist aber in Bezug auf die Entstehung und den Erhalt von Seilschaften und Netzwerken als systematisch angelegte zu betrachten. War es, im Falle des AV, früher noch der Großherzog Ernst Ludwig als Protégé, so bilden heute die Vertreter der Wissenschaftsstadt Darmstadt die Förderer des AV – als eine Institution, die an der Erziehung von Akademikern im staatstragenden Sinne beteiligt ist.<sup>5</sup>

Dass von Seilschaften nach wie vor weitaus mehr Männer profitieren, was die reale Männerdominanz in den gesellschaftlichen Eliten verfestigt, ist auch nicht durch den zaghaften Versuch, Frauen daran teilhaben zu lassen, zu ändern. (Vgl. Kapitel über Männerbünde)

### ***Kritik***

Seilschaften sind nicht nur als unbürokratische Netzwerke zu verstehen, welche lange und umständliche Kommunikations- und Organisationswege zu verkürzen helfen. Vielmehr sind sie darüber hinaus als grundsätzlich undemokratisch zu begreifen, da in solchen Netzwerken politische Entscheidungsprozesse stets uneinsichtig sind und damit für eine Öffentlichkeit eine nicht transparent erscheinende Praxis darstellen (vgl. u.a. Adorno 1959: u.a. S. 336).

Bieten etwaige ‚Machenschaften‘ in Grauzonen immer die Möglichkeit für die Überbewertung einzelner Akteure oder für verschwörungstheoretische Projektionen, so ist im Falle von universitären Netzwerken vor allem der Widerspruch solcher Netzwerke zur prinzipiell demokratischen Grundordnung einer Universität und dem (auch wenn nur formalen) Gleichheitsanspruch gemeint. Damit ist insbesondere die Vergabe von Gütern (Räumlichkeiten an der Universität, Fachliteratur etc.) und Positionen (Assistentenstellen, Dissertationsstipendien etc.) gemeint. Die Beschränkung auf die eigenen Interessen, hat auch im Falle des AV einen Rückzug von den demokratischen Prozessen einer Universität zur Folge, was im Widerspruch zu einer gerechten Bewertung von wissenschaftlichen bzw. fachlichen Leistungen steht. (Vgl. Heither/Lemling 1996, S. 36ff.)

---

<sup>5</sup> Zur Betrachtung der ökonomischen Nutzbarkeit bzw. Nutzbarmachung solcher und anderer Verbindungen und Netzwerke vgl. den Aufsatz zum Thema Wissenschaftsstadt.

Im Kontext der bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsweise erscheint die Möglichkeit der Funktionalisierung von Seilschaften für materielle Interessen als grundsätzlich kritikwürdig. Jedoch die bloße Forderung nach Chancengleichheit im Bezug auf Ausbildungsplätze und Arbeitsmarktchancen greift für eine Kritik an Netzwerken im akademischen Milieu zu kurz. Solange diese Chancengleichheit noch in einem ergebnisoffenen Wettbewerb stattfindet bzw. lediglich im Sinne fairer Wettbewerbsbedingungen hinsichtlich der Konkurrenz um Güter und Positionen verstanden wird, ist kein umfassendes Kriterium für eine Kritik an Netzwerken und Seilschaften gefunden.

Am Beispiel des AV lässt sich veranschaulichen, welchen funktionalen und damit materiell verwertbaren Charakter Seilschaften besitzen, denn unter dem Banner der Wertschätzung alles Akademischen und intellektuell Kultivierten findet ebenfalls eine Ausgestaltung realer Machtnetzwerke statt, welche den Rahmen der Universität überschreiten.

### ***Literatur***

Adorno, Theodor W. (1959): Zur Demokratisierung der deutschen Universitäten, in: GS 20(I), S. 332ff., Frankfurt a. M.

Finke, Lutz E. (1963): Gestatte mir Hochachtungsschluck. Bundesdeutschlands korporierte Elite, Hamburg

Heither, Dietrich/ Lemling, Michael (1996): Marburg, O Marburg. Ein antikorporierter Stadtrundgang, Marburg

Lenk, Kurt (1989): Deutscher Konservatismus, Frankfurt a. M.

Schäfer, Gerhard (1992): Cliques, Klüngel und Karrieren, in: Ders./ Ludwig Elm/ Dietrich Heither: Füxe, Burschen, Alte Herren, Köln

Darmstädter Echo vom 17. Januar, 7. und 12. Juni 1972

Festschriften des AV aus den Jahren 1877 und 1893/94 sowie 1952

[www.akademischerverein.de](http://www.akademischerverein.de) (11.12.2004, 14.03.2005)

TUD Archiv



Station 4: Corps Obotritia, Stiftweg 6

## **Studentisches Brauchtum II – die Mensur**

von Stephan Peters



### ***Einleitung***

Das Corps Obotritia wurde bereits 1861 als Landsmannschaft Obotritia in Hannover gegründet, musste aber 1880 wieder den Betrieb mangels Nachwuchs einstellen. Zwölf Jahre später wurde ein zweiter Versuch gestartet und die Korporation als freies Corps Obotritia in Karlsruhe wiederbegründet. Auch hier überlebte es nicht lange und wechselte 1898 nach Darmstadt. 1899 trat die Obotritia dem ‚Weinheimer Senioren-Convent‘ (WSC) bei. Der erste Weltkrieg wurde ohne größeren Schaden überstanden, danach positionierte sich auch dieses Corps, wie nahezu alle Weinheimer Corps, national-völkisch. Trotz NS-Regime konnte das Corps seinen aktiven Betrieb bis 1939 aufrechterhalten. Der Kriegsbeginn setzte dem Treiben dann ein Ende, wobei der Kontakt unter den Corpsbrüdern auch danach nicht abbrach. Nach dem Krieg gründete sich das Corps 1948 zunächst unter dem Namen ‚Studenten-Club Mecklenburg‘ wieder. Die

tarnende Namensgebung sollte einerseits eine Zulassung an der Hochschule erleichtern und andererseits verhindern, dass die Alliierten, die die Wiedergründung studentischer Korporationen nicht dulden wollten, Verdacht schöpften. 1949 änderte der ‚Club‘ seinen Namen in ‚Club Obotritia‘, um sich dann ab 1951 wieder Corps Obotritia zu nennen. (vgl. Satzung des Corps Obotritia, Artikel 1, Abschnitt1, §3, 2-4).

Die Farben des Corps sind dunkelblau-gelb-rot. Das Corps, das sich zur Förderung der Gründung einer schlagenden Korporation in St. Gallen nicht zu schade ist, mit der rechtsextremen Brünner Burschenschaft Libertas Aachen (DB, siehe Station ADB Germania) in einem eigens dafür gegründeten ‚Falkenburger Förderverein‘ zusammenzuarbeiten ([www.falkenburger.ch/mitglieder.htm](http://www.falkenburger.ch/mitglieder.htm), 5. 4. 2005). Das Corps umfasst heute etwa zwanzig Aktive und hat sein Haus in der Stiftstraße 6 ([www.corps-obotritia.de/html/index.htm?red\\_1.htm](http://www.corps-obotritia.de/html/index.htm?red_1.htm), 12. 4. 2005).

Berühmte Mitglieder des Corps Obotritia gibt es keine. Das Corps ist jedoch Mitglied im WSC, einem corpsstudentischen Verband mit Schwerpunkt an den technischen Hochschulen. Der Verband, der 1863 gegründet wurde, kann zu Recht als Rechtsausleger der corpsstudentischen Szenerie gewertet werden. Wegen seiner äußerst rechten und revisionistischen Geschichtsauffassung ist hierfür z. B. Werner Nützel, Alter Herr des Corps Obotritia, zu erwähnen, der zusammen mit seinen Verbandsbrüdern Montanus, Schüler und Nehlep im ‚Handbuch des Weinheimer Senioren-Convent‘ von 1971 das ‚Völkisch-Nationale‘ als tragendes Element corpsstudentischer Tradition bezeichnete und den ‚geschlossenen Einsatz‘ des aktiven WSC in Oberschlesien 1918/19 als Verteidigung der ‚gefährdeten Heimat‘ als ‚Erhaltung des Deutschtums diesseits und jenseits der Grenzen‘ wertete. Die Einbindung des ‚Wehrsports‘ damals in das Leben der Aktiven, unterstützt von ‚getarnten Dienststellen der Reichswehr‘ fassten Nützel & Co rückblickend sogar als ‚Verpflichtung der Aktivitas‘ auf. Die NS-Bewegung habe man erst 1933 ernsthaft aber freudig überrascht zur Kenntnis genommen (brachte das NS-Regime doch erstmals die Straffreiheit des Menseschlagens) und sah im Widerspruch viele Corps von den 1935 beschlossenen Rassegesetzen schwer in Bedrängnis gebracht (vgl. Handbuch für den Weinheimer Senioren-Convent, Kapitel 1.1.2., S. 8-10). Bezogen auf die ‚Schwierigkeiten‘ für den Verband, ausgelöst durch die Rassegesetze 1935, wird heute in den Publikationen des Verbandes gern und teilweise bewusst verschwiegen, was für die Einstellung und Politik des WSC damals selbstverständlich war:

*„Denn die Nation umfasst manche Rassen, der WSC will aber deutschrassig sein. Er schließt deshalb seit 1920 Fremdstämmige von der Aufnahme aus,*

*Angehörige germanischer Staaten, wenn sie Förderer germanischer Ideen und Deutschfreunde sind, dagegen nicht, zum Beispiel Deutschösterreicher und dergleichen.“ (Schüler, 1927, S. 130)*

Zudem hatte der WSC als Mitglied des ‚Allgemeinen Deutschen Waffenringes‘ (ADW – Zusammenschluss schlagender Korporationen) bereits 1933 nachzuweisen, dass

*„er unter seinen Mitgliedern weder Judenstämmlinge oder jüdisch Versippte noch Freimaurer hat“ (vgl. ADW-Bundesgesetz, S. 1).*

Dem WSC genügten die Bestimmungen indes nicht, er setzte die Ausnahmebestimmungen des ADW-Gesetzes freiwillig außer Kraft, war schließlich in der Umsetzung besonders ‚gründlich‘ und übertraf 1935 voller Stolz das vorgegebene ‚Plansoll‘ (vgl. Potsdamer Bekenntnis, Scherer 1963, S. 109). Zynisch ausgelegt bedeutet das, dass die ‚Schwierigkeiten‘ des WSC 1935 nicht allzu groß gewesen sein dürften.

Ferner wird seitens des Verbandes übergangen, dass z.B. die Gründung des rechtspolitischen Wehrverbandes ‚Stahlhelm‘ maßgeblich durch den WSC-Alten Herren und späteren NS-Arbeitsminister (1933-45) Franz Seldte im Jahr 1919 initiiert worden war (vgl. Becker 1963, S. 77), welcher sich 1931 mit der NSDAP zur ‚Harzburger Front‘ und gegen die Republik zusammengetan hatte (Deist u. a. 1989, S. 41ff.). Dass der WSC in Opposition zum NS-Regime gestanden haben soll, ist schwer vorstellbar, im Gegenteil: In Abgrenzung zu seinem großen Bruder, dem anderen und gemäßigten corpsstudentischen Dachverband an den Volluniversitäten, dem ‚Kösener Senioren-Covents-Verband‘ (KSCV) kann der eher kleinbürgerliche WSC, neben anderen studentischen national-völkischen Gruppierungen in der Weimarer Republik, vielmehr – wie die Burschenschaften der DB – als ein ‚Wegbereiter des Faschismus‘ bewertet werden.

### ***Die Mensur***

Ein prägendes Merkmal vieler Korporationen ist das Schlagen von Messuren, die als starre Form das in alter Zeit bekannte Duell zum Zwecke der Erziehung abgelöst hatten (die ‚Bestimmungsmensur‘ gibt es seit etwa 1850, vgl. Paschke 1999, S. 180). Während Convent und Kneipe als Erziehungsmethoden, unterstützt durch den hierarchischen Aufbau der Gemeinschaft, den Korporierten eine Affinität zum Konservativen mitgeben, verfestigt die Mensur als dritte Erziehungsmethode zusätzlich konservatives Denken und fördert potenziell durch die Martialität extreme Ansichten. Nicht von ungefähr sind auch die rechtsextremen Burschenschaften meist pflichtschlagende Bünde. Pflichtschlagend sind ferner die Landsmannschaften und Turnerschaften des ‚Coburger Convent‘

(CC), sowie die Bünde des WSC und des KSCV, wobei letzterer Verband ein typischer Vertreter des deutschen Konservatismus ist und dessen Mitglieder weniger zu Extremmeinungen neigen. Dennoch findet man rechtsextremes Denken fast ausschließlich in pflichtschlagenden Bünden und nicht so häufig in nichtschlagenden Bünden wie z. B. denen des CV.

Für die WSC-Corps wie der Obotritia ist die Mensur, der ritualisierte Zweikampf mit scharfen Waffen, ein Grundprinzip. Es kann dementsprechend auch nur derjenige als vollwertiges Mitglied aufgenommen werden, der mindestens einmal eine so genannte ‚Bestimmungsmensur‘ gefochten hat (vgl. Rink 1998, S. 385). Weitere Messuren kann der Convent festlegen und von einzelnen Mitgliedern verlangen. Der genaue Verlauf, Umfang der Vorbereitungen und die Regeln sind im Paucomment der einzelnen Corps festgehalten. Ernsthaftige Verletzungen kommen heutzutage kaum noch vor, meistens handelt es sich lediglich um Platzwunden und kleinere Schnitte auf der Schädeldecke oder anderen freiliegenden Gesichtspartien. Augen, Nase, Ohren sowie der Hals sind geschützt. Zur Sicherheit ist ein Arzt anwesend, der die Verletzten nach der Mensur ohne Betäubung versorgt.

Der Mensur kommen drei erzieherische Funktionen zu:

### 1. Unterwerfung unter die Gemeinschaft

Bei der Mensur geht es nicht darum, den Gegenüber zu besiegen, sondern vielmehr seine eigene Angst vor der scharfen Waffe und eventuell drohenden Verletzungen zu überwinden, sich dadurch für die Gemeinschaft einzusetzen und sich ihr vollständig zu unterwerfen:

*„Die Mensur ist ein Mittel der Erziehung oder - wenn diese Bezeichnung etwa als zu schulmeisterisch empfunden wird - der Persönlichkeitsentwicklung dadurch, daß sie anleitet zu Mut, Selbstüberwindung, Selbstbeherrschung und Standhalten. Wer auf scharfe Waffen antritt, muß - soldatisch ausgedrückt - den inneren Schweinehund überwinden, nämlich die (...) Angst. Nicht 'kniesen' oder reagieren verlangt Selbstbeherrschung. 'Blutige' und ihr Flicker tapfer zu ertragen, lehrt Standhalten (...). Die Mensur ist nach Innen ein Bindemittel, ein Integrationsmittel, also ein Mittel zur Verstärkung der Bindung an den Bund und die Brüder. Wer wiederholt auf die Farben seines Corps gefochten, sich dabei bewährt und meist auch kleinere Blutopfer gebracht hat, fühlt sich diesem ritterlichen Männerbunde unvergleichlich enger verbunden, als in aller Regel ein Mitglied irgendeines anderen Vereins sich diesem verbunden fühlt“ (Raack 1983, S. 116).*

Es finden sich Parallelen zur Kneipe: Wieder gibt es einen fest reglementierten Rahmen, innerhalb dessen das ‚Waffenspiel‘ Mensur stattfinden muss. Wieder sieht sich das Mitglied seinen eigenen Grenzen ausgesetzt, die es zu überwinden gilt. Dabei geht es wieder um das Erlernen eines Balanceaktes zwischen den eigenen Grenzen und den Gesetzen der Gemeinschaft. Die Regeln müssen unter der Gefahr von Schmerz erlernt und angewandt werden, erst dann kann der Korporierte vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft werden. Die Mensur stellt somit eine Zugangsbeschränkung zur "ritterlichen Gemeinschaft" dar. Da sie durch Anordnung beliebig wiederholt werden kann, ist sie auch als ein Mittel der Disziplinierung nach innen zu verstehen. Die völlige Unterwerfung unter das Reglement dient dem Zusammenhalt der männerbündischen Gemeinschaft.

## 2. Schaffung von Distanz zum ‚gewöhnlichen Volk‘

Die Mensur dient der Abgrenzung nach außen, gegenüber Andersartigen und Andersdenkenden:

*„Die Mensur ist nach außen ein Abschreckungsmittel, nämlich gegenüber solchen, die es nicht fertig bringen, den 'inneren Schweinehund' zu überwinden, und die wir deshalb in unseren Reihen nicht haben wollen.(...) Die Mensur errichtet auch einen nicht zu unterschätzenden Damm gegen Unterwanderung und Umfunktionierung durch Feinde des Corpsstudententums, denen es zur Erreichung ihrer Ziele sonst nichts ausmachen würde, Mitglied zu werden, die es aber mindestens als höchst lästig empfinden würden, dafür den Kopf den langen Messern hinhalten zu müssen“ (Raack, S. 116).*

Die Corps konstruieren hier einen vermeintlichen Feind (ähnlich dem ‚hemungslosen Demagogen‘ im CV-Handbuch) und zugleich symbolische Abwehrmittel, die jedoch wohl eher der Intensivierung der eigenen Bindung dienen als ein „Damm gegen Unterwanderung“ zu sein. In der Vergangenheit (teilweise auch noch heute) waren Objekte der Ausgrenzung z. B. Ausländer, Juden, Gewerkschafter, Sozialdemokraten und Kommunisten.

## 3. Abwertung der Frau

Mit der Mensur sollen einerseits vor allem Frauen ausgegrenzt, andererseits Männlichkeit in Abgrenzung zum ‚Weiblichen‘ definierbar und zuweisbar gemacht werden:

*„Jeder klassische Männerbund besitzt einen Schatz von Mythen und Riten, mit denen er seine Vornehmheit deklariert und seine Distanz gegenüber dem*

*„gewöhnlichen Volk‘ herausstreicht beziehungsweise rechtfertigt. Zum ‚gewöhnlichen Volk‘ gehört (...) vor allem die Frau, der es traditionell nicht gestattet ist, die ‚Geheimnisse‘ des Männerbundes zu ergründen“ (Girtler 1998, S. 369f.).*

Die Mensur wird seitens der Corpsstudenten in die Tradition anderer männerbündischer Rituale gestellt und so von ihnen selbst um den Aspekt der bewussten Ausgrenzung des Weiblichen erweitert, dabei vergleichbar mit den Mannbarkeitsritualen, rituelle blutige Beschneidungen, Trennung in Frauen-/ Männerhäuser in ‚primitiven‘ Gesellschaften (vgl. Girtler, S. 369). Solche Rituale gehen stets mit einer Statuszuweisung einher, die den Mitgliedern zudem eine gemeinschaftlich und teilweise gesellschaftlich anerkannte männliche Identität verleiht. Dem beschnittenen – oder sonst wie manipulierten – Penis in traditionellen Initiationsritualen entspricht das mit dem Schmiß (vernarbte Wunde) versehene Gesicht des Corpsstudenten. Während in ‚primitiven‘ Gesellschaften das männliche Geschlecht als das äußerlich erkennbare und zu unterscheidende Sexualorgan in Unterschied zum Weiblichen rituell zugewiesen wird, geschieht das bei den Mensur schlagenden Korporationen mittels pseudowissenschaftlichen, naturalistisch-biologischen (also sexistischen), vom Weiblichen abgrenzenden Begründungen, die die (wissenschaftliche) Verortung der Geschlechteridentität im (XY) bzw. am Kopf lokalisieren. Die blutende Wunde und die verbleibende Narbe ist das äußerlich sichtbare Kennzeichen für die unter Beweis gestellte Männlichkeit und Mannhaftigkeit. Der Kopf ist der zentrale Körperteil, über den die Corpsstudenten das Geschlecht zuweisen (Status-, Rollen- und Identitätszuweisung). Aus dem Fuchs wird so nach geschlagener und bestandener Mensur ein Mann (hier: der Bursche), der somit auch die Vollberechtigung innerhalb des Bundes beanspruchen kann (vgl. Girtler, S. 370f.). Dem Corpsstudenten wird durch die Mensur ein Status des dem Weiblichen gegenüber sicher definierten und zur Führung berufenen Mannes zugewiesen.

### ***Schluss***

Neben der Wirkung als Integrationsmittel für die korporierte Gemeinschaft hat die Mensur hauptsächlich eine aus- und abgrenzende Funktion. Als Initiations- und Mannbarkeitsritual richtet sie sich direkt gegen die Frau. Im Sinne der Korporation ist Frau nicht nur als der weibliche Mensch zu verstehen, sondern unter Frau wird das generell ‚Weibliche‘ verstanden. Die Mensur richtet sich somit nicht nur gegen die Frau, indem dem Korporierten mit der Mensur vermittelt wird, er sei gegenüber der Frau höherwertiger (eine Folge ist z. B. die Verweigerung der gesellschaftlichen Gleichstellung von Mann und Frau seitens Korporierter), sondern gegen

alles, was irgendwie mit der Begrifflichkeit des ‚Weiblichen‘ belegt werden kann. Aus diesem Verständnis heraus wird deutlich, dass z. B. auch die Demokratie (wie die der Weimarer Republik, aber auch die heutige) nach korporiertem Verständnis als weiblich und somit als ‚wenig würdig‘ aufgefasst wird. Die Demokratiefeindlichkeit schlagender Bünde findet in der Mensur ihren besonderen Ausdruck, deren gesellschaftsspaltende Wirkung sogar im Urteil des Bundesgerichtshofes vom 29. 1. 1953 nachzulesen ist (juristisch gilt die Mensur im Falle einer Verletzung als Körperverletzung mit Einwilligung und ist straffrei, vgl. KSCV/VAC 1968, S. 79).

Die Mensur ist daher weniger zu kritisieren, weil sie als nicht zeitgemäß erscheint, sondern vor allem wegen ihrer rituellen Transferleistung demokratiefeindlicher (vgl. Station Elite) und sexistischer männlicher Überlegenheitsideologien (vgl. Station korporiertes Männerbild, vgl. Peters 2004, 238ff.).

### ***Literatur***

Becker, Georg (1963): Der Weg des WSC in der Weimarer Republik, in: WCAV (Hrsg.), 100 Jahre Weinheimer Senioren-Convent, Bochum

Deist, Wilhelm/ Messerschmidt, Manfred/ Volkmann, Hans-Erich/ Wette, Wolfram (1989): Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt am Main

Girtler, Roland (1998): Corpsstudentische Symbole und Rituale – die Traditionen der Antike und der frühen Universitäten, in: Rolf-Joachim Baum (Hrsg.): „Wir wollen Männer, wir wollen Taten!“ Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute, Berlin

KSCV/VAC (Hrsg.) (1968): Die Mensur. Herkunft, Recht und Wesen, Vierte Denkschrift des HKSCV, ohne Ort

Nützel, Werner/ Montanus, Georg-Wilhelm/ Nehlep, Hans/Schüler, Hans (1971): Der WSC als Verband, in: Hammerich (Hrsg.): Handbuch für den Weinheimer Senioren-Convent, Bochum

Paschke, Robert (1999): Studentenhistorisches Lexikon, Köln

Peters, Stephan (2004): Elite sein. Wie und für welche Gesellschaft sozialisiert eine studentische Korporation, Marburg

Raack, Joachim (1983): Vom Sinn und Wert der Mensur, in: Die Wachenburg. Zeitschrift des Weinheimer Senioren-Convent, Heft 3/1983

Rink, Hermann (1998): Die Mensur, ein wesentliches Merkmal des Verbandes, in: Rolf-Joachim Baum (Hrsg.): „Wir wollen Männer, wir wollen Taten!“ Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute, Berlin

Satzung des Corps Obotritia

Scherer, Herbert (1963): Der Weg durch die Krise (1933-1952), in: WVAC (Hrsg.), 100 Jahre Weinheimer Senioren-Convent, Bochum

Schüler, Hans (1927): Weinheimer S.C.-Chronik, Darmstadt

Weber, R.G.S. (1998): Die deutschen Corps im Dritten Reich, Köln



Station 5: Alte Darmstädter Burschenschaft Germania, Alexandraweg 6

## **Verfallsformen bürgerlicher Emanzipationsbemühung**

Die Deutsche Burschenschaft von 1817 bis heute

Von Jochen Schwenk



Der folgende Textbeitrag wird, ausgehend von einigen Fakten zur „Alten Darmstädter Burschenschaft Germania“ (ADB) und deren Dachverband – der „Deutsche Burschenschaft“ (DB), einige Schlaglichter auf die Entstehungsgeschichte der Burschenschaften im historischen aber vor allem auch im sozio-politischen Kontext werfen. Dabei wird es nötig sein weiterführende Gedanken zu den Begriffen „Nation“ und „Volk“, die zentrale Aspekte burschenschaftlicher Identität sowie der DB darstellen, einfließen zu lassen. Ein historischer Abriss über die Entwicklung der burschenschaftlichen Bewegung von 1817 bis heute folgt darauf. Dabei bietet der zuvor entwickelte analytische Rahmen die Möglichkeit die historische Entwicklung der burschenschaftlichen Bewegung von 1817 über die Gründung der DB bis heute nicht nur als eine Folge historischer Ereignisse begreifen zu müssen, sondern darüber hinaus die Geschichte der burschenschaftlichen Bewegung den verbandspolitischen Mystifizierungen entreißen zu können. Ziel ist es die DB als eine organisatorische Ausprägung der burschenschaftlichen Bewegung politisch wie auch

ideologisch zu verorten. Schließlich wird noch einmal auf die ADB als eine Burschenschaft der DB zurückzukommen sein, um die Frage zu stellen, in wie fern die ADB im Kontext der von der DB vertretenen Ideologie als typisch bezeichnet werden kann?

### ***I. Die Alte Darmstädter Burschenschaft Germania***

Die „Alte Darmstädter Burschenschaft Germania“ (ADB) – Alexandraweg 6 – ist eine farbentragende und pflichtschlagende Verbindung; genauer: eine Burschenschaft. Ihre Farben sind schwarz – weinrot – gold. Sie ist Mitglied im Dachverband der „Deutschen Burschenschaft“ (DB) und führt auch den gleichen Wahlspruch wie die DB: „Ehre, Freiheit, Vaterland!“ (<http://www.adbgermania.de/index.php?id=40>, 07.02.2005).

Die Grundlagen für die ADB, wie sie heute besteht, wurden zwischen 1869 und 1879 gelegt (<http://www.adbgermania.de/index.php?id=127>, 07.02.2005). Seit 1897 gab es die „Burschenschaft Germania“ und 1925 konnte schließlich das Haus im Alexandraweg 6 erworben werden. Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde die Germania ab 1935 als Kameradschaft weitergeführt. 1937 kam es zur Verschmelzung der Kameradschaft Germania mit der Kameradschaft „Friedrich Friesen“. Noch im Kriegsjahr 1943 konnte das Haus im Alexandraweg 6, was offensichtlich in den Jahren davor aufgegeben werden musste, wieder erworben werden. Während eines Bombenangriffs im selben Jahr wurde das Haus allerdings schwer beschädigt.

Bereits 1946 – also nur ein Jahr nach dem Sieg der Alliierten über das Naziregime – konnte die Burschenschaft wieder belebt werden und 1950 erfolgte der Eintritt in die DB. Von 1957 an wurde das schwer beschädigte Haus im Alexandraweg 6 wieder aufgebaut, so dass die Aktiven ab 1963 dort wohnen und leben konnten. Seit 1967 trägt die Burschenschaft den Namen „Alte Darmstädter Burschenschaft Germania“.

### ***II. Die Deutsche Burschenschaft***

Die ADB ist – wie oben schon geschrieben – Mitglied in der „Deutschen Burschenschaft“. Die DB ist ein Dachverband der Burschenschaften, der in seiner derzeitigen Form 1902 (Handbuch der Deutschen Burschenschaft April 1982, 1.4.001) aus dem Allgemeinen Deputierten Convent (ADC) hervorgegangen ist. Derzeit sind in der DB „mehr als 120 Burschenschaften“ (<http://www.burschenschaft.de/>, 07.02.2005) zusammengeschlossen, so dass die DB über diese Mitgliedschaften ca. 15000 Aktive und alte Herren repräsentiert (ebd.).

Wie für fast jede Institution gibt es auch für die DB eine Art Gründungsmythos, über den die jeweiligen Mitglieder einerseits das Bestehen dieser Institution als eine lange, traditionsreiche Kontinuität vorstellen können, und über den auf der anderen Seite bestimmte politische und moralische Forderungen nach Innen an die Mitglieder gestellt und nach Außen als Verbandspolitik legitimiert werden können. Im Falle der DB liest sich das folgendermaßen: „Die Burschenschaften haben ihren Ursprung in der am 12. Juni 1815 in Jena gegründeten Burschenschaft, der so genannten ‚Urburschenschaft‘. Sie war der Zusammenschluss von Jenaer Studenten, deren Ziele die nationale Einheit aller Deutschen und die Befreiung von obrigkeitsstaatlichem Regiment waren“ (ebd.). Wobei die DB bemüht ist sich ungebrochen den Idealen der „Urburschenschaft“ verpflichtet zu zeigen: „Waren es damals [also 1815, d. V.] noch keine 200 Burschenschafter, so präsentiert sich die Deutsche Burschenschaft als ein Verband mit etwa 15000 jungen, studierenden und alten, im Beruf stehenden Mitgliedern in über 120 Burschenschaften in Deutschland, Österreich und Chile.“ (ebd.)

Die Traditionslinie wird also durch den Verweis auf die „Urburschenschaft“ begründet und erhält im selben Atemzug auch eine inhaltliche Füllung, denn das offensichtliche Anliegen dieser „Urburschenschaft“ war einerseits ein widerständisches Motiv, nämlich „die Befreiung von obrigkeitsstaatlichem Regiment“ und andererseits zunächst modal dazu zu verstehen die „Einheit aller Deutschen“. Damit sind dann die politisch-programmatischen Bezüge der DB abgesteckt. Um allerdings genauer zu verstehen, was sich hinter der Bezugnahme auf das Anliegen der „Urburschenschaft“ „Einheit aller Deutschen“ als Mittel zur „Befreiung von obrigkeitsstaatlichem Regiment“ verbirgt und vor allem welche politischen Konsequenzen diese Bezugnahme bis heute zeitigt, muss ein genauer – vor allem unverklärter – Blick in die Geschichte und auf die sozio-politischen Verhältnisse der burschenschaftlichen Konstitutionsphase geworfen werden.

### ***III. Nation – Volk – die Burschenschaftliche Bewegung um 1817***

Was sich oben als widerständiges Moment, als „Befreiung von obrigkeitsstaatlichem Regiment“ verklausuliert findet, ist im Grunde nichts anderes als das Aufbegehren bestimmter gesellschaftlicher Gruppen gegen die im Zuge der napoleonischen Kriege beginnende und als Fremdherrschaft empfundene französische Machtausübung 1805-1813. Aus dieser Konstellation heraus entsteht als eine dieser gesellschaftlichen Gruppen die burschenschaftliche Bewegung (genauer dazu vgl. Schäfer

1997, S. 14-20), die sich dann als „Urburschenschaft“ 1815 in Jena eine erste organisatorische Form gab (Schäfer 1997, S. 20ff.).

Kennzeichnend für all diese Gruppen – und insofern steht die burschenschaftliche Bewegung hier pars pro toto – ist eine spezifisch historische aber auch sozio-politische Konstellation, die für die weitere Entwicklung der Burschenschaften auf eine dramatische Weise prägend war. Um diese Situation tatsächlich begreifen zu können, ist es an dieser Stelle nötig eine theoretische Ebenentrennung vorzunehmen: einerseits ist die Frage des Nationalismus als eine bestimmte gesellschaftliche Formation, die eminent mit dem Heraufdämmern der Industrialisierung verbunden ist, ins Auge zu fassen (1), auf der anderen Seite gilt es die als sozialintegrative Momente nach Innen gerichteten Auswirkungen eines spezifischen, im deutschen Diskurs prominent gewordenen, Verständnis von Nationalismus zu thematisieren (2).

(1) Der Nationalismus, verstanden als eine Phase verstärkter Nationalstaatsgründungen, korreliert historisch mit dem Beginn der Moderne. Das ist insofern wichtig, als dass dies die Folie ist, vor deren Hintergrund alleine eine adäquate Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Nationalstaatlichkeit stattfinden kann. Der Begriff der Moderne markiert in seiner Frühphase mehr eine gesellschaftliche Entwicklungstendenz als eine sprunghafte und allgemeine Veränderung. Diese Tendenzen zur Modernisierung lassen sich über verschiedene Motive fassen, wie beispielsweise Veränderungen in den Produktionsverhältnissen oder eine sich zunehmend gegen Formen des direkten Naturalientauschs durchsetzende indirekte Marktvergesellschaftung, wodurch Geld als Medium des Tausches eine immer wichtigere Rolle spielt. Während die premoderne Phase (oder auch agrarische bzw. feudale Phase) vor allem durch sektorale Trennung der Produktion, geringe Arbeitsteilung, direkte Tauschverhältnisse und Selbstreproduktion der Arbeitskräfte gekennzeichnet ist (vgl. Gellner 1991, S. 18-58), treten im Zuge der einsetzenden Modernisierungsbewegungen zunehmende Arbeitsteilung, höhere Mobilität, Universalisierung der Produktions- und Tauschverhältnisse und zentrale Reproduktion der Arbeitskräfte in den Vordergrund (ebd.). Diese Faktoren verlangen eine höhere Allgemeinbildung, um die notwendige Flexibilität der Individuen zu garantieren: „Das Ideal der allgemeinen Schriftkundigkeit und des Rechts auf schulische Erziehung nimmt im Pantheon der Grundwerte der Moderne eine prominente Rolle ein“ (Gellner 1991, S. 47). Diese Veränderungen sind aber selbstverständlich historisch-soziologisch nicht frei schwebend, sondern haben ein spezielles historisches Subjekt, nämlich das in dieser

Zeit erstarkende Bürgertum. Die mit dem Begriff der Moderne umschriebenen Entwicklungstendenzen haben also das frühe Bürgertum als sozialen Träger zum Anlass.

Das Problem vor dem die Modernisierung in dieser Phase also stand, ist die Frage der Einführung und Durchsetzung allgemeiner Schriftkenntnisse, die in Form rationaler, flexibler, effizienter und universaler Kommunikation das Medium der modernen Produktion und des modernen Handels abgeben sollen (Vgl. Gellner 1991, S. 53). Privatwirtschaftliche Institutionen kamen für diese auch finanziell recht aufwendige Herausforderung nicht in Frage, weshalb diese zentrale Aufgabe dem Staat zukam (Gellner 1991, S. 61). Genau in dieser Konstellation liegt nun die Bedeutung der Nation, nämlich als jenseits des künstlich geschaffenen Staates liegende scheinbar natürliche Legitimationsressource für staatliches Handeln. Allerdings muss an dieser Stelle auch ausdrücklich betont werden, dass die Vorstellung einer das staatliche Handeln legitimierenden Nation keinesfalls weniger künstlich war, als die Schaffung des Staates selbst. Der Begriff der Nation war – und das im deutlichen Unterschied zur gängigen Selbstbeschreibung insbesondere deutscher Nationalisten – nie der Ausdruck von authentischem „Volkstum“ im Sinne lokaler Traditionen o. ä., sondern stets schon ein Universalismus, in dem analog zu den virulenten Anforderungen eines heraufdämmernden bürgerlichen Zeitalters immer schon Allgemeinheit statt Lokalität/ Partikularismus eingelagert war (Vgl. Gellner 1991, S. 89). Die Vorstellungen einer Nation waren also von Anfang an Ausdruck einer dem bürgerlichen Bedürfnis nach Universalismus nachkommende Hochkultur (im Unterschied zu den lokalen Kulturen), die künstlich aus Auf- oder Abwertungen, Amalgamierungen oder Verdrängungen verschiedenster zufällig vorhandener lokaler Kulturen geschaffen wurden; allerdings mit der Besonderheit, dass „ihre historischen Agenten [nicht] wissen, was sie tun (...)“ (Gellner 1991, S. 77). Das Problem der Nation ist also, dass sie, um als Quelle der Legitimität staatlicher Politik herhalten zu können, die im Namen einer Nation handelnden politischen Akteure über ihre eigentliche Beschaffenheit täuschen muss. Nur über die Konstitution eines Mythos der suggeriert, dass durch die Verschmelzung von Staat und Nation im Nationalstaat einer immer schon vorhandenen Nation zu ihrem Recht verholfen wurde, können diese „imagined communities“ (Benedict Anderson) genügend Dignität zur Legitimierung staatlicher Politik erhalten, was letztlich die Grundlage darstellt, um eine einheitliche Hochkultur in einem bestimmten Gebiet durchzusetzen: „Der Imperativ der *Exo*-Sozialisation ist der wichtigste Schlüssel zur Beantwortung der Frage, warum Staat und Kultur heute

verbunden sein *müssen*, (...). Heute ist sie unvermeidbar. Darum geht es im Nationalismus (...)" (Gellner 1991, S. 62).

Mit dieser Ausführung lässt sich klären, dass der Nationalismus keine Verwirklichung mythologischer Nationen darstellt, sondern vielmehr die Schaffung von „imagined communities“ um dem strukturell aus der entstehenden bürgerlichen Sozialform erwachsenden Bedürfnis nach einer eigenen allgemeinen Kultur zu und dem Bedarf nach einer Legitimitätsressource zur Absicherung der dafür notwendigen staatlichen Politik zu entsprechen. Diese Legitimitätsressource findet der Staat in der Kultur, weshalb der Nationalismus im Kern eine Verschmelzung von Staat und einer bestimmten, aber zufällig zu Stande gekommenen Kultur darstellt. Die Nation entpuppt sich damit im Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen als genuin politische Form der bürgerlichen Emanzipationsbewegung.

Nun zurück zu der oben kurz aufgerissenen historischen Konstellation: das revolutionäre Frankreich kann – neben England und den USA – als eines der ersten Länder gelten, in dem sich die Moderne als Verschmelzung von Nationsgedanken und Staat in Form einer bürgerlichen Revolution Bahn bricht. Zum Gründungsmythos dieser Nation wurde die französische Revolution und insofern sind darin auch die Ideale der französischen Aufklärer eingelassen, die sich als „Idee der Menschenrechte und der Volkssouveränität“ (Dann 1996, S. 58) grob zusammenfassen lassen.

Diese Überlegungen zusammengenommen bedeuten aber für die Entwicklung der bürgerlich deutsch-nationalen Befreiungsbewegung um 1813 und damit zunächst auch für die burschenschaftliche Bewegung zweierlei: einerseits konnte die französische Herrschaft nur als „Fremdherrschaft“ begriffen werden, wenn eine andere Nation – nämlich die deutsche – gegen die französische gesetzt werden konnte, weshalb beispielsweise die Jenaer „Urburschenschaft“ die „Einheit aller Deutschen“, die bis dato noch nicht bestand, einforderte. Zum zweiten stellt der schließlich national konnotierte modern-bürgerliche Befreiungskampf nicht nur die deutsche Nation gegen die französische, sondern stilisiert auch die Inhalte der französischen Revolution, die ja als Mythos essentialisiert in die Idee der französischen Nation eingelagert wurden, als Negativfolie für das eigene deutschnationale Projekt. Damit war dem deutschen Befreiungskampf neben seinen bürgerlich-liberalen und antifeudalistischen Gehalten auch bald antiaufklärerische Komponente eingeschrieben, die sich dann in entsprechenden irrational-romantisch eingefärbten Gegenvorstellungen über das mythologische Wesen der deutschen Nation niederschlägt und nach dem Scheitern der deutschen

Revolution von 1848 ihre fürchterliche Wirkung entfalten konnten (vgl. unten).

(2) Den meisten Staaten bleibt also im „Zeitalter des Nationalismus“ (Ernest Gellner) nichts anderes übrig, als im Modus des Nationalstaates zu existieren, was gleichermaßen bedeutet, dass es in solchen Staaten auch meistens virulente Vorstellungen darüber gibt, was denn das Wesentliche (Mythos) ist, das da in die Form des Nationalstaates gegossen wurde: „Wie jede andere Nation hatte Deutschland seine eigene Auffassung des Nationalismus. Sie bestand in einer besonderen Sicht von Mensch und Gesellschaft, die zunehmend durch völkisches Denken beeinflusst wurde“ (Mosse 1991, S. 7). Bevorzugt wurde diese Sicht auf die deutsche Nation durch die besonderen historischen Verhältnisse, die eine deutsche Einigung besonders durch die Festschreibungen beim Wiener Kongress (vgl. Mosse 1991, S. 22), auf lange Zeit unmöglich erscheinen ließ. „Die Folge war, dass die Deutschen, die eine Einheit befürworteten, in stärkerem Maße auf einen kulturellen Zusammenhalt des deutschen Volkes hinarbeiteten und weniger auf eine politische Einigung (...)“ (Mosse 1991, S. 8). Federführend in diesem Prozess der kulturellen Vereinheitlichung waren u. a. Männer wie Turnvater Jahn oder Arndt, die mit ihrem völkisch-romantizistischen Denken auch einen großen Einfluss auf die burschenschaftliche Bewegung ausübten; allerdings darf an dieser Stelle nicht übersehen werden, dass die völkische Ausrichtung des deutschen Nationalismus zunächst nur eine Strömung neben dem bürgerlich-nationalen Nationalismus war, was sich bis ungefähr 1848 auch in dieser Ambivalenz hielt.

Das völkische Denken lässt sich zunächst als eine essentialistische Vorstellung des Begriffs „Volk“ beschreiben: „Das Volk ist die Grundeinheit des geschichtlichen Lebens; alles geschichtliche Leben vollzieht sich in und an Auseinandersetzungen mit Völkern“ (Sontheimer 1968, S. 247). Dabei ist das Volk „in allen Bereichen mit der innersten Natur des Menschen verbunden und repräsentiert die Quelle seiner Schöpfungskraft (...) seine Verbundenheit mit den anderen Mitgliedern des Volkes“ (Mosse 1991, S. 10). Es geht dem völkischen Denken also um die Explikation eines vermeintlichen Wesens des deutschen Volkes. Dabei wird dieses Wesen auf die Ebene des Natürlichen zurückverlegt, um es dann als natürlichen Gegenstand in den Kontext der Natur überhaupt zu stellen. Somit wird das „Volkswesen“ zu einem tatsächlichen Ausdruck einer bestimmten Natur. Die daraus folgende Annahme „die Natur der Seele eines Volkes sei von der Natur des Mutterlandes bestimmt“ (Mosse 1991, S. 11) verknüpft dann schließlich die wesenhafte Beschaffenheit des Volkes

mit einer bestimmten Landschaft, einer Heimat, mit einem Land. Für völkisch denkende Menschen ist die Nation also lediglich die politische Form einer bestimmten wesenhaften Ausprägung des Volkes. Das bedeutet aber auf der anderen Seite, dass Volk und Nation nur sinnvoll zur Deckung gebracht werden können, wenn das nationale Territorium einerseits mit dem mythologisierte Ursprungsland eines Volkes übereinstimmt und auf der anderen Seite in dieser Nation maßgeblich Menschen leben, die der Abstammung nach aus diesem Gebiet kommen. Nur so lässt sich nämlich die Ordnung der natürlichen Harmonie aufrechterhalten, in der ein bestimmtes „Volkswesen“ an eine bestimmte Heimat (Landschaft) gebunden ist. Das Gegenzenario der Vermischung von Völkern, der Nichtteilhabe an einer Nation bei gleicher völkischer Abstammung, schlicht alles, was mit dem Terminus der „Uprootedness“ (Vgl. Mallki 1997) – also Entwurzelung – in Verbindung gebracht werden kann, steht dann im Verdacht Pathologien zu erzeugen.

Das völkische Weltbild ist also im Grunde eine riesige Selektionsmaschine, die nichts anderes versucht wie Menschen definitiv nach Herkunft und Abstammung einzusortieren, um ihnen dann stereotyp zu erwartende Verhaltensweisen zuzuschreiben. Dabei müssen natürlich alle Menschengruppen zu einem Problem werden, denen im völkischen Denken kein Plätzchen zugeschrieben werden kann: „Der deutsch-völkische Nationalismus richtete seine Feindschaft jedoch von Anfang an gegen die Juden und machte den Judenhass zum elementaren Bestandteil seiner Ideologie“ (Mosse 1991, S. VIII). Dabei ist diese Feindschaft gegen die Juden von vornherein schon mit den virulenten antisemitischen Vorurteilen durchsetzt, wonach die Juden „heimatlos“, „internationalistisch“ oder eine „Nation in der Nation“ seien. Daneben galt die Feindschaft des völkischen Denkens aber auch allem französischen und damit der Aufklärung als rationalistisch-politischem Programm, sowie allem Fremden schlechthin.

Das völkische Denken kann also als eine – historisch leider spätestens mit dem Nationalsozialismus äußerst wirksame – Ausformung deutschen Nationalismus gelten. Wie sehr die frühe burschenschaftliche Bewegung davon infiziert war, lässt am Wartburgfest 1817 erkennen, als die deutschen Studenten bei einer Bücherverbrennung insbesondere Titel eines jüdischen Schriftsteller allein auf Grund seines jüdisch-seins verbrannten (vgl. Schäfer 1997).

#### ***IV. Die burschenschaftliche Bewegung von 1848 bis heute***

An der Wiege der burschenschaftlichen Tradition stand also das völkisch-deutschnationale Denken, das zunächst aber stärker den Status eines Mittels, nämlich zur Schaffung einer deutschen Nation hatte, was vor dem



Hintergrund der obigen Ausführung in sofern sicherlich auch noch den gesellschaftlichen Anforderungen der Zeit entsprach.

### *Von 1848 bis 1871*

So lässt sich im Rahmen der Revolution von 1848 eine Beteiligung auch burschenschaftlicher Verbindungen ausmachen. Auf dem „Zweiten Wartburgfest“, das im September 1848 in Jena von einer Burschenschaft ausgerichtet worden war, kamen dann auch 1200 bis 1400 Studenten zusammen, um über die politische Lage zu beraten (Vgl. Heither/ Kurth 1997, S. 55). Dabei zeichnet sich eine Mehrheit für die progressiven Kräfte – unter ihnen viele Burschenschafter – ab, die ein „liberales und demokratisches Deutschland“ wollten (Heither/ Kurth 1997, S. 55). „Volk“ und „Nation“ gaben hier den Rahmen ab, in dem alleine Liberalismus und Demokratie erlangt werden sollten. Die Revolution von 1848 scheiterte aber recht schnell am militärisch dominanten Preußen, so dass Deutschland weiterhin zersplittert und der Traum einer im Staat zu sich gefunden Nation weiterhin unerfüllt blieb. Für die studentische Progressbewegung, die seit den Tagen der Jenaer Urburschenschaft mit der Schaffung einer deutschen Nation die Einführung demokratisch-liberaler Elemente verband, bedeutet das Scheitern der Revolution von 1848 ebenfalls das Aus: „Mit dem Scheitern der bürgerlichen Revolution war aber auch die Geschichte der Progressbewegung beendet“ (ebd., S. 57).

Durch die Gründung eines obrigkeitsstaatlichen, preußisch dominierten „Deutschen Reichs“ 1871 wurde dann schließlich zwar eine deutsche Nation in einem deutschen Staat geschaffen; allerdings war von den demokratisch-liberalen Idealen der bürgerlichen 1848-Progressbewegung nichts mehr zu spüren. Die Einheit der „deutschen Nation“ wurde von oben und zudem politisch als ein adelig-feudales Herrschaftssystem verwirklicht. Befördert wurde diese Entwicklung durch den in Folge der gescheiterten Revolution zu beobachtenden Niedergang des bürgerlichen Lagers, das versuchte seine Anerkennung im preußischen Feudalstaat durch Angleichung an einen adeligen Lebensstil zu erlangen (vgl. ebd., S. 62). Das Ideal der Nation war nun also von seinen progressiv-bürgerlichen Gehalten abgelöst und stattdessen mit feudal-militärischen, autoritären und antiliberalen Gehalten amalgamiert worden.

Die Entwicklung innerhalb der Burschenschaften lässt sich analog dieser gesellschaftspolitischen Entwicklung charakterisieren: „das Zeitalter des Wilhelminismus [lässt sich, d. V.] als Epoche charakterisieren, in der die demokratisch-antifeudalen Überzeugungen, die vor allem bei den Burschenschaften ursprünglich vorhanden waren, zugunsten der Anerkennung des Obrigkeitsstaates geopfert wurden.“ (ebd., S. 61).

Insofern geraten dann aber auch die Interessen der Burschenschaften in Abhängigkeit zu den Interessen des Obrigkeitsstaates. In dieser Phase kommt es in den Jahren 1881/ 82 dann schließlich zur Gründung des Allgemeinen Deputierten Convents (ADC), der als Vorgänger der „Deutschen Burschenschaft“ gelten kann.

### *Vom ADC zur Deutschen Burschenschaft*

Das Jahr 1893 schließlich darf als nachhaltig prägend für die Entwicklung der burschenschaftlichen Bewegung gelten (Vgl. Heither/ Kurth 1997, S. 68 ff). Im Zuge der zunehmend imperialistischen Zielsetzung der deutschen Außenpolitik kommt es nun auch zu einer nach außen gerichteten Umdeutung des Nationenbegriffs: es entstand die Idee des „Machtstaates“ mit dem das Recht der eigenen Nation auf die Beseitigung bzw. Beherrschung der anderer Nationen begründet werden sollte.“ (Heither/ Kurth 1997, S. 68). Der Nationenbegriff hatte also über die Jahrzehnte nicht nur seinen progressiven Charakter eingebüßt, indem die nach innen gerichtet Verkopplung zwischen bürgerlich-liberaler Demokratie und Nation zugunsten einer obrigkeitsstaatlichen-aristokratischen Nationalstaatskonzeption aufgegeben wurde, nun wurde das Konzept der Nation – namentlich das deutsche Volk – auch noch zur Legitimationsquelle für eine aggressive deutsche Außenpolitik. Ganz im Einklang mit der wilhelminischen Politik nahm im Jahre 1893 dann auch die Redaktion der „Burschenschaftlichen Blätter“ eine Neujustierung des eigenen politischen Programms vor, in dem sie die burschenschaftliche Bewegung als Kämpfer und Verbreiter des „Deutschthums“ (zitiert nach Heither/ Kurth 1997, S. 70) stilisierten und damit die aggressiv-imperiale deutsche Außenpolitik zu ihrer eigenen Sache machte. Einher mit der Wendung der eigenen Nation gegen äußere Feinde im Dienste der außenpolitischen Interessen geht aber auch eine Aufwertung der imaginierten Feinde im Inneren, wobei selbstverständlich an die über das völkische Denken ohnehin schon vermittelten Feindbilder umstandslos angeknüpft werden konnte: „Das Jahr 1893 markiert daher auch den Übergang zum verbandsoffiziellen, offen rassistisch begründeten Antisemitismus“ (Heither/ Kurth, S. 71). Neben den Juden rückte aber auch in zunehmendem Maße der politische Liberalismus als politischer Gegner in das Visier der Burschenschaften. Auch dafür ließ sich an alten, zunächst durch die Revolution von 1848 teilweise überlagerten Motiven, anknüpfen. Durch die Ausrichtung des Nationalismus der frühen burschenschaftlichen Bewegung gegen die französische Herrschaft, stieß nun die französische Aufklärung als intellektueller Ausdruck einer bürgerlich-liberalen Revolution auf Ablehnung. Diese unglückliche Verquickung eines Kampfes

um bürgerliche Selbstbestimmung im Modus des Nationalen gegen eine französische Nation, deren Gründungsmythos die liberal-bürgerliche Revolution ausmacht, konnte nun seine ganze Kraft entfalten: „Angesichts der nationalistischen, antisemitischen und antisozialistischen Grundhaltung verwundert es nicht, dass sich die Burschenschaften mit den imperialistischen und chauvinistischen Bestrebungen des Deutschen Kaiserreiches identifizierten“ (ebd., S. 75). Das führte in praktischer Hinsicht dann dazu, dass die 1902 als Nachfolgerin des ADC gegründete „Deutsche Burschenschaft“ verschiedene patriotisch und militärisch ausgerichtete Vereine unterstützte, wie beispielsweise den „Kyffhäuser-Bund“ (vgl. Heither/ Kurth 1997, S. 75).

### *Burschenschaften in der Weimarer Republik*

In dieser ideologischen und auch praktisch-politischen Ausrichtung verfestigt, erlebt die „Deutsche Burschenschaft“ nun nach dem Ende des ersten Weltkriegs und damit dem Ende des deutschen Kaiserreichs den Übergang in die Weimarer Republik. Entscheidende Veränderungen lassen sich eigentlich nicht mehr beobachten: die Deutsche Burschenschaft findet in der Weimarer Zeit ihren festen Platz im Spektrum der deutschen Rechten. Kennzeichnend bleibt weiterhin die antiliberale Stossrichtung, die nun zunehmend ihren Ausdruck in der Ablehnung der Weimarer Demokratie findet, wie auch die völkisch-rassistische Weltanschauung, die sich im Kontext der wilhelminischen Außenpolitik etablierte. So verwundert es nicht, dass viele Burschenschafter (zusammen mit anderen Verbindungsstudenten) 1920 zu aktiven Kämpfer auf Seiten des Kapp-Putsches wurden (vgl. Heither 1997a, S. 79ff. und genauer Heither/ Lemling 1992, S. 96 ff.). Aber auch der Kampf gegen die eingebildeten „inneren Feinde“ – womit vor allem die Juden gemeint waren – nahm in den Jahren der Weimarer Zeit an Intensität zu. So wurde bereits 1919 vom Burschentag beschlossen, dass „eine Aufnahme von Juden nicht in Betracht komme“ (zitiert nach Heither 1997a, S. 92), was 1920 durch den Eisenacher Burschentag noch verschärft (vgl. Heither 1997a, S. 92) und schließlich in den Grundsätzen der DB so festgeschrieben wurde. Die DB war also schon weit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten „judenfrei“. Es lässt sich daher festhalten, dass bereits „in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre (...) die Ideologie und Programmatik der Deutschen Burschenschaft mit der völkisch-rassistischen Nationalismus weitgehend überein[stimmten, d. V.]“ (Heither 1997a, S. 107). Anfang der dreißiger Jahre kam dann schließlich die Frage auf, wie sich die Deutsche Burschenschaft zum parteipolitischen Spektrum verhalten wolle, was schließlich in der Bejahung der nationalsozialistischen Bewegung als

„wesentlichen Teil der völkischen Freiheitsbewegung“ (zitiert nach Heither 1997a, S. 112) kulminierte, womit vor allem programmatisches Einverständnis mit dem Nationalsozialismus angezeigt wurde. Die parteipolitischen Umtriebe der NSDAP an den Hochschulen durch den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund konnte die Deutsche Burschenschaft als Konkurrenzveranstaltung selbstverständlich nicht gut heißen, da die Nationalsozialisten ihre Mitglieder aus dem gleichen Milieu rekrutierten.

### *Burschenschaften im Nationalsozialismus*

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde schließlich von der Deutschen Burschenschaft ausdrücklich begrüßt, insbesondere da die Burschenschafter dieser Zeit offensichtlich der Meinung waren, dass Hitler die seit 1817 gehegten Hoffnungen auf ein „machtvolles großdeutsches Reich“ befriedigen könne (zitiert nach Kurth 1997, S. 113). Das ist insofern bezeichnend, als dass der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in den damaligen Stellungnahmen der Deutschen Burschenschaft als Endpunkt einer kontinuierlichen Entwicklung von der Jenaer Urburschenschaft von 1817 bis zum Anbruch der NS-Herrschaft 1933 dargestellt wurde. Dass eine solche Darstellung möglich war, zeigt nur ein weiteres Mal die tragische Ambivalenz des Nationenbegriffs. Auf der einen Seite konnte dieser Begriff mit liberal-bürgerlichen Demokratievorstellungen aufgeladen und damit aufs engste mit der bürgerlichen Emanzipationsbewegung verschlungen werden, während er auf der anderen Seite nach dem Scheitern der bürgerlichen Emanzipation in Deutschland eher und wesentlich leichter mit irrationalen, antidemokratischen und rassistischen Gehalten verbunden wurde. Jedenfalls konnte sich die NSDAP der grundsätzlichen Zustimmung der DB sicher sein, was durch diverse Teilnahmen an offiziellen Feierlichkeiten bis hin zur Mithilfe bei Bücherverbrennungen von burschenschaftlicher Seite demonstriert wurde (vgl. Kurth 1997, S. 115). Auch die geforderte Umstellung der Verbandsstruktur auf das „Führerprinzip“ wurde von der DB zügig umgesetzt, so dass bereits am 7. Mai 1933 die Amtsleiter der Deutschen Burschenschaft zu einer Tagung in Berlin zusammentraten, ihre Ämter niederlegten und ihre Befugnisse auf Otto Schwab von der Germania Darmstadt übertrugen (vgl. ebd., S. 117). Dieser übernahm fortan die Führung des Verbands, was am 3. und 4. Juli 1933 vom Burschentag bestätigt wurde. Zudem setzte die Deutsche Burschenschaft mit diesem Burschentag ihre bis dahin gültige Verfassung außer Kraft und schaltete sich auf diesem Wege freiwillig gleich (vgl. Kurth 1997, S. 117). Otto Schwab war in der folgenden Zeit nicht untätig und sorgte für „die

Durchsetzung des Führerprinzips in den Verbindungen, der Neuregelung der Verbandsgerichtsbarkeit, die rigorose Anwendung des ‚Ariernachweises‘ und die Errichtung studentischer Kameradschaften“ (Kurth 1997, S. 117). Nach einigen verbandsinternen Querelen, die sich vor allem an der Geschwindigkeit entzündeten, mit der Schwab die DB dem NS-Apparat gleichschalten wollte, kam es schließlich 1935 – dann schon unter der Leitung des Nachfolgers Schwabs Glauning – zu Verhandlungen mit dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) zur Überführung der DB (vgl. ebd., S. 124). Ergebnis dieser Verhandlungen war schließlich, dass „alle Mitglieder des NSDStB (...) künftig in einer DB-Kameradschaft aktiv werden“ (zitiert nach Kurth 1997, S. 125f.). Vor diesem Hintergrund beschloss die DB am 6. Oktober 1935 in Leipzig ihre Auflösung. Die DB stellt somit – nach den Worten ihres damaligen Leiters – ihre Kameradschaften dem NSDStB „mit der Bitte zur Verfügung, dass er die Tradition der Urburschenschaft zu treuen Händen übernehmen würde“ (zitiert nach Kurth 1997, S. 126). Die DB wurde also keinesfalls verboten, noch musste sie weichen, weil sie sich der NS-Herrschaft verweigert hätte; sie hat sich schlicht im Einvernehmen mit dem NS-System selbst aufgelöst, weil sie als organisatorisches Pendant zum NSDStB, nachdem sie im Sinne der Nationalsozialisten die Umgestaltung der Hochschulen selbst vorangetrieben hatte, schlicht überflüssig geworden war (vgl. Kurth 1997, S. 126).

### *Burschenschaften in der BRD*

Nach dem Ende der NS-Herrschaft 1945 war es für das Verbindungswesen im Allgemeinen zunächst schwierig sich zu rekonstruieren. Einerseits fehlte in vielen Fällen die Aktivitas, so dass die Altherrenschaft vieler Verbindungen zum Schrittmacher der Restaurierung werden musste. Auf der anderen Seite wussten die Alliierten um die Verstrickungen des deutschen Verbindungswesens in die nationalsozialistische Herrschaft, so dass man den Wiederbegründungsversuchen äußerst kritisch gegenüber stand. Erst 1948 konnten erste Verbindungsdachverbände unter unverfänglicheren Namen wieder begründet werden. Die Deutsche Burschenschaft wurde erst 1950 in Marburg wieder belebt (vgl. Heither 1997b, S. 165). Auf die Phase der Wiedergründungen in den Verbänden folgten Diskussionen um das studentische Brauchtum, wie Farbentragen oder Fechten. In der Deutschen Burschenschaft wurde 1954 schließlich auf Verbandsebene die Mensur wieder verbindlich. Ideologisch gab es aber kaum Veränderungen: „Da das von nahezu allen Korporationsverbänden propagierte antidemokratische Denken (...) nicht in Hinblick auf seine Offenheit zum Nationalsozialismus befragt wurde, konnten seit dem

Kaiserreich vorhandene Ideologeme weitgehend bewahrt werden. Vor allem in den schlagenden Verbänden (insbesondere in der Deutschen Burschenschaft und im Coburger Convent) waren ein die Vergangenheit unkritisch betrachtendes Geschichtsbild, nationalistisches Denken, autoritäre und soldatische Leitbilder, sowie elitäre Konzepte von Bildung, Wissenschaft und Kultur anzutreffen“ (Heither 1997b, S. 171). Die Verbindungen – und damit eben auch die Deutsche Burschenschaft – knüpften also umstandslos an den traditionellen politischen Leitbilder und Konzepten an. Mit dem Hinweis auf die (gerade am Beispiel der DB selbst vorangetriebene) Gleichschaltung mit dem NS-System wurde versucht sich selbst als Opfer der NS-Herrschaft zu stilisieren, um eine Konfrontation mit den Affinitäten des eigenen Denkens zum Gedankengebäude des Nationalsozialismus zu vermeiden. Damit wurde aber auch das bedenkenlose Anknüpfen an die alten Konzeptionen von „Nation“ und „Volk“ legitimiert (vgl. Heither 1997b, S. 171-178). Das ist um so tragischer, weil gerade aus heutiger Sicht ein positiver Bezug auf „Volk“ und „Nation“ im Wissen um die deutsche Geschichte, den deutschen Nationalsozialismus und die Vernichtung der europäischen Juden im Namen eines „deutschen Volkes“ für immer blamiert haben sollte<sup>1</sup>. Dass auch und gerade die DB zu einer solchen Einsicht leider nicht fähig war, mag vor allem an ihrer „insgesamt doch weit reichenden Übereinstimmung mit den politischen Zielvorstellungen der Nationalsozialisten“ (Mecklenburg 1996, S. 866) gelegen haben. Dieses ungeklärte Verhältnis und der zumindest naive wenn nicht sogar mutwillige Bezug auf reaktionäre politische Konzepte führt dann schließlich bis in die heutige Zeit zu einer Selbstverortung der Deutschen Burschenschaft auf der Seite der radikalen Rechten, was sich vor allem an einem regen inhaltlichen aber auch personellen Austausch über die Jahre hinweg nachvollziehen lässt. Dabei galten die Sympathien der Deutschen Burschenschaften bis in die 70er Jahre hinein noch eher einer traditionell ausgerichteten Rechten, wie sie sich organisatorisch in der NPD und verschiedenen Vorfeldorganisationen versammelt fand. Kennzeichnend für die traditionelle Rechte (die in dieser Form auch Wehrsportgruppen bis hin zu freien Kameradschaften umfasst) sind zunächst der positive Bezug auf die NS-Diktatur (in Form von Rehabilitierung oder Verherrlichung) und der damit verbundenen Ideologeme (Deutschtum, Kameradschaft, Männerbund). Ab Mitte der 1970er Jahre lässt sich jedoch eine

---

<sup>1</sup> Was natürlich beständig konterkariert wird, in dem führende Politiker aller Parteien angesichts des voranschreitenden Kontrollverlusts überkommener, staatlicher Steuerungsmöglichkeit selbst gerne Begriffe wie „Nation“ und „Volk“ ins Spiel bringen, um diesen Tendenzen entgegen zu wirken. Dabei ist offensichtlich, dass angesichts der innigen Verkopplung von „Volk“, „Nation“ und „Staatlichkeit“ mit einer spezifischen (modernen) Gesellschaftsformation keinem dieser Begriffe das Potenzial innewohnt den derzeitigen (postmodernen) Entwicklungstendenzen etwas entgegen zu setzen.

Umorientierung in der Deutschen Burschenschaft hin zur neuen Rechten ausmachen. Die neue Rechte unterscheidet sich zunächst durch die Intellektualisierung rechter Positionen, wodurch der platte bzw. verherrlichende Bezug auf den Nationalsozialismus entfiel. Stattdessen versuchen sich die Theoretiker der neuen Rechten an einer diskursiven Umdeutung geläufiger politischer Begriffe in ihrem Sinne, die allerdings von einigen Grundüberzeugungen getragen sind, die sich kurz in folgenden Punkten zusammenfassen lassen (vgl. Heither 1997b, S. 224f.):

Die Konstruktion und Essentialisierung von „Völkern“ oder „Rassen“<sup>2</sup> als historische Subjekte des Weltgeschehens und gleichermaßen die Annahme von Pathologien bei einer Vermischung von „Völkern“ und „Rassen“. Vor diesem Hintergrund wird dann die multikulturelle Gesellschaft als Feindbild aufgebaut.

Eine natürliche Ordnung von „Volksgemeinschaften“, die auf Blutszugehörigkeit gründet<sup>3</sup> und die nach Innen das Ideal der „nationalen Identität“ rechtfertigt.

Ein Großmachtsstreben, das die Revision der durch den Zweiten Weltkrieg geschaffenen Grenzen revidieren mag. Ziel ist es immer, deutschsprachige Minderheiten, die durch die Grenzziehungen nach Ende des Zweiten Weltkriegs vom „deutschen Volk“ „abgeschnitten“ wurden, wieder „anzuschließen“. In einigen Konzeptionen soll das auch durch eine durch Deutschland dominierte Europäische Union und eine verstärkte „Volksgruppenpolitik“ geschehen.

Die Distanzierung vom Nationalsozialismus bei gleichzeitigem Bezug auf die Denker und intellektuellen Wegbereiter des Nationalsozialismus während der Weimarer Zeit, namentlich auf die „Konservative Revolution“.

Ein ausgeprägter Antifeminismus, Antipazifismus, Antiparlamentarismus und Antipluralismus

Organisatorisch ist die neue Rechte eher ein loses Netzwerk, das versucht ist jenseits der parteipolitischen Schranken Anknüpfungspunkte zu finden. Somit gruppieren sich Autoren der neuen Rechten auch eher um einzelne Zeitschriftenprojekte herum, als im institutionalisierten Kontext von Parteien, Verbänden und Vereinen. Eines dieser neurechten Zeitschriftenprojekte ist die Zeitschrift „Criticon“, ein anderes die „Junge Freiheit“, in deren Rahmen sich auf verschiedensten Ebenen auch viele Burschenschafter engagiert haben (vgl. Kellersohn, S. 100ff.) und die

---

<sup>2</sup> Derweil hat sich synonym zu den Begriffen „Volk“ oder „Rasse“ auch der Begriff „Kultur“ eingebürgert.

<sup>3</sup> Auch hier taucht in jüngeren Debatten immer häufiger der Begriff der „Kultur“ auf.

mittlerweile auch in burschenschaftlichen Kreisen (aber auch innerhalb der Gildenschaften) eine weite Verbreitung findet. Als Publikationsorgan einer um Intellektualisierung bemühten radikalen Rechten findet die „Junge Freiheit“ selbst Erwähnung im Verfassungsschutzbericht (vgl. Verfassungsschutzbericht 2003, S. 88).

Die „Junge Freiheit“ als inhaltliche und personelle Drehscheibe ist aber nur ein Beispiel für die Verstrickung in das rechte Netzwerk der in der DB organisierten Burschenschaften und der Deutschen Burschenschaft selbst. Weitere Beispiele lassen sich ohne weiteres finden und können vor dem Hintergrund der ideologischen Kontinuitäten der Deutschen Burschenschaften keinesfalls als Ausnahmen oder Ausrutscher, sondern geradewegs als systematische Verkopplung der Deutschen Burschenschaft mit dem deutschen Rechtsextremismus genommen werden. So trat beispielsweise 1992 der rechtsextremistische Liedermacher Frank Rennie im Verbindungshaus der Germania Kassel auf, in Marburg wurde der Republikanische Hochschulbund 1997 von den Burschenschäftlern Eike Erdel (Normannia-Leipzig Marburg) und Daniel Schäfer (Rhein-Franken Marburg) gegründet, in Kassel durfte im Herbst 2004 der Neonazi Anwalt Jürgen Rieger bei der Burschenschaft Germania sprechen und im erzkonservativen Bayern wird die DB Burschenschaft Danubia München wegen rechtsextremer Umtriebe sogar vom dortigen Verfassungsschutz beobachtet. Das ist nur eine kleine Auswahl, die sich noch um vielfältige Ereignisse ähnlicher Art erweitern ließe (weitere Beispiele vgl. Heither 1997b, S. 227 ff.).

Als radikalster Flügel innerhalb der Deutschen Burschenschaft lässt sich die „Burschenschaftliche Gemeinschaft“ (BG) ausmachen (vgl. Heither/Schäfer 1996, S. 868 und Heither 1997b, S. 231ff.). Dabei stellt sich die BG als Schrittmacher der Anbindung der DB an die neue Rechte dar: „Die vor allem von der BG vertretenen Positionen der so genannten Neuen Rechten bestimmen die DB zunehmend“ (Mecklenburg 1996, S. 328). Schon ein Blick in Publikationen der BG bestätigen diese Aussage: es werden typisch neurechte Positionen (vgl. oben) zu „nationaler Identität“ affirmativ wiedergegeben und auch vor expliziten Zitaten aus neurechten Zeitschriften wird nicht zurückgeschreckt (vgl. Schriften der Burschenschaftlichen Gemeinschaft Heft 4, S. 10).

#### ***V. Zurück zur ADB Germania***

Da nun offensichtlich ist in welchen Traditionen die DB steht und welche politischen Auswirkungen und Verstrickungen das letztlich bis heute mit sich bringt, drängt sich die Frage auf, in wie fern die ADB Germania nun als typische DB-Burschenschaft gelten kann; in wie fern sich also am



Beispiel der ADB ähnliche Affinitäten zu Inhalten und Personen der extremen Rechten erkennen lassen, wie das sowohl für den Dachverband wie auch für andere Mitgliedsburschenschaften so typisch zu sein scheint.

Und tatsächlich lassen sich solche Tendenzen auch ohne Mühe an der Alten Darmstädter Verbindungen Germania ablesen. Da fällt zunächst der Link auf den Webseiten der ADB zur neurechten Zeitschrift „Junge Freiheit“ auf (vgl. <http://www.adbgermania.de/index.php?id=121>, am 14.02.2005). Dass auf derselben Seite auch andere Zeitschriften (u. a. der Spiegel) verlinkt sind, soll vermutlich nach Außen ein Bild der Pluralität und Toleranz zeichnen. Allerdings verliert dieser Versuch vor dem Hintergrund der Traditionen und Kontinuitäten der DB und ihrer Mitgliedsbünde an Glaubwürdigkeit, insbesondere da die „Junge Freiheit“ nicht zu letzt auch personell eine Zeitschrift aus dem Umfeld der Deutschen Burschenschaft ist. Weiterhin sollte bedacht werden, dass die „Junge Freiheit“ nicht irgendeine Zeitung ist, sondern ein von Rechtsextremisten genutztes Forum (vgl. Verfassungsschutzbericht 2003, S. 88) in dem „bisweilen gängige rechtsextremistische Argumentationsmuster oder lobende Kommentare zu rechtsextremistischen Personen oder Organisationen“ (Verfassungsschutzbericht 2003, S. 88) abgedruckt werden. Das Verlinken einer derart vom Verfassungsschutz beschriebenen Zeitschrift muss also schon ein echtes politisches Bedürfnis sein und kann daher als ein deutliches Erkennungszeichen genommen werden, in welche Richtung die politische Orientierung ausfällt; wohin sich dort politisch orientiert wird, nämlich in Richtung der radikalen Rechten.

Aber auch die Einladung Martin Hohmanns auf dem Höhepunkt der Debatte um die Entschädigung von ZwangsarbeiterInnen zu einem Vortrag im Jahr 2000 lässt auf die Affinitäten der ADB Germania zum (neu)rechten Lager schließen. Offensichtlich war es der ADB ein großes Anliegen Herrn Hohmann, der seinen Antisemitismus gut drei Jahre später nun gar nicht mehr zügeln konnte und daher am 03.10.2003 in Neuhof bei Fulda die Welt um ein antisemitisches Traktat reicher machte (vgl. Schwenk 2004, S. 164-168), eine öffentliche Plattform einzuräumen, um seine relativistischen Thesen über die Zwangsarbeit während des Nationalsozialismus verkünden zu können. Bezeichnenderweise konnte die ADB Germania selbst nach den peinlichen Ausfälligkeiten aus Neuhof von Herrn Hohmann noch immer nicht genug bekommen, so dass sie schließlich dessen antisemitisch-weltverschwörerisches Pamphlet auch noch auf ihren Seiten im pdf-Format zugänglich machen musste (vgl. <http://www.adbgermania.de/index.php?id=255>, am 20.08.2004).

Es zeigt sich also an Hand dieser Belege, wo die ADB Germania politisch zu verorten ist, nämlich in Richtung neurechter, im Umfeld der „Jungen

Freiheit“ auszumachender Kreise. Der Verweis auf eine selbst vom Verfassungsschutz beobachtete Zeitung, die Einladung Hohmanns, sowie die Verbreitung dessen antisemitischer Rede auf den eigenen Webseiten lässt spätestens im Kontext der Verbandstraditionen und der dort traditionell offenen Flanken zum Rechtsextremismus starke Zweifel an der verfassungsmäßigen Orientierung dieser Burschenschaft aufkommen.

## ***VI. Zusammenfassung***

Ausgehend von einer schlicht an Fakten orientierten Darstellung der ADB Germania und deren Dachverband der Deutschen Burschenschaft war es notwendig geworden eine genauere Begriffklärung vorzunehmen, indem der soziologische Blick auf die Begriffe „Nation“ und „Volk“ geworfen wurde. Als Ergebnis ließ sich zeigen, dass der Nationen-Begriff und damit die faktische Schaffung von Nationen selbst ihren Anlass in einer spezifischen Konstellation der heraufdämmernden bürgerlichen Moderne bzw. der damit verbundenen Produktionsbedingungen, der universellen Marktvergesellschaftung hatten. Im Rahmen der Marktvergesellschaftung und der modernen Industrieproduktion war eine universelle Kommunikation notwendig geworden, die allein der Staat durchzusetzen in der Lage war. Die Nation füllte als konstruierte Gemeinschaften die legitimatorische Leerstelle, über die allein der Staat sein zentralisierendes Handeln rechtfertigen konnte. Nationen sind demnach also nichts Natürliches, keine Essentialismen, sondern vielmehr Konstruktionen, die auf bestimmte wiederum von Menschen geschaffene Bedürfnisse einer speziellen sozialen Situationen – nämlich den Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums gegen die einengenden feudalen Verhältnisse zu Beginn der Moderne – reagierten. Ergebnis dieser Entwicklung war die Amalgamierung von Staat mit Nation zu modernen Nationalstaaten, was alleine durch die Abwertung vieler einzelner Lokalkulturen bei gleichzeitiger Aufwertung einer aus verschiedenen Fragmenten zusammengesetzter Universalkultur möglich war. Die politischen Akteure (die bürgerliche Bewegung), die im Namen der Nationen dann diese Prozesse in Gang setzten, waren sich allerdings über diesen Zusammenhang nicht bewusst, sondern handelten im Glauben lokale, kulturelle Bestände gegen einen von außen aufgedrängten Universalismus zu verteidigen.

In dieses Modell wurde nun der in burschenschaftlichen Kreisen so beliebte Begriff des Volkes als besondere begriffliche Ausprägung des deutschen Nationalismus eingetragen. Volk ist der Begriff, der aus der Romantik kommend das deutsche Wesen markiert, das geeinigt im deutschen Nationalstaat die französische Fremdherrschaft abwerfen soll.

Mit Hilfe dieses analytischen Rahmens ließen sich nun die spezifische Ausgangskonfigurationen der Entstehungsphase der frühen burschenschaftlichen Bewegung und die daran anschließenden Entwicklungen klären, indem gezeigt werden konnte, dass diese – insofern sie sich mit der Vorstellung einer deutschen Nation gegen die französische Herrschaft zur Wehr setzen wollten – in eine merkwürdige Konstellation gerieten. Einerseits war die Nation für ein nach Selbstbestimmung strebendes Bürgertum (und allein das war schließlich die gesellschaftliche Gruppe, die von den neuen Handels- und Produktionsverhältnissen profitierte) ein Mittel zur Befreiung, was das Beispiel Frankreichs, der USA oder der bürgerlichen Revolution von 1848 in Deutschland zeigten. Auf der anderen Seite schleppt der Bezug auf die Nation als revolutionäres Modell auch die Probleme der Konstellation als antifranzösisches Projekt mit: die Signaturen der über die deutsche Nation erhoffte bürgerliche Emanzipation und Befreiung von der französischen Vorherrschaft streut gleichsam die böse Saat einer damit assoziierten antiaufklärerischen, antiliberalen und schließlich antidemokratischen Stossrichtung in die Vorstellung der deutschen Nation ein, was nach dem Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848 im deutsch-völkischen Nationalismus seine wildesten Blüten trieb. Insofern lässt sich dann am Fortgang der burschenschaftlichen Bewegung und deren Verflechtung mit völkisch-nationalen Theoremen und Bewegungen zeigen, welche Auswirkungen das verzweifelte Festhalten einer derweil gescheiterten und regressiv gewordenen bürgerlichen Bewegung an genuin bürgerlichen Begriffen hatte – also an Begriffen, die nur im Kontext einer bürgerlichen Modernisierung ihren Sinn und Ihre historische Berechtigung hatten. Aber noch ein Zweites geht daran auf, nämlich auch die Erkenntnis, dass Begriffe wie „Nation“ und „Volk“, sofern sie theoretisch so gefasst werden wie es oben demonstriert wurde, nach dem Ende der Phase bürgerlicher Revolutionen ihren Sinn, ihren Wert und ihre Bedeutung eingebüßt haben, da sie gänzlich von ihrer spezifischen historischen Konstellation (bürgerliche Emanzipationsbewegung) geprägt waren. Nach dieser Zeit können sich an sie nur noch Verfallsformen der ehemaligen emanzipatorischen Gehalte anlagern, die per definitionem reaktionären Charakters sind. Für ein progressiv auf Emanzipation hin ausgerichtetes Projekt haben sie aber für immer ihren Zweck verloren.

Die Entwicklung einer solchen emanzipatorischen Verfallsform lässt sich nun historisch am Beispiel des völkisch-nationalistischen Denkens der burschenschaftlichen Bewegung durch den Nationalsozialismus hindurch und weiter bis in die heutige Zeit beobachten.

## *Literatur*

Bundesministerium des Inneren (2004): Verfassungsschutzbericht 2003. Berlin.

Burschenschaft Ghibellinia (Hg.) (1984): Burschenschafter und Nationale Identität. Heft 4. Stuttgart.

Dann, Otto (1996): Nation und Nationalismus in Deutschland. C. H. Beck, München.

Elm/ Heither/ Schäfer (1992): Füxe, Burschen, Alte Herren. Papyrossa, Köln.

Gellner, Ernest (1991): Nationalismus und Moderne. Rotbuch Verlag, Berlin.

Hauptausschuss der Deutschen Burschenschaft (Hg.) (1982): Handbuch der Deutschen Burschenschaft, Bad Nauheim.

Heither/ Gehler/ Kurth/ Schäfer (1997): Blut und Paukboden. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

Heither, Diethrich (1997a): Gegner der Weimarer Demokratie, in: Heither/ Gehler/ Kurth/ Schäfer: Blut und Paukboden. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

Heither, Diethrich (1997b): Nicht nur unter den Talaren ... Von der Restauration zur Studentenbewegung, in: Heither/ Gehler/ Kurth/ Schäfer: Blut und Paukboden. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

Heither, Dietrich/ Kurth, Alexandra (1997): Bürgerliche Revolutionäre – Antisemitische Nationalisten. Der Weg zum Ersten Weltkrieg, in: Heither/ Gehler/ Kurth/ Schäfer: Blut und Paukboden. Fischer Verlag, Frankfurt/ M.

Heither, Dieterich/ Lemling, Michael (1992): Die studentischen Verbindungen in der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zum Faschismus, in: Elm/ Heither/ Schäfer: Füxe, Burschen, Alte Herren. Papyrossa, Köln.

Heither, Dietrich/ Schäfer, Gerhard (1997): Im rechtsextremen Netzwerk – Burschenschaften seit den siebziger Jahren, in: Heither/ Gehler/ Kurth/ Schäfer: Blut und Paukboden. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

Heither, Dietrich/ Schäfer, Gerhard (1996): Studentenverbindungen zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus, in: Jens Mecklenburger (Hg.): Handbuch deutscher Rechtsextremismus. Elefanten Press, Berlin.

<http://www.adbgermania.de/>

<http://www.burschenschaft.de/>

Kellersohn, Helmut (Hg.) (1994): Das Plagiat. Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit. DISS, Duisburg.

- Kurth, Alexandra (1997): Burschenschaften im Nationalsozialismus, in: Heither/ Gehler/ Kurth/ Schäfer: Blut und Paukboden. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.
- Mecklenburger, Jens (Hg.) (1996): Handbuch deutscher Rechtsextremismus. Elefant Press, Berlin.
- Mallki, L. (1997): National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees, in: Gupka/ Ferguson (eds.): Culture, Power, Place. Duke University Press, Durham.
- Mosse, George L. (1991): Die völkische Revolution. Verlag Anton Hain, Frankfurt a. M.
- Schäfer, Gerhard (1997): Die frühe Burschenschaftsbewegung, in: Heither/ Gehler/ Kurth/ Schäfer: Blut und Paukboden. Fischer Verlag, Frankfurt/ M.
- Schwenk, Jochen (2003): Mit Hohmann reden?, Tribüne 169, Jg. 43, S. 164-168.
- Sontheimer, Kurt (1968): Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Nymphenburger, München.

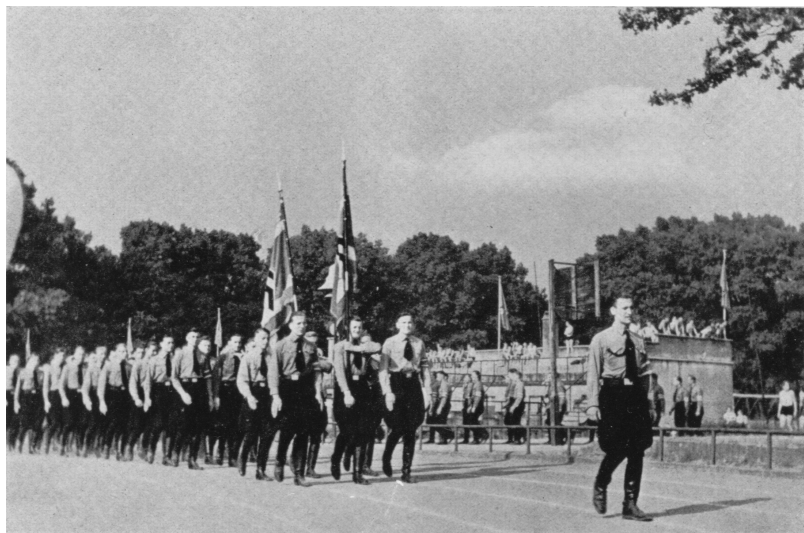
## Stadt- und Universitätsgeschichte II

Darmstadt und die THD im „Dritten Reich“

von Florian Gernhardt

Darmstadt wird aufgrund seiner Tradition als Residenz, Landeshauptstadt und Verwaltungssitz oft als Beamtenstadt bezeichnet. Dies gilt vielen Autoren als ein Grund für die begeisterte Hinwendung einer großen Zahl von Darmstädtern zum Nationalsozialismus – der Stimmenanteil für die NSDAP lag bei fast allen Wahlen zwischen 1924 und 1933 deutlich über dem Durchschnitt des restlichen Deutschland. Den Durchbruch brachte schließlich die Wahl im November 1932, bei der die NSDAP die Stimmen von 40,9 % der wahlberechtigten Darmstädter erhielt. Nun waren bei den Anhängern der Nazis alle Schranken der Zurückhaltung

gebrochen: Die Übergriffe auf politische Gegner häuften sich, die SA begann die Kontrolle über die Straße zu übernehmen, im Kreis Groß-Gerau erschoss ein SA-Mann einen Arbeiter<sup>1</sup>. Auch im Landtag des Volksstaates Hessen am Luisenplatz kam es zu Tumulten. Der Bericht über die Sitzung



*Einmarsch des NSDStB ins Hochschulstadion*

vom 17. Februar 1932 hielt, nachdem der NSDAP-Abgeordnete Lenz alle Nationalsozialisten aufgerufen hatte vom „Notwehr- und Notstandsrecht zum Schutze ihres Lebens Gebrauch zu machen“, folgende Ereignisse fest: „Der kommunistische Abgeordnete Galm tritt erregt ans Rednerpult und ruft in den Saal: ‚Wir werden nicht zulassen, dass sie zum offenen Mord aufrufen‘. Die Nationalsozialisten stürzen sich unter ohrenbetäubendem Schreien auf den Redner, die Linke stellt sich schützend vor ihn. Unter lautem Gejohle beginnt eine allgemeine Schlägerei“.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Benz, Philipp: Zeitzeugnisse, Darmstadt 2002, S. 18.

<sup>2</sup> Zitiert nach: DFG-VK Darmstadt: Von Adelung bis Zwangsarbeit. 173 Stichworte zu Militär und Nationalsozialismus in Darmstadt, Darmstadt 2000, S. 129f.

Für den Tag der Machtergreifung am 30. Januar berichtet das Darmstädter Tagblatt vom 31.01.1933: „In Darmstadt hatte die Ernennung Hitlers ebenfalls starkes Interesse ausgelöst. An zahlreichen Häusern wurden Hakenkreuz-Fahnen ausgesteckt und bald entwickelte sich ein lebhafter Rummel. Um 17 Uhr hielten etwa 500 Kommunisten eine Kundgebung ab. Am Abend veranstalteten Nationalsozialisten und ‚Eiserne Front‘ gleichzeitig Umzüge durch die Stadt!“<sup>3</sup> Bei der Abschlusskundgebung der Demonstration der ‚Eisernen Front‘ vor dem Gewerkschaftshaus rief der SPD-Vorsitzende Seubert die Anwesenden auf: „Genossen, geht zurück in eure Quartiere, wir rufen euch diese Woche noch einmal.“ Der Versuch der KPD einen Generalstreik zu organisieren wurde von der SPD nicht unterstützt und traf bei den Arbeitern auf Desinteresse und Unmut.<sup>4</sup> Obwohl in den Wochen zuvor bei Arheilgen ein Übungsschießplatz eingerichtet und mit den Vorbereitungen für einen aktiven Widerstand begonnen worden war,<sup>5</sup> blieben die Arbeiterparteien weitgehend passiv.

Das Wahlergebnis der Reichstagswahlen am 5. März 1933 zerschlug alle Hoffnungen der republikanischen, linken und liberalen Kräfte, dass sich der Nationalsozialismus noch auf demokratischem Weg aufhalten lasse: Die Darmstädter hatten bei einer Rekordwahlbeteiligung von 89 % mit 50 % für Hitler gestimmt (Reichsdurchschnitt 43,9 %). Am folgenden Tag folgte de facto die Entmachtung des Hessischen Staatspräsidenten Adelung und des Innenministers Leuschner durch die SA, die auf dem Luisenplatz und fast allen öffentlichen Gebäuden der Landeshauptstadt die Hakenkreuz-Fahne hisste. Das Innenministerium wurde besetzt und die Befehlsgewalt auf Anweisung des Reichsinnenministers Frick an den NSDAP-Landtagsabgeordneten Müller übergeben. Die folgenden Tage brachten Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmungen, Verhaftungen und Misshandlungen von SPD-, KPD- und Gewerkschaftsmitgliedern durch die kurzerhand als Hilfspolizisten vereidigten 500 Angehörige von SA, SS und Stahlhelm.<sup>6</sup> Eine Woche später wählte der Landtag Dr. Werner von der NSDAP zum neuen Staatspräsidenten und beschloss ein Ermächtigungsgesetz, das der neuen Regierung umfassende Vollmachten erteilte und das Parlament ausschaltete – zehn Tage vor dem Berliner Ermächtigungsgesetz von 23. März 1933. Die SPD-Abgeordneten enthielten sich, die der KPD waren bereits alle verhaftet.<sup>7</sup> Das endgültige Ende des demokratischen Volksstaats besiegelte dann das „Zweite Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“ am 7. April 1933; hier nahmen auch

---

<sup>3</sup> Zitiert nach Benz, Philipp: Zeitzeugnisse, Darmstadt 2002, S. 20.

<sup>4</sup> Ebd., S. 34f.

<sup>5</sup> Ebd., S. 19.

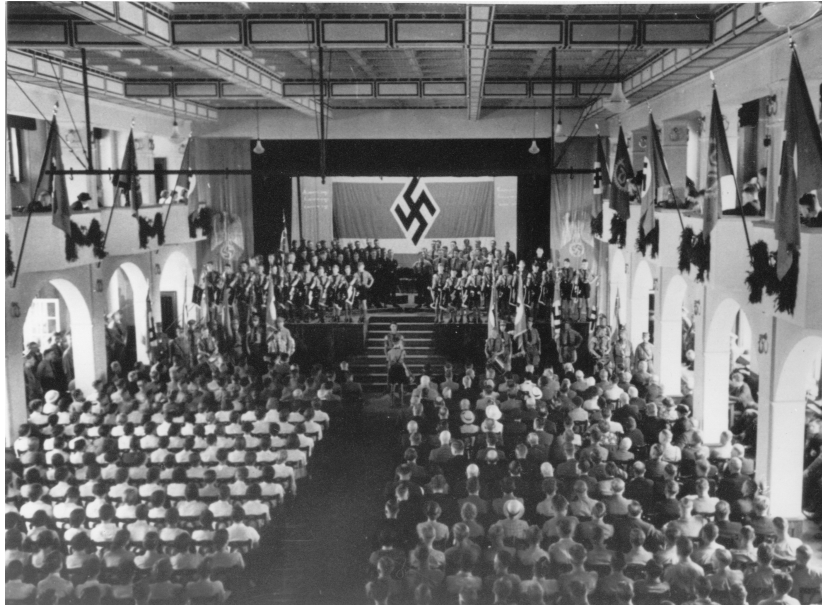
<sup>6</sup> Kulturamt der Stadt Darmstadt (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Darmstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Darmstädter Geschichtsrundgang 1933-1945, Darmstadt 1998, S. 7f.

<sup>7</sup> Ebd., S.8f.

die Abgeordneten der SPD aus Sorge vor Repressalien und Verhaftung nicht mehr an den Sitzungen des „Parlaments“ teil.<sup>8</sup>

### ***Die Studentenschaft als Vorkämpfer des NS***

An der TH Darmstadt gingen die nationalsozialistischen Aktivitäten anfangs vor allem von der Studentenschaft aus. Schon 1926 gründete sich eine Gruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds (NSDStB) an der THD, der jedoch aufgrund eines Verbots durch den Rektor als „Völkische Studenten“



*100-Jahrfeier der THD 1936 in der heutigen Otto-Bernd-Halle (Mensa)*

auftrat.<sup>9</sup> In der Wahl 1927 erhielten sie drei Sitze, ein Anteil, den sie in den folgenden Jahren auf 19 Sitzen von 40 im Jahr 1931 ausbauen konnten. Nach dem ein Jahr später erfolgten politischen Bündnis des NSDStB mit den Burschenschaften des Dachverbandes „Deutsche Burschenschaft“ und dem Stahlhelm-Studentenbund

„Langemarck“ konnten diese Gruppen im Februar 1933 drei Viertel aller Stimmen auf sich vereinigen.<sup>10</sup> Die Gleichschaltung der Korporationen und ihr Aufgehen im NSDStB verlief offensichtlich problemlos, „da sich unsere hochschulpolitischen und vaterländischen Ziele ... decken“.<sup>11</sup> Wenn man bedenkt, dass 1930 deutschlandweit etwa 60 % aller Studenten in Korporationen und Verbänden organisiert waren, die von der NS-Organisation nur noch „geschluckt“ werden mussten, kann man sich die Situation an den Hochschulen in etwa vorstellen. Ihnen standen nicht einmal 5 % in den republikanischen Verbänden „Sozialistische Studentenschaft“ und „Reichsbund Deutscher Demokratischer Studenten“ gegenüber. Zahlreiche Verbindungsstudenten

<sup>8</sup> DFG-VK Darmstadt: Von Adelung..., S.133, vgl. Anm. 2.

<sup>9</sup> Technische Universität Darmstadt (Hg.): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996, Bd. 4: Die THD unter dem NS-Regime, Darmstadt 1998, S. 25.

<sup>10</sup> Böhme, Helmut: Die Technische Hochschule Darmstadt 1933-1945. Blick auf Dozentenvertreibung und Widerstand, in: Reitz, Dirk (Hg.): Exodus der Wissenschaften und der Literatur (TUD Schriftenreihe Wissenschaft und Technik 88), Darmstadt 2004, S. 22.

<sup>11</sup> Zitiert nach: Technische Universität Darmstadt (Hg.): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996, Bd. 4: Die THD unter dem NS-Regime, Darmstadt 1998, S. 25.



wurden Mitglied in der SA oder dem Stahlhelm; ihre Häuser wurden zu „Kameradschaftshäusern“ in Verwaltung des NS-Studentenbundes.<sup>12</sup>

Noch im Jahr 1933 wird die Hochschule völlig umstrukturiert, um sie den Vorstellungen und Bedürfnissen der neuen Machthaber anzupassen. Zuerst wurde das Führerprinzip eingeführt: Der Rektor wurde zum allmächtigen, nur dem Reichswissenschaftsminister rechenschaftspflichtigen, „Hochschulführer“, an die Stelle des AStA als Vertretung der Studenten trat ein dem Rektor unterstellter „Studentenführer“. Auch die Zusammensetzung der Studentenschaften änderte sich: künftig gehörten ihr nur noch „voll eingeschriebene Studenten deutscher Abstammung und Muttersprache (...) unbeschadet ihrer Staatsangehörigkeit“ an (§ 1, Gesetz über die Bildung von Studentenschaften, 28. April 1933). Das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ (25. April 1933) schrieb Sonderquoten für „Nichtarier“ und Frauen vor, die auf diese Weise aus der Hochschule verdrängt wurden. Drastischer noch wurde dieser Schritt bei der Dozentenschaft vollzogen, deren Mitgliedschaft indirekt über den Beamtenstatus beeinflusst wurde: Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ verfügte die Entfernung aus dem Dienst für alle Beamten, die nicht arischer Abstammung

#### **„Spionage-Erlass“ der Deutschen Studentenschaft**

*„Zur Beschleunigung der von der Reichsregierung beschlossenen Maßnahmen zur Säuberung des Berufsbeamtentums sind von den Studentenschaften an den Führer der Deutschen Studentenschaft möglichst umgehend folgende Angaben zu machen:*

*a) Aufzählung der Hochschullehrer, die unter das Gesetz vom 7. April 1933 fallen, d.h. Hochschullehrer, die Juden sind oder kommunistischen Organisationen bzw. dem Reichsbanner u.a. angehört haben; ebenso Hochschullehrer, die nationale Führer, die Bewegung der nationalen Erhebung oder das Frontsoldatentum beschimpft haben ...*

*b) Aufstellung sämtlicher Hochschullehrer, deren wissenschaftliche Methode ihrer liberalen, d.h. insbesondere pazifistischen Einstellung entspricht, die daher für die Erziehung des deutschen Studenten im nationalen Staat nicht in Frage kommen ...“*

waren oder die sich kommunistisch oder sozialdemokratisch betätigten. In Darmstadt waren von diesen Regelungen etwa 300 Angehörige der Universität betroffen, darunter elf Professoren. In ganz Deutschland verkleinerte sich durch das Versetzen in den vorzeitigen Ruhestand oder Entlassung die Dozentenschaft um ein Drittel.<sup>13</sup>

Die Durchführung dieser „Säuberungen“ wurde maßgeblich durch die Studenten betrieben, während sich die Hochschule

ansonsten eher passiv verhielt. Schon vor der Verabschiedung des Gesetzes hatte

<sup>12</sup> Ebd., S. 22ff.

<sup>13</sup> Ebd., S. 15.

es Hetzkampagnen gegen verschiedenen Lehrkräfte, sowie Posten von NSDStB-Mitgliedern vor den Hörsaal Türen bei Vorlesungen jüdischer Professoren gegeben. Zur regelrechten Pflicht für Studenten wurde das Spitzeltum mit dem „Spionage-Erlass“ der Deutschen Studentenschaft (siehe Kasten).

### **„Arisierung“ in Darmstadt**

Diese Säuberungen in der Hochschule fanden ihre Entsprechung in der „Arisierung“ des Darmstädter Wirtschaftslebens. Schon am 9. März 1933, wenige Tage nach der Reichstagswahl, testete die Darmstädter Nazi-Führung die Reaktionen der Bevölkerung, indem sie vor Geschäften jüdischer Eigentümer SA-Doppelposten mit Schildern „Kauft nicht bei den Juden!“ aufstellte, die Kunden anpöbelten. Am 28. März verfügte das hessische Landeskriminalamt die Schließung aller „jüdischer Geschäfte“, da durch die Offenhaltung die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdet sei.<sup>14</sup> Ähnlich wie bei dem Ermächtigungsgesetz waren auch hier die Hessen dem restlichen Reich mal wieder einen Schritt voraus: Reichsweit wurde der so genannte „Abwehrboykott“ erst am 1. April umgesetzt.

Ab 1938 folgte die planmäßige „Arisierung“ von Wirtschaftsbetrieben jüdischer Inhaber. Sie wurden gezwungen ihr Eigentum weit unter Wert zu verkaufen und selbst dieser Erlös wurde auf Konten eingefroren und durfte nicht ins Ausland transferiert werden. In Darmstadt waren davon mindestens 82 Firmen betroffen. Einige davon bestehen noch heute in der Hand der neuen Besitzer, u. a. Kaufhof (ehem. Leonard Tietz AG), Henschel & Ropertz (ehem. Gebr. Rothschild GmbH), Modehaus Schrumpf (ehem. Herz Hachenburger & Sohn), Schuhhaus Dielmann (ehem. Schuhhaus Bober und Speiers Schuhhaus).<sup>15</sup> In der Hessischen Landeszeitung vom 3. Juli 1938 klopfte man sich dafür auf die Schulter: „Es gibt wohl wenige Städte in Deutschland, in denen gerade die Arisierung des Einzelhandels so rasch und so durchschlagend vorangeschritten ist wie in unserer Vaterstadt Darmstadt.“<sup>16</sup> Es gibt jedoch auch zwei Beispiele, dass dieses System von Enteignung und Bereicherung nicht in jedem Fall ausgenutzt wurde: Die Übernahmen der Gebr. Rothschild GmbH durch Henschel & Ropertz und der Bücherstube Alfred Bodenheimer durch das Ehepaar d’Hooghe geschah zu einem realistischen Preis und mit dem Ziel, den Vorbesitzern die rechtzeitige Emigration zu ermöglichen.<sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> DFG-VK Darmstadt: Von Adelung bis Zwangsarbeit. 173 Stichworte zu Militär und Nationalsozialismus in Darmstadt, Darmstadt 2000, S. 14.

<sup>15</sup> Ebd., S 16.

<sup>16</sup> Zitiert nach: Kulturamt der Stadt Darmstadt (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Darmstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Darmstädter Geschichtsrundgang 1933-1945, Darmstadt 1998, S. 11.

<sup>17</sup> Ebd., S 12.

## **Bücherverbrennung**

Etwas später als in den meisten

Universitätsstädten fand in Darmstadt ein anderes Ereignis statt. Auf betreiben der Deutschen Studentenschaft (DSt) wurde der als „undeutsch“, „schädlich“ und „unerwünscht“ betrachteten Literatur der Kampf angesagt. Die Deutsche Studentenschaft veröffentlichte zu diesem Zweck „12 Thesen wider den undeutschen Geist“ (siehe Kasten) die öffentlich ausgehängt wurden und die Studentenschaft der THD

forderte die Bevölkerung über die Tagespresse auf, alle in einer Liste genannten Werke auszusortieren. Diese sollten dann den Studenten zur Abholung übergeben werden. Da auf die erste Aufforderung wohl nur wenig Reaktion



*Bücherverbrennung, Berlin 1933*

erfolgte, wandte man sich am 20. Juni noch einmal mit Nachdruck an die Bürger, woraufhin auch eine ausreichend große Menge an Büchern zusammen getragen werden konnte. Im Anschluss an einen Fackelzug auf die Ludwigshöhe, wo am Bismarckturm eine Sonnenwendfeier im Beisein des TH Direktors Thum und des Bürgermeisters Kopp

### **Auszug aus den „12 Thesen wider den undeutschen Geist“**

*5. Der Jude, der nur jüdisch denken kann, aber deutsch schreibt, lügt. Doch der, der Deutscher ist und deutsch schreibt, der aber undeutsch denkt, ist ein Verräter. Der Student, der undeutsch spricht und schreibt, ist außerdem gedankenlos und wird seiner Aufgabe untreu.*

*7. Wir fordern die Zensur. (...)*

*9. Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Überwindung des jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen liberalen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben.*

*11. Wir fordern die Auslese von Studenten und Professoren nach der Sicherheit des Denkens im deutschen Geiste.*

*12. Wir fordern die deutsche Hochschule als Hort des deutschen Volkstums und als Kampfstätte aus der Kraft des deutschen Geistes.*

abgehalten wurde, zogen etwa 600 Studenten zum Mercksplatz. Unter den Augen vieler Schaulustiger wurde der Haufen den die Darmstädter abgeliefert hatten, ergänzt durch „Schmutz- und Schundliteratur und linkspolitischen

Tendenzschriften“ aus den Beständen der öffentlichen Bibliotheken und bei Hausdurchsuchungen geraubter Bände, entzündet. Für das Darmstädter Tagblatt (22. Juni 1933) ein „Symbol dafür, dass das neue Deutschland in dem Kampf gegen das Undeutsche restlose und rücksichtslose Arbeit leistet.“<sup>18</sup>

### ***Rüstungsforschung an der THD***

Heinrich Heine stellte fest: „(...) dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man



*Studentenführer Heinz Hackert*

am Ende auch Menschen“. An den Bemühungen diese Worte Wirklichkeit werden zu lassen hatte auch die TH Darmstadt ihren Anteil. Als Technische Hochschule hatte sie eine besondere Bedeutung für die Erfüllung des 1936 aufgelegten Vierjahresplans zum Erreichen der Kriegsfähigkeit bis 1940: Die chemische Abteilung arbeitete an der Kraftstoffgewinnung und Sprengstoffherstellung, der Dozent für Philosophie Dr. P. Bommersheim schulte unterdessen die zukünftige Elite des „Dritten Reiches“ in Rassenlehre.<sup>19</sup> Den herausragendsten Anteil hatte jedoch das Institut für Praktische Mathematik (IPM) unter der Leitung von Professor Alwin Walther, das im

KZ Sachsenhausen in Zusammenarbeit mit der SS eine Forschungsstelle „M“ (wie Mathematik) einrichtet. Hier mussten gefangene Naturwissenschaftler als eine Art menschlicher Computer zeitraubende Einzelberechnungen ausführen.<sup>20</sup> Im IPM wurden auch zukunftsweisende Rechenautomaten entwickelt, die unter anderem dazu eingesetzt wurden, Flugbahnen wie die der V2-Rakete zu berechnen. Das Zentrum zur Entwicklung dieser „Wunderwaffe“ in Peenemünde war dominiert von Darmstädter Wissenschaftlern aus fast allen Fakultäten. Sie

<sup>18</sup> Ebd., S. 15.

<sup>19</sup> DFG-VK Darmstadt: Von Adelung bis Zwangsarbeit. 173 Stichworte zu Militär und Nationalsozialismus in Darmstadt, Darmstadt 2000, S. 159.

<sup>20</sup> Technische Universität Darmstadt (Hg.): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996, Bd. 4: Die THD unter dem NS-Regime, Darmstadt 1998, S. 78f.

machten ein Viertel des wissenschaftlichen Personals aus. Nach dem Ende des Krieges wurden viele von ihnen in das amerikanische Raketenforschungszentrum Fort Bliss geholt.<sup>21</sup> Über die Hälfte von ihnen waren Mitglieder „waffenstudentischer Korporationen“. Für einen von Ihnen, Dipl.-Ing. Klaus Scheufelen vom Corps Obotritia aus Darmstadt, „ein Beweis dafür, dass die Erziehung in diesen Korporationen doch in erheblichem Maße dazu beigetragen hat, sie fähig zu machen, mit anderen zusammenzuarbeiten und Verantwortung zu übernehmen.“<sup>22</sup> Ein Begriff von Verantwortung, über den sich sicherlich streiten lässt...

### ***Literatur***

Benz, Philipp (2002): *Zeitzeugnisse*, Darmstadt.

Böhme, Helmut (2004): *Die Technische Hochschule Darmstadt 1933-1945. Blick auf Dozentenvertreibung und Widerstand*, in: Reitz, Dirk (Hg.): *Exodus der Wissenschaften und der Literatur (TUD Schriftenreihe Wissenschaft und Technik 88)*, Darmstadt.

DFG-VK Darmstadt (2000): *Von Adelung bis Zwangsarbeit. 173 Stichworte zu Militär und Nationalsozialismus in Darmstadt*, Darmstadt.

Kulturamt der Stadt Darmstadt (Hg.) (1998): *Widerstand und Verfolgung in Darmstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Darmstädter Geschichtsrundgang 1933-1945*, Darmstadt.

Technische Universität Darmstadt (Hg.) (1998): *Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996, Bd. 4: Die THD unter dem NS-Regime*, Darmstadt.

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 80f.

<sup>22</sup> Zitiert nach: Ebd., S. 85.

Station 7: Burschenschaft Frisia, Alexandra Weg 14

## **Den Teufel mit dem Belzebub austreiben**

Die Gründung der NDB als Kritik am völkischen Denken der DB?

von Jochen Schwenk



### ***I. Einleitung***

Der folgende Beitrag wird zunächst einige Daten zur „Burschenschaft Frisia“ referieren, um dann anschließend den noch recht jungen Dachverband – die Neue Deutsche Burschenschaft – vorzustellen, dem diese Burschenschaft angehört. Dabei werden besonders die Gründe von Interesse sein, die die Abspaltung der heute in der NDB versammelten Burschenschaft von der Deutschen Burschenschaft bedingten und damit gleichermaßen zur Gründung der NDB führten. Wie tief die zunächst organisatorisch verwirklichte Abtrennung der NDB von der DB dann hinsichtlich der ideologischen Positionen reicht, wird in einem letzten Abschnitt kurz zu klären sein.

### ***II. Die Burschenschaft Frisia in Darmstadt***

Die Burschenschaft Frisia – Alexandraweg 14 – ist eine fakultativ schlagende Verbindung. Deren Mitglieder erlernen also das akademische Fechten, das Schlagen der Mensur bleibt jedoch jedem Mitglied freigestellt.

Ihre Farben sind schwarz – weiß – hellblau und ihr Wahlspruch lautet „Einig und Treu“ (Vgl. [http://www.burschenschaft-frisia.de/content/m1\\_frisia.html](http://www.burschenschaft-frisia.de/content/m1_frisia.html), am 06.03.2005). Die Burschenschaft Frisia gehört dem Dachverband „Neue Deutsche Burschenschaft“ (NDB) an.

Gegründet wurde die Burschenschaft Frisia als „Akademischer Pharmazeutenverein“ am 06.02.1885 (Vgl. [http://www.burschenschaft-frisia.de/content/m1\\_geschichte.html](http://www.burschenschaft-frisia.de/content/m1_geschichte.html), am 06.03.2005). In den Jahren 1886-1896 folgten mehrere Umbenennungen, bis schließlich am 17.12.1891 der heute noch aktuelle Name „Burschenschaft Frisia“ gefunden war. Am 12.12.1903 konnte diese Burschenschaft ihr erstes Haus in der Rossdörferstraße einweihen und 1909 wurde das Lebensbundprinzip eingeführt. Während der nationalsozialistischen Herrschaft, nämlich am 01.04.1944, erstand die Burschenschaft Frisia ein neues Haus im Prinz-Christians-Weg 11. Im Jahr 1954 wurde dieses Haus verkauft und mit dem Bau eines neuen Hauses im Alexandraweg 14 begonnen, das 1955 bezogen werden konnte. Bis zum 30.06.1997 war die Burschenschaft Frisia – von einem Ausschluss wegen Fechtfragen im Jahr 1969 einmal abgesehen – Mitglied in der „Deutschen Burschenschaft“ (DB; genaueres zur DB s.o.), für die die „Burschenschaft Frisia“ im Jahr 1972-1973 den Vorsitz inne hatte. Am 13.06.1998 trat die hier genauer betrachtete Burschenschaft dem Dachverband der „Neuen Deutschen Burschenschaft“ bei, der sich derweil in Abgrenzung zur „Deutschen Burschenschaft“ gegründet hatte. Für diesen Dachverband hatte die „Burschenschaft Frisia“ im Jahr 2003 den Vorsitz inne.

### ***III. Die Neue Deutsche Burschenschaft***

Der burschenschaftliche Dachverband „Neue Deutsche Burschenschaft“, in der die „Burschenschaft Frisia“ organisiert ist, wurde im Januar 1996 gegründet und kann auf ca. 4000 Mitglieder verweisen, die sich auf 21 Mitgliedsbünde verteilen (<http://www.neuedb.de/neuedb/page.php?id=geschichtegegründet>, am 06.03.2005). Ihr Wahlspruch lautet: „Freiheit – Ehre – Vaterland“. Trotz des recht neuen Gründungsdatums versucht die NDB als Entstehungsmythos für sich – analog zur DB – die Tradition der Jenaer Urburschenschaft zu vereinnahmen (<http://www.neuedb.de/neuedb/page.php?id=geschichte>, am 06.03.2005).

### ***Traditionslinien und Gründungsmythos der NDB***

Die jüngere NDB ist bemüht in Abgrenzung zur DB einen etwas anderen Schwerpunkt in der Rekonstruktion der burschenschaftlichen Bewegung zu setzen, indem die NDB an die so genannte „arministischen“ Tradition anknüpft. Die „Arminen“ waren nach Auskunft der NDB im Unterschied

zu den „Germanen“<sup>1</sup> stärker an „Sittlichkeit und der Erziehungsaufgabe“ orientierte Bünde. Die „Arminen“ wurden 1829 auf Betreiben der als „Germanen“ eingeführten Burschenschaften aus der burschenschaftlichen Bewegung ausgeschlossen (vgl. <http://www.neuedb.de/neuedb/page.php?id=geschichte>, am 06.03.2005). Das verwundert insofern wenig, als dass die burschenschaftliche Bewegung – analog zum damaligen bürgerlichen Lager und den wechselnden politischen Verhältnissen – stets eine ambivalent zwischen opportunistischen Anerkennung der deutschen Aristokratie und Erstreiten bürgerlich-liberaler Selbstbestimmung changierende Bewegung war. Die „Arminen“ scheinen 1829 im Unterschied zu den „Germanen“ einer eher liberalen – also einer stärker auf zivilgesellschaftliche Momente wie Sittlichkeit und Erziehung denn auf nationalstaatliche Momente ausgerichteten – Gruppe angehört zu haben. Die Mehrheit der burschenschaftlichen Bewegung hatte sich aber in Folge des Wiener Kongress gegen das liberale Projekt und für eine Zusammenarbeit mit dem Adel entschieden, wodurch die „Arminen“ in Opposition mit der Mehrheitsströmung gerieten.

Die NDB versucht sich also gegen die DB – mit der sie nach wie vor viele gemeinsame Bezüge auf die burschenschaftlichen Traditionsbestände teilt – abzugrenzen, indem sie in ihrer Lesart der Burschenschaftsgeschichte eher an den liberalen, „arministischen“ Flügel anknüpft. Der Versuch die Verbundenheit der NDB mit den „arministischen“ Prinzip als bruchlos darzustellen, müsste freilich am äußerst jungen Gründungsdatum der NDB – nämlich im Jahre 1996 – scheitern, weshalb es kaum verwundert, dass die NDB in der Selbstdarstellung auf der Verbandshomepage über die Hintergründe ihrer Gründung 1996 großzügig hinweg schweigt. Nur so lässt sich das eigene Gründungsereignis, dem faktisch ein Bruch mit der bisherigen burschenschaftlichen Tradition bzw. deren institutioneller Ausprägung in Form der DB zugrunde liegt, in den historischen Kontext des Ausschlusses der „Arminen“ 1829 durch die „Germanen“ aus der Burschenschaftlichen Bewegung einordnen. Die Anfeindungen innerhalb der schließlich reaktionären burschenschaftlichen Bewegung gegen ihre liberaleren Mitgliedsbünde können somit als Kontinuität dargestellt und zum Mythos aufgebaut werden, was schließlich aus Sicht der NDB-Bünde die Gründung der NDB mit Blick auf einen langen Leidensweg rechtfertigt. An dieser Stelle wird es nun notwendig einen genaueren Blick auf die Vorgänge zu werfen, die schließlich 1996 zur Gründung der NDB führten.

---

<sup>1</sup> Die „Germanen“ scheinen aus Sicht der NDB offensichtlich eher die für die heutige DB bestimmende Traditionslinie auszumachen. Sie zeichneten sich vor allem durch ein waffen-studentisches Auftreten bzw. durch ein stärker politisches Engagement aus.



### ***Gründungsprozess der NDB***

Seit Anfang 1990 hat sich die Auseinandersetzung innerhalb der DB zugespitzt. Dabei gewann die „Burschenschaftliche Gemeinschaft“ (BG, näheres s.o.) zunehmend an Einfluss und drängte die liberaler ausgerichteten Burschenschaften an den Rand. Im Zuge dieser Entwicklung wurde zunächst innerhalb des „Roten Verbandes“ (RV)<sup>2</sup> über Alternativen nachgedacht. Seine Mitglieder führten diese Überlegungen auf einem weiteren Treffen 1995 in Richtung der Gründung eines neuen burschenschaftlichen Dachverbandes fort. Konkreter wurden diese Pläne dann während eines eigens dafür einberufenen Gesprächskreises bei der Burschenschaft „Brunsviga Göttingen“ Ende April 1995. Diese Einladung brachte selbiger schließlich den Ausschluss aus der DB wegen verbandsschädigendem Verhalten ein; ein Schicksal, dass die „Brunsviga Göttingen“ mit einigen anderen anwesenden Burschenschaften teilte: viele der an diesem Gesprächskreis Beteiligten waren in den letzten Jahren mit der DB in Konflikt geraten bzw. waren bereits ausgeschlossen worden. So wurde dann der auf diesem Treffen von den sechs in Göttingen anwesenden Burschenschaften formulierte Wunsch nach der Gründung eines neuen Dachverbandes schnell in die Tat umgesetzt, was schließlich am 13. Januar 1996 die Konstitution der „Neuen Deutschen Burschenschaft“ zum Ergebnis hatte (vgl. Kurth 2000, S. 116-120).

Im Pressebericht der NDB zur Neugründung schlug sich dann die Verwerfung zwischen den konservativ-liberalen Bündeln im burschenschaftlichen Lager und der völkisch-revisionistischen Mehrheit nieder. Es wurde mitgeteilt, dass die NDB „eine zeitgemäße Interpretation des Vaterlandsgedanken anstrebe“ und „die territoriale Einheit Deutschlands mit der Wiedervereinigung“ (zitiert nach Kurth 2000, S. 122) als erreicht begreife. Diese Formulierungen richteten sich deutlich gegen die völkische Position der DB.<sup>3</sup> Diese deutliche Stellungnahme der NDB gegen den völkischen Konsens innerhalb der DB brachte ihr dann auch prompt scharfe Kritik von Seiten diverser rechtsradikaler Funktionäre innerhalb der DB ein (vgl. Kurth 2000, S. 122).

### ***IV. Der Bruch mit der DB – schöne neue Burschenschaftswelt?***

Die NDB wurde also ihrem eigenen Selbstverständnis nach als Reaktion auf den zunehmenden Rechtsrutsch innerhalb der DB gegründet. Dabei

---

<sup>2</sup> Ein Kartell, dass 1897 innerhalb des 1902 zur „Deutschen Burschenschaft“ umbenannten Allgemeinen Deutschen Deputiertenkonvent gegründet wurde. Darin waren vor allem „arministisch“, liberal ausgerichteten Burschenschaften vertreten. Seit 1996 sind keine RV-Burschenschaften mehr in der DB.

<sup>3</sup> Für die völkisch ausgerichtete DB kann von einer deutschen Wiedervereinigung erst gesprochen werden, wenn alle deutschsprachigen Gruppen wieder in Deutschland leben, was die DB dann häufig mit den Grenzen der BRD bzw. ihrem verfassungsmäßigen Status quo ins Gehege bringt und in Kontakt zu rechtsradikalen Verfassungsfeinden (genauer s. o.).

sollte wieder stärker an die liberalen, „arministischen“ Traditionen der Burschenschaftlichen Bewegung angeknüpft werden, um die Reinheit der ursprünglichen Idee vor der böswilligen Vereinnahmung durch rechtes Renegatentum zu schützen.

Bleibt aber die Frage zu klären, wie diese Vorgänge und die damit verbundenen Aussagen bzw. Positionen zu bewerten sind. Als Rahmen zur Beantwortung dieser Frage bietet sich folgende, zugegebenermaßen alte aber dennoch äußerst treffende Überlegung von Iring Fetscher an:

„Konservativ wollen wir Theorien, Bewegungen und Ideologien nennen, die auf die Aufrechterhaltung eines in der Gegenwart noch existierenden politischen und sozialen Zustands gerichtet sind und zu diesem Zweck Parteien und Personen kritisieren, die auf eine mehr oder minder radikale Revision dieses status quo in Richtung auf weitergehende Demokratisierung von Staat und Gesellschaft zielen.

Im Unterschied hierzu sollen rechtsradikal Theorien, Bewegungen und Ideologien genannte werden, die auf das Rückgängigmachen eines in der Gesellschaft erreichten Zustandes der politischen und sozialen Demokratisierung abzielen, wobei sie sich im allgemeinen auch außerlegaler Mittel zu bedienen entschlossen sind (auch wenn sie das nicht immer offen bekennen)“ (Fetscher 1967, S. 13).

Diesem Gedankengang folgend lässt sich die Gründung der NDB also als Trennung einer konservativen Strömung (NDB) von einer rechtsradikalen Strömung (DB) beschreiben. Der Konservatismus der NDB zeigt sich nun deutlich am Bekenntnis zum nach der Wiedervereinigung Deutschlands 1989 erreichten status quo der Bundesrepublik Deutschland. In diesem Sinne steht die NDB – und das sicherlich im Unterscheid zur DB, was sich auch an die Anfeindungen aus den Reihen der DB gegen die NDB erkennen lässt – im Rahmen der Verfassung. Untermuert wird diese Darstellung durch den Aufruf „Tradition JA, Radikal NEIN!“ ([http://www.neuedb.de/neuedb/files/pm\\_extrem.pdf](http://www.neuedb.de/neuedb/files/pm_extrem.pdf), am 31.03.2005), in dem die NDB sich gegen Extremismus und Verfassungsfeindlichkeit wendet: „Eine freiheitlich-demokratische Grundordnung, wie sie im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland angelegt ist, betrachtet die Neue Deutsche Burschenschaft als Fundament äußerer Freiheit. Ihre Mitglieder sind zum Widerstand gegen jeden aufgerufen, der diese Ordnung von innen oder außen zu beseitigen trachtet“ (ebd.).

Allerdings wären gerade mit Blick auf die häufig lokalen Rechtfertigungsrhetoriken und Solidarisierungseffekte von NDB-

Burschenschaften gegenüber den offensichtlich verfassungsfeindlichen Umtrieben diverser DB-Bünde (vgl. ADB Germania) nicht nur Lippenbekenntnisse, sondern auch Taten wünschenswert.

Das Zögern einzelner NDB-Verbindungen auf lokaler Ebene dem Aufruf des eigenen Verbandes nach zu kommen scheint aber möglicherweise nicht nur dem Versäumnis einzelner Verbindungsmitglieder geschuldet zu sein. Möglicherweise zeigt sich hier auch eine grundsätzliche Schwierigkeit: das Bekenntnis zum status quo der BRD stellt die NDB zwar auf den Boden der Verfassung; allerdings bewahrt sie sich damit keineswegs vor einem chauvinistischen Vaterlandsverständnis, das sie dann wiederum mit der DB teilt. Der von der NDB unternommene Versuch das Vaterland mit Hilfe des Nationalismus vor dem Rechtsradikalismus zu schützen steht daher auf tönernen Füßen. So verwundert es auch wenig, wenn innerhalb der NDB Personen anzutreffen sind, deren Positionen sicherlich nicht im Rahmen des demokratischen Konsenses stehen, wie beispielsweise die durch den Altherrenvorsitzenden der Stuttgarter Burschenschaft „Ulmia“ am 13. Juni 1998 getätigte Äußerung, dass er „keinerlei Verständnis“ dafür habe „dass jemand gescholten oder als Nationalist verschrien wird, wenn er alle drei Strophen singt, die seine Nationalhymne waren“ (zitiert nach Kurth 2000, S. 124).

#### ***V. Schlussbemerkung***

Nach einigen Daten zur Darmstädter „Burschenschaft Frisia“ sowie zu deren Dachverband der „Neuen Deutschen Burschenschaft“ konnte an Hand des Selbstverständnisses der NDB als ein eher den liberalen, burschenschaftlichen Traditionen verpflichteten Dachverband der Blick auf die Gründung der NDB 1996 geworfen werden. Diese erlangt ihre Bedeutung vor allem durch die stilisierte Einreihung der Geschehnisse in den schon zu Beginn der Burschenschaftlichen Bewegung prägenden Streit zwischen liberalen und antiliberalen Kräften, woraus die NDB dann gleichermaßen ihre heutige Positionen gegen das völkische Denken der DB rechtfertigt. Allerdings deutet sich durch den nationalen Konservatismus der NDB eine ideologische Konstellation an, die es fraglich erscheinen lässt in wie weit die NDB in der Lage sein wird, den rechten Tendenzen innerhalb der Burschenschaften, wie sie maßgeblich durch die DB repräsentiert wird, außer Lippenbekenntnissen etwas entgegen zu halten. Das genannte Beispiel lässt jedenfalls ernste Zweifel am Sinn dieser Strategie aufkommen.

### ***Literatur***

Fetscher, Iring (1967): Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, in: Iring Fetscher/ Helga Grebing u. a.: Rechtsradikalismus, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M.

Fetscher, Iring/ Grebing, Helga u. a. (1967): Rechtsradikalismus, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M.

<http://www.burschenschaft-frisia.de>

<http://www.neuedb.de>

Kurth, Alexandra (2000): „Burschenschaftliche Spaltpilze“, in: Projekt „Konservatismus und Wissenschaft“ e. V. (Hrsg.): Verbindende Verbände, Marburg.

Projekt „Konservatismus und Wissenschaft“ e. V. (Hrsg.) (2000): Verbindende Verbände, Marburg.

Station 8: Mathildenhöhe

## Die Utopie der Versöhnung

Der Darmstädter Jugendstil auf der Mathildenhöhe

Ein stadthistorischer und kulturkritischer Exkurs

von Felix Trautmann

*„Eine Stadt müssen wir bauen, eine ganze Stadt! ...  
bis ins letzte Detail! Alles von dem gleichen Geist beherrscht  
... Alles Andere ist nichts.<sup>1</sup>*

(Josef Maria Olbrich, Darmstädter Jugendstilkünstler)



Darmstadt, ‚Stadt des Jugendstils‘, steht es überschrieben. Heute besitzt die Mathildenhöhe als kulturelles Aushängeschild identitätsstiftende Funktion. Die ‚Bürger‘ regenerieren sich beim Flanieren entlang der unerschwinglichen Villen

<sup>1</sup> Zitiert nach: Glaser 1993, S. 121

aus einer scheinbar anderen Zeit. Jedoch nimmt auch auf der Mathildenhöhe in Darmstadt der um 1900 einsetzende ‚Aufbruch zur Moderne‘ seinen Lauf. Um die Bedeutung des Jugendstils für die heutige Zeit zu begreifen, muss zunächst ein Blick auf das Darmstadt der Jahrhundertwende geworfen werden. Bereits die Entstehungsgeschichte der Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe verweist exemplarisch auf die Rolle des Jugendstils für eine Zeit gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Umbrüche im noch jungen wilhelminischen Kaiserreich. So wird die folgende Betrachtung der Einflüsse des Jugendstils auf die Moderne nicht von den Widersprüchen der Zeit reingewaschen und als rein fortschrittlich dargestellt. Vielmehr soll der Darmstädter Jugendstil auf der Mathildenhöhe inmitten der Schizophrenie der Zeit verstanden und, als Ausdruck einiger Dissonanzen zwischen Kunst, Technik und Kultur, eher unversöhnlich bewertet werden.

### ***Darmstadt um 1900***

Unter der Herrschaft von Großherzog Ernst Ludwig (1892 bis zum Kriegsende 1918) erfuhr Darmstadt einen enormen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. Nicht nur nahm das Durchschnittswohlhaben und die Bevölkerungszahl vergleichsweise rasant zu, sondern vor allem durch die gezielte Förderung der Künstlerkolonie erlangte die als Militär- und Beamtenstadt bekannte Residenz des Großherzogs ein kulturelles Eigengewicht. Dies erlaubte es dem jungen Ernst Ludwig auch, sich in Fragen der Politik verstärkt selbst zu behaupten. Ganz nach dem Motto „mein Hessenland blühe“ ging er unter anderem auf Konfrontation zur Kunstpolitik von Kaiser Wilhelm (vgl. Sembach 1993, S. 26).

Die Kunst der damaligen Zeit war in starkem Maße durch die Umbruchsstimmung der Jahrhundertwende geprägt. Zugleich erfuhr sie jedoch, bedingt durch ein immanent unersättliches Prestigebedürfnis der jungen Nation, bei der Suche nach einer ‚neuen deutschen Kunst‘ eine Instrumentalisierung. Die lautstark geführten Debatten der Kunstkritiker waren häufig durchzogen von völkischem Gedankengut (vgl. Hein 1995, S. 65), wie unter anderem am Beispiel des Darmstädter Verlegers der Zeitschrift ‚Deutsche Kunst und Dekoration‘, Alexander Koch, ersichtlich: „*die Förderung einer mitten im Leben stehenden, vom Volke getragenen, gesunden deutschen Kunst ist unser anzustrebendes Ziel.*“<sup>2</sup>

In jener Zeit entstanden einerseits viele lebensreformerische Künstlerkolonien mit esoterisch anmutenden Gemeinschaftsvorstellungen von einem unentfremdeten Dasein in der Natur. Daneben gab es vor allem in großen Städten (etwa München, Berlin, Wien) in Form der Sezessionen oppositionelle Kunstbewegungen, welche eine verstärkte Individualität des Künstlers zu

---

<sup>2</sup> Zitiert nach: Huber 1977, S. 72.

entwickeln versuchten. Eine Individualität, die sich weniger gesamtgesellschaftlicher Aufgaben annahm als vielmehr mit der zunehmenden Herausbildung einer Kunst- und Kulturindustrie konform ging. Als eine Mischung aus beidem stellt sich auch die Darmstädter Künstlerkolonie dar. (Vgl. Hermand 1993, S. 11ff.)

### ***Der Jugendstil als Stilkunst***

In kunsthistorischer Perspektive lässt sich der Jugendstil als ein um die Jahrhundertwende international verbreiteter Stil begreifen, welcher als Reaktion auf das Stilchaos des Historismus und die sterile Ästhetik der Akademien verstanden werden kann. Ikonographisch bietet der Jugendstil ein weites Feld. Neben der Thematisierung von Fragen um Sexualität und Geschlecht, findet vor allem eine romantisch inspirierte Auseinandersetzung mit der Sehnsucht nach Schönheit und Harmonie statt, welche dem Leiden an unversöhnten Aspekten des Lebens, wie Weltschmerz, Einsamkeit und Entfremdung gegenübergestellt wird. Auffallend sind die faunische Sinnlichkeit und Ornamentik, die in der Formgebung der Kunstwerke häufig auftreten. Angefangen bei kunsthandwerklich orientierten Arbeiten wie Schmuck sowie Haushalts- und Einrichtungsgegenständen, betätigen sich viele Jugendstilkünstler mit der Entwicklung eines neuen und klaren Stils der Linienführung auch in der Plakat- und Buchgestaltung. Bekannt sind vor allem auch die Arbeiten im Bereich des Möbeldesigns und der Architektur.

Zum umfassenderen Verständnis muss der Jugendstil aber zudem im Spannungsfeld zwischen jenen neoromantischen Reformbewegungen und den wirtschaftlichen Entwicklungen der Zeit, wie der zunehmenden Industrialisierung, verortet werden. So stellte sich der Jugendstil nicht nur Aufgaben sozialen Charakters, wie der ästhetischen Reform aller Lebens- und Wohnbereiche, in der auch der Einfluss der nietzscheanischen Kulturkritik durchscheint. Auch Aufgaben mit produktionstechnischem Charakter, wie etwa der Suche nach neuen, materialgerechten Formen und deren kunsthandwerklichen Umsetzung, waren Teil der künstlerischen Beschäftigung.

### ***Die Darmstädter Künstlerkolonie***

Wie für die meisten Reformbewegungen der Zeit galt es auch für die Darmstädter Künstlerkolonie eine neue Organisationsform zu finden. Im besagten Fall handelte es sich wohl vielmehr um eine ‚Ansiedelung‘ auf einer Anhöhe am damaligen Stadtrand, als um einen freien und hierarchielosen Zusammenschluss verschiedener reformbewegter Künstler. Die Künstlerkolonie war viel eher Ergebnis des Darmstädter Mäzenatentums – angeführt von Großherzog Ernst Ludwig und in publizistischer als auch kulturpolitischer Hinsicht unterstützt durch den Verleger und Kunstkritiker Alexander Koch (vgl.

Hermund 1993, S. 18f.). Zwar waren die Förderer und geförderten Künstler (u.a. Josef Maria Olbrich, Peter Behrens) alle mit je eigener Motivation an das Vorhaben herangegangen, nur wurden die Abhängigkeitsverhältnisse sehr schnell deutlich. Den Mäzenen standen die Belebung und die künstlerische Aufwertung des hessischen Kunstgewerbes (u.a. der Metall- und Möbelindustrie sowie des Handwerks) im Sinne, jedoch wurde gleichsam gemeinschaftliche Arbeitsfreude und ideales Streben von den berufenen Künstlern gefordert. Nun entwickelte sich aus den Arbeitsbedingungen ein Erfolgsdruck, der naturgemäß auch die künstlerische Freiheit einschränkte sowie Rangunterschiede und Konkurrenz innerhalb der angeblich gemeinschaftlichen, freischaffenden Künstlergruppe offen legte. Die Kluft zwischen den avantgardistischen Künstlern der Mathildenhöhe und den kunsthandwerklichen Gewerbearbeitern, die aufzulösen die Künstler angetreten waren, sowie fehlende internationale Beachtung der Kunst aus Darmstadt und interne Querelen führten zu ersten Kriseerscheinungen und einer wenig überzeugenden wirtschaftlichen Rentabilität dieser Unternehmung. Finanzielle Kürzungen und Entlassungen bzw. Neuberufungen waren die Folge auf die uneingelösten Erwartungen – der Erschließung neuer Absatzmärkte.

### ***Scheitern einer zum Scheitern verurteilten Utopie***

Gegenüber den wirtschaftlichen Erwartungen der Förderer des Jugendstils in Darmstadt stand nun auch die Kunstbewegung mit eigenen sozialen Reformansprüchen: Um der ‚Entmenschung‘ durch die Industrie- und Massengesellschaft entgegenzuwirken, wurden sozialliberale bis utopisch-idealistische Programmatiken vertreten. Es galt unter anderem die Demokratisierung der Kunst voranzutreiben, indem die ewig waltende Trennung zwischen entwerfenden Künstlern und ausführenden Handwerkern aufgebrochen werden sollte (vgl. Hermund 1993, S. 19ff.). Daneben intendierte man, mittels einer ästhetischen Erziehung sowohl bei den Arbeitern des Kunsthandwerks als auch den Konsumenten eine Aufwertung des ästhetischen Empfindens zu erlangen.

Durch eine Überhöhung der geistig-seelischen Welt über die materiellen Lebensbedingungen und einer allgemeinen Gegnerschaft zur Dynamik des Produktionsprozesses, sollte der abstrakt-sozialen Utopie eines ‚irdischen Paradieses‘ entgegengesprochen werden. Dieser Idealismus und diese Naturseeligkeit war vielen Bewegungen der Jahrhundertwende gemeinsam, und mündete mitunter auch im Jugendstil zu einer neoromantisch verklärten Haltung, welche die Weltflucht sowie die Absage an soziale Verantwortlichkeit stilisierte. Es war die Suche nach einer ästhetisch heilen Welt, nach harmonischer Idylle. Die Kunst spielte in diesem Zusammenhang eine sinnstiftende gar therapeutische Rolle als Allheilmittel, als ‚Stimulans des



Lebens' (vgl. Selle 1993, S. 63ff.; Glaser 1993, S. 114ff.). Bereits von zeitgenössischen Kritikern kam der Vorwurf, diese ‚Flucht in die antiindustrielle Innerlichkeit‘ käme einer ‚inneren wie äußeren Pseudobefriedung‘ gleich und der betriebene ‚Schönheitskult‘ wäre als Instrument der Entmündigung zu verstehen (vgl. Glaser 1993, S. 122f.). Entmündigend insofern, als dass dem als sinnleer erfahrenen Leben von sich aus Sinn einzuflößen versucht wurde – das heißt: eine ‚Versöhnung des Lebens ohne dessen Veränderung‘ (vgl. Adorno 1970, S. 382), welche in kollektives Wohlbefinden münde und materielle Unterschiede überdecke. Auch der Darmstädter Jugendstilkünstler Peter Behrens wünschte sich tiefinnerlichst, *„dass alles Leben Schönheit wird, und Schönheit jedes Leben gibt.“*<sup>3</sup> Sozialutopien, die in ihrer romantisch versöhnlichen Prägung einen zudem nicht zu verleugnenden faschistischen Charakter tragen – was in Deutschland bekanntermaßen noch fatale Folgen haben sollte (vgl. Wilmesmeier 1996, S. 8f.).

### ***Ornament und Fetisch***

Diesen sozial- und lebensreformerischen Ansprüchen der Jugendstilkünstler gegenüber standen nun vor allem auch Vorstellungen einer neuen Warenästhetik und Wohnkultur. Entgegen der Produktion von Massenware sollte der Sinn für das ‚eigentlich‘ Schöne hochgehalten werden. Edelkunsth Handwerk statt Billigprodukt bzw. unerschwingliche Luxuskunst sowie Stil und Solidität statt Surrogat waren angesagt. Jedoch war eben dieses Eintreten gegen die ‚kulturelle Verarmung‘ und Vermassung nicht begleitet von einer konsequent sozialkritischen Haltung seitens der Künstlergruppen. Mit der Konsequenz, dass sich die sozial motivierte Kunst des Jugendstils, wie die der Darmstädter Mathildenhöhe, vielmehr als Verpackung leeren Inhalts erwies, welche der Bewältigung gesellschaftlicher und individueller Probleme nicht gewachsen war. Darüber hinaus, das Dekorative und schöne Ornamentale zum Fetisch erhob, anstatt der ‚nackten Wahrheit‘ der gesellschaftlichen Verhältnisse ins Gesicht zu blicken (vgl. Glaser 1993, S. 123). Dass sich hinter dem ästhetischen Schein nun wieder ein kommerzieller Faktor, hinter dem ästhetisch-progressiven auch marktgängige Brillanz verbarg, ist für den Jugendstil bezeichnend. Mit dieser Künstlerbewegung (und der Fortsetzung im ‚Werkbund‘ und dem ‚Bauhaus‘) nahm die Entwicklung des modernen Produktdesigns und die Wechselbeziehungen zwischen Kunst und Wirtschaft erste Formen an.

Letztlich lagen die Patronen des Darmstädter Jugendstils nicht falsch, auch wenn sich die wirtschaftlichen Erwartungen nicht unmittelbar für die Region Darmstadt erfüllten. Sollte doch in letzter Konsequenz die Arbeit der Künstlerkolonie an ihren eigenen mangelhaft ausgearbeiteten sozialen Ansprüchen scheitern und durch künstlerische Innovation viel eher zu einer

---

<sup>3</sup> zitiert nach: ‚Ein Dokument Deutscher Kunst‘, Bd. 5.

Beschleunigung dessen beitragen, gegen das sie ursprünglich angetreten waren – die kapitalistische Verwertung aller gesellschaftlichen Bereiche. Die ideologisch verzerrte Wahrnehmung wirtschaftlicher Gegebenheiten und die ausgebliebene Anknüpfung an den humanistischen und zugleich selbstkritischen Geist der Aufklärung führten letztlich zu einem zu geringen Bewusstsein für die Notwendigkeit eines grundsätzlichen Wandels der Lebens- und Arbeitsverhältnisse (vgl. Hermand 1993, S. 21f.), und rückten auf verräterische Weise die Freiheit in die Fernen der Imagination. In dieser ästhetisch-utopischen Verklärung der Realität war bereits die Anästhesierung realer politischer Handlungsfähigkeit angelegt (vgl. Glaser 1993, S. 122). Das hehre Ziel der Demokratisierung des Luxus, welches ohnehin als paradoxes Vorhaben erscheint – weist sich doch Luxus als exklusiver Konsum aus – wurde nicht nur verfehlt, sondern mündete in die Entwicklung ästhetischer Direktiven für die Architektur und kunsthandwerkliche Produktion.

*„seine Welt zeige der Künstler,  
die niemals war noch jemals sein wird“<sup>4</sup>*

(Inscription am Eingang des Ernst Ludwig Hauses auf der Mathildenhöhe)

Die Idee des Schönen als abstrakte Negation einer ‚hässlichen Gesellschaft‘ geht gesellschaftlichen Antagonismen und Konflikten aus dem Weg, und lässt sich, da inhaltsleer, dem Negierten wieder integrieren (vgl. Adorno 1970, S. 382; Glaser 1993, S. 115). Die Jugendstilbewegung muss zudem nicht nur als gescheiterte Utopie, die ihre eigene Unrealisierbarkeit nicht zum Thema hatte, sondern obendrein noch als elitär und snobistisch verstanden werden (vgl. Hermand 1993, S. 20). Werden doch die materiellen Lebensverhältnisse als vom Warentausch bereinigte, als von vegetabilischer Schönheit beseelte projiziert. Die romantisch konnotierte ‚Subjektivierung der Gegenständlichkeit‘, die sich in der Herstellung dekorativer Luxusgüter realisierte, überdeckt den Warencharakter der Kunstprodukte und verleiht ihnen eine fetischisierte Form (Adorno 1970, S. 232, 404). Noch heute zeigen sich die Wirkungen dessen, was vor hundert Jahren bereits galt, wenn die Ware als singuläres Erlebnis verkauft wird.

Es bleibt zu erwähnen, dass im Bezug auf die kulturelle Aufwertung der Stadt Darmstadt durch die Förderung der Künstlerkolonie eine Parallele zur Aufwertung der Stadt durch das Etikett ‚Wissenschaftsstadt‘ kaum zu übersehen ist (vgl. Station Kongresszentrum). Angetreten mit dem bürgerfreundlichen Ziel der künstlerischen Aufwertung des gesellschaftlichen Lebens und des Kunstgewerbes sowie der ‚Demokratisierung des Luxus‘ und der Förderung

---

<sup>4</sup> Originalzitat von Hermann Bahr; zitiert nach: Hermand 1993, S. 20.

einer ästhetischen Erziehung aller Bevölkerungsschichten, schien das Konzept ‚Stadt des Jugendstils‘ das Leben aller Einwohner der Stadt zu betreffen. Dass dies scheitern musste und für den einzelnen Bürger vom Glanz des Jugendstils wenig übrig blieb, wurde bereits gezeigt. Jedoch scheint sich im Konzept der ‚Wissenschaftsstadt‘ eben jenes Moment abermals zu wiederholen: Ein nur scheinbar demokratisches und bürgernahes Konzept, das real jedoch bestimmte Bevölkerungsteile ausschließt und – als ebenso wirtschaftspolitisch motiviertes Konzept – ähnliche Machtmechanismen zur Folge zu haben scheint, wie bereits vor etwa 100 Jahren die Förderung der Künstlerkolonie.

### ***Literatur***

Adorno, Theodor W. (1970): *Ästhetische Theorie*, Frankfurt.

Glaser, Hermann (1993): *Jahrhundertwende. Utopien und Praxis der Lebensgestaltung um 1900*, in: Institut Mathildenhöhe (Hrsg.), *Aufbruch zur Moderne. Die Darmstädter Künstlerkolonie zwischen Tradition und Innovation*, Darmstadt.

Hein, Peter Ulrich (1995): *Völkische und konservative Motive im Denken der künstlerischen Avantgarde. Von der Jahrhundertwende bis zum Dritten Reich*, in: Institut Mathildenhöhe (Hrsg.), *Kunst und Faschismus*, Darmstadt.

Hermann, Jost (1993): *Künstlerkolonien um 1900*, in: Institut Mathildenhöhe (Hrsg.), *Aufbruch zur Moderne. Die Darmstädter Künstlerkolonie zwischen Tradition und Innovation*, Darmstadt.

Huber, Eva et. al. (1977): *Die Darmstädter Künstlerkolonie. Anspruch und Verwirklichung ihrer künstlerischen Zielsetzung*, in: Wolfgang Bech (Hrsg.), *Ein Dokument Deutscher Kunst 1901-1976*, Bd. 5, Darmstadt .

Selle, Gert (1993): *Hoffnung auf eine kultivierte Moderne – Das Darmstädter Kolonie-Projekt 1901 zwischen postindustrieller Utopie und Regression in der Kunst*, in: Institut Mathildenhöhe (Hrsg.), *Aufbruch zur Moderne. Die Darmstädter Künstlerkolonie zwischen Tradition und Innovation*, Darmstadt.

Sembach, Klaus Jürgen (1993): *Der Aufstand der Provinzen – Die Darmstädter Künstlerkolonie im Rahmen der internationalen Kunstgewerbebewegung um 1900*, in: Institut Mathildenhöhe (Hrsg.), *Aufbruch zur Moderne. Die Darmstädter Künstlerkolonie zwischen Tradition und Innovation*, Darmstadt.

Wilmesmeier, Holger (1996): *Die Einheit der Welt. Hamronisierung von Natur und Technik im Geiste des Übermenschen – eine ikonographische und rhetorische Spurensuche*, in: Günter Giesenfeld et. al. (Hrsg.), *das kalte Bild*, Marburger Hefte zur Medienwissenschaft, Marburg.

Station 9: Corps Franconia, Alfred-Messel-Weg 3

## **Männerbilder – Frauenbilder**

von Stephan Peters



### ***Einleitung***

Das Corps Franconia wurde am 16. November 1889 von 8 radfahrbegeisterten Studenten als „Academischer Radfahrer Verein“ gegründet. Anfang des Jahres 1893 erfolgte die Umwandlung des Vereins in eine Verbindung, die sich schließlich am 26. Juni 1893 „Corps“ nannte, zwei Wochen später dem Darmstädter Senioren-Convent anschloß und am 29. Mai 1895 dem Dachverband Weinheimer Senioren-Convent beitrug. Franconia, die 1929 ihr Haus im Alfred-Messel-Weg bezog, existierte ohne Unterbrechung bis 1935 und löste sich dann – so nach eigenen Angaben – selbst auf, weil „unsere Mitglieder sich mit den Prinzipien des NS-Studentenbundes nicht einverstanden erklärten.“ An dieser Aussage sind jedoch aufgrund der mehr als positiven Einstellungen des WSC gegenüber dem NS-Regime berechtigte Zweifel angebracht (siehe Station Corps Obotritia).

Nach dem Krieg gründete sich die Franconia 1949 zunächst als „Studenten Vereinigung Franconia“ wieder und nannte sich seit dem 11. Juni 1950 wieder „Corps Franconia“, dessen Farben nach wie vor schwarz-weiß-lindgrün sind. Die vom Namen her berühmtesten Mitglieder des Corps waren die Brüder Hans und Wilhelm von Opel ([www.franconia-darmstadt.de/index.php?link=geschichte&nav=tradition](http://www.franconia-darmstadt.de/index.php?link=geschichte&nav=tradition), 18.4.2005).

Im Gegensatz zu einigen anderen studentischen Verbindungen macht die Franconia, wie der WSC insgesamt auch, keinen Hehl aus der Zielsetzung des rein männlichen Zusammenschlusses auf Lebenszeit. Zum Thema Frauen, die auf dieses protegierende Netzwerk qua Geschlecht keinen Zugriff haben, finden sich ganze drei Zeilen auf den Internetseiten des Corps:

*„Corps integrieren Frauen. Corps sind nicht frauenfeindlich. Im Gegenteil: Wir haben unsere Veranstaltungen mit Damen und auch gemeinsame Treffen wie Corps-Stammtische, Feste, Ausflüge, Opern-/ Theaterbesuche.“*

Im Semesterprogramm des Corps finden sich tatsächlich Veranstaltungen mit der Zulassung der Anwesenheit von Frauen, wie z. B. der SC-Ball und das „Benimmessen“ ([www.franconia-darmstadt.de/index.php?link=netzwerk&nav=modern](http://www.franconia-darmstadt.de/index.php?link=netzwerk&nav=modern), 18.4.2005). Mit dieser Art der „Integration“ liegt das Corps Franconia auf gleicher Linie mit dem „Nachwuchshandbuch für Corpsstudenten, das zum Thema ‚Frauen im Corps‘ folgende ‚Integration‘ vorschreibt:

*„Der erste Kreis umfasst die Convente, Kommerse, Kneipen und Mensurveranstaltungen als Männerangelegenheit. Der zweite Kreis umfasst mehr den gesellschaftlichen Teil, da legen wir großen Wert auf Damen.“*  
(*Nachwuchshandbuch für Corpsstudenten 2002, S. 13*)

### ***Entstehung von Tradition***

Die Trennung in einen inneren Kreis (nur für Männer) und einer Peripherie, an der ‚mann‘ auch gern mit ‚frau‘ tanzt, bedeutet eine Geschlechterpolarität in der gemeinschaftlichen Konzeption, die es näher anhand ihrer Entstehungsgeschichte zu untersuchen gilt:

Die frühen Comments und Konstitutionen der Corps beinhalteten vor allem Regeln des männlich-studentischen Umgangs. Eine Zielrichtung war es, sich von den anderen, nichtkorporierten männlichen Studenten abzusetzen, es wurde ein zentraler Ehrenkodex konstruiert, nach dem sich alle korporierten Männer der Universität zu richten hatten. Ein besonderer Habitus, der dem des Adels möglichst nahekommen sollte und mit dem man den Anschluß an die führende Schicht erreichen wollte, war das Ziel.

Frauen traten an der Universität zu Anfang der ersten Gründungen der Corps nicht auf, so dass die gemeinschaftliche Konzeption als Reaktion gegen die Frau für diese Zeit sich nicht aus dem universitären Zusammenhang ergeben kann.

Von Bedeutung sind dafür eher die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, die nicht nur in Bezug auf die corpsstudentische Entwicklung drei wichtige Zäsuren erkennen lassen: 1789, 1848 und die Jahre um 1880.

Die erste Zäsur:

Vor 1789 verschoben sich vor allem in Frankreich und England die Geschlechterpolaritäten, die Frage der Geschlechterunterschiede galt z. B. im Romangenre als unabgeschlossen (vgl. Julia Kristeva 1994, S. 163ff.). Mann und Frau der „guten Gesellschaft“ schienen sich im Habitus der Geschlechter anzunähern (vgl. Badinter 1993, S. 25). Der Mann der gehobenen Klasse gab sich höflich und empfindsam, kleidete sich feminin (z. B. lange Perücke, breiter Kragen, Schönheitspflasterchen) und zeigte keine Eifersucht. Die Frau forderte sogar ihr Recht auf Freiheit und Gleichheit und griff die Konzeption der Ehe an, in dem sie u. a. die ‚Ehe auf Probe‘ und eine problemlose Aufhebung forderte. Insgesamt kann man sagen,

*„daß in den herrschenden Klassen die Eingeschlechtlichkeit den Sieg über den gegensätzlichen Dualismus davonträgt, der normalerweise das Patriarchat charakterisiert.“* Aber:

*„Die Revolution von 1789 sollte dieser Entwicklung ein Ende setzen.“* (Badinter, S. 26)

Zwar ist mit der französischen Revolution auch die Forderung der Gleichheit von Mann und Frau verbunden, aber die Männer verweigerten sich in den Jahren nach der Revolution den Forderungen der Frauen nach Freiheit und Gleichheit und begannen ihrerseits, einen nun naturalistisch begründeten Geschlechterdualismus zu konstruieren, der gesellschaftlich zur bürgerlichen Familie als Idealtypus (Festlegung der Frau auf die Rolle der Hausfrau und Mutter) führte. Teil dieser konservativen männlichen Bestrebungen, die auch den Übergang von der feudalen Adelsgesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft kennzeichneten und die es als Reaktion auf die Französische Revolution auch in den deutschen Ländern gegeben hat, waren u. a. die ersten Corpsgründungen. An der Institution Universität waren sie die studentischen Vertreter der konservativ-männlichen Restauration und agierten gegen die Orden, die das Gedankengut der Französischen Revolution und somit auch die Gedanken an eine Gleichstellung von Mann und Frau vertraten. Wobei die Universität als geistige Ausbildungsstätte selbst als eine Ausformung der männlichen Bestrebungen gegen die Frau zu bewerten ist.

Ziel der ersten Corps war es also nicht nur, den Anschluss an die staatstragende Elite zu erreichen, sondern als studentische Vereinigung einen männlichen Habitus zur gesellschaftlichen Ausschließung von Frauen zu prägen und diesen später an der Universität zur Norm werden zu lassen. Ein Ausdruck dessen war

die Betonung der Vaterlandsliebe. Sie erscheint hier als männliche Konstruktion von etwas Höherem, das in der weiteren Entwicklung noch öfters unter anderem Namen wieder auftauchen sollte, z. B. in den Begriffen Nation und Kultur (siehe Station ADB Germania).

Die zweite Zäsur:

In den Jahren vor der Revolution von 1848, in denen mehrfach das Gespenst der Französischen Revolution wieder auftauchte (z.B. 1830) und in den deutschen Ländern stets eine nationale Welle (etwas Höheres) auslöste, kam für die Corps innerstudentische Konkurrenz (Burschenschaften und andere Korporationstypen) auf. Die ressourcenreichere Konzeption in Form der Verbandsgründung 1848 zum KSCV (1863 zum WSC) richtete sich gegen die politische Bewegung des Progresses und deren studentische Vertreter (vor allem die Burschenschaften), die in Teilen der konkurrierenden Korporationen organisiert waren. Wieder kamen Gedanken der Französischen Revolution (wieder wurden rechtliche Forderungen von Frauen gestellt) auf, zusätzlich formulierte das mittlere Bürgertum als Träger der Revolution seinen Anspruch auf Mitgestaltung der Gesellschaft. Ein Teil der Revolutionäre konkurrierte nun direkt an der Universität mit den konservativ eingestellten Corpsstudenten. Von den unteren Schichten wusste man sich jedoch rasch zu distanzieren, der mittlerweile gepflegte Habitus der Distinktion zahlte sich hier aus. Die entstandene Konkurrenz an den Universitäten in Verbindung mit den neuen politischen Inhalten war aber eine direktere und in der Form neue Bedrohung, sie saß sozusagen mit im Hörsaal. Eine effektivere corpsstudentische Gemeinschaftskonzeption war demnach nahe liegend.

Die dritte Zäsur:

Sie markiert in etwa das Jahr 1880, in dem die „*Zandersche Bewegung*“ ihre Unterschriftenaktion startete. Die Hochphase der Industrialisierung, die Arbeiterbewegung und die sich immer mehr politisierende Frauenbewegung war die eine Seite dieser Zeit – Antisemitismus, staatstragender Protektionismus, aufkommendes Germanentum die andere. Während jedoch die Industrialisierung und die Arbeiterbewegung die Corps als Vertreter der staatstragenden Elite nicht substantiell bedrohten, allenfalls wurde hier das Schreckgespenst der – wieder als weiblich empfundenen – Vermassung aufgebaut, bedeuteten die politischen Forderungen der Frauenbewegung und hier insbesondere die Forderung des Zugangs zum Universitätsstudiums einen direkten Angriff auf die eigens zur Abgrenzung von Frauen gegründeten Gemeinschaften der Corps als hochschulbezogene männliche Erziehungsinstitution. Die Folge im corpsstudentischen Denken, Handeln und Verhalten war eine Erhöhung

sämtlicher Inhalte (Erziehung nach Innen) und Konkretisierung der Grenzziehungen, die der Sicherung der corpsstudentischen Abgrenzung gegenüber der Frau dienen können. Die Folge war: Äußere Maßnahmen waren der Ausschluss der Juden aus Gründen der konstruiert gedanklich-inhaltlichen Parallelität zur Frau (Zuschreibung „weiblicher“ und damit negativer Eigenschaften der Frau auf den Juden, Mosse 1997, S. 110 und Badinter, S. 229) und zu den Gedanken der Französischen Revolution (Gleichstellungsgedanke), ähnliches gilt auch für Ausländer. Zusammengefasst bedeuteten diese Ausgrenzungen den Ausschluss von allem, was irgendwie mit dem Weiblichen in Verbindung gebracht werden konnte. Entsprechend erfolgte die Erhöhung des gedanklichen Gebildes Nation zur kulturellen Gemeinschaft (in der „natürlich“ nur die deutschen Männer das Sagen haben, zusätzlich taucht der kulturell begründete Begriff der Rasse auf) und die Entwicklung einer besonderen Strategie zur Wahrung des gesellschaftlichen Einflusses mit Segen des Kanzlers und Corpsstudenten Bismarck (Protektion/ Schaffung einer nichtstaatliche Elite/ Hinterzimmerpolitik). Die inneren Maßnahmen waren die Änderung der Rekrutierungsstrategie (mehr familiär – Vater/ Sohn und auf Empfehlung Verwandter), Einführung unterschiedlicher Status in der Konzeption (Fux, Bursche, Alter Herr), Änderung des Organisationszieles zugunsten einer vorberuflichen (männlichen) Erziehung und vor allem die Erweiterung der gemeinschaftlichen Konzeption zum Lebensbund, mit dessen Hilfe durch die Alten Herren der Einfluss von Corpsstudenten (also Männern) auf die Gesellschaft neben der Politik gesichert wurde. Beide Maßnahmenkomplexe (Außen/Innen) waren verstärkt seit 1871 zu beobachten und intensivierten sich bis zur Gründung der Altherrenverbände auf Verbandsebene (KSCV 1888/WSC 1903). Die Lebensbundkonzeption muss daher sowohl vom zeitlichen als auch vom inhaltlichen Zusammenhang als gegen die Frau gerichtet interpretiert werden.

### ***Aus Tradition sexistisch***

An dieser Konzeption hat sich bis heute nichts verändert, auch die Bedrohung ist für die Corps jedoch nach wie vor vorhanden (siehe Station Corps Rhenania). Emanzipatorische Schübe und Veränderungen im Geschlechterverhältnis wie durch die 1968iger-Bewegung verstärkten den Druck auf den Lebensbund, als Folge daraus entstanden Zusammenschlüsse mit gleichgesinnten Verbänden (KSCV/ WSC). Wie hoch der Druck auf die corpsstudentischen und pflichtschlagenden Männerbünde gewesen sein muss, ist an der dachverbandsinternen (KSCV) Diskussion über das Mensurwesen ersichtlich. Einige Corps ließen das Prinzip des Schlagens fallen und schieden aus dem Dachverband aus, der sich trotz allem generell zum Mensurprinzip bekannte und



lieber starke Verluste in der Mitgliederentwicklung hinnahm (Lucius 1990, S. 337).

Die gemeinschaftliche Konzeption als Männerbund und die in ihr geltenden Regeln (Comment) und Rituale (z. B. die Mensur, siehe Station Corps Obotritia) erscheinen als Distanzkonstruktion zur Frau (siehe auch die verschiedenen Männerbundtheorien von z. B. Hans Blüher und Alfred Bäumler). Die Frau wird benachteiligt (der elitärer Anspruch der Corps gilt, geht es z. B. um die Besetzung von hohen Positionen schließlich nur für die stets männlichen Mitglieder), als nicht gleichberechtigt gesehen („gewöhnliches Volk“, „weniger würdig“, vgl. Girtler, 1998) und überdies bewusst ausgegrenzt bzw. mit Funktionszuschreibungen durch den corpsstudentischen Mann festgelegt (schmückendes Beiwerk, Familie). Die sozialen Distanzierungsabsichten einer Korporation werden als Männerbund durch eine geschlechtliche ergänzt. Insgesamt unterstützt ein Männerbund eine Form vorhandener (männlicher) struktureller Gewalt, die von einem Corps zum Zwecke der Benachteiligung der Frau und zur Förderung des eigenen (männlichen) Vorankommens von den Mitgliedern inkorporiert und eingesetzt wird. Durch die naturalistische Begründung der Unterschiede der Geschlechter, mit der der Frau im Vergleich zum Mann nachteiligere Eigenschaften nachgewiesen werden sollen, wird die strukturelle Gewaltausübung der Corps und anderer Korporationen als Männerbünde auch zur sexistischen.

Die ‚Integration‘ von Frauen in und durch das Corps, wie das der Franconia, bezieht sich nur auf den ‚zweiten Kreis‘, die Peripherie. Die Art und Weise der ‚Integration‘ und die Ansicht der studentischen Korporationen über Frauen können weiteren Aufschluss über das korporierte Verständnis von der Frau geben:

In den Corps und anderen Korporationen werden Frauen zu bestimmten gesellschaftlichen Anlässen eingeladen, wie z.B. zu einem Ball oder dem besagten ‚Benimmessen‘ des Corps Franconia. Ein weiterer Anlass ist das so genannte Stiftungsfest, der Geburtstag einer Korporation, in dessen Rahmen auch die Ausrichtung eines Balles gehört. Selbstverständlich sind hier auch Frauen zugelassen, denn zur Durchführung eines traditionellen Ballfestes ‚benötigt‘ man tatsächlich auch Frauen. Zusätzlich wird auf diesem Ball meist eine Damenrede in Form einer Lobrede gehalten. Diese vielfach in der Absicht von lustigen Reden gehaltenen Ansprachen offenbaren das Geschlechterbild eines korporierten Männerbundes und dürften, da sie in der Gegenwart von Frauen gehalten werden, eine zentrale Rolle zu diesem Anlass spielen. Der Männerbund legitimiert sich vor seinen zur Peripherie gehörigen Frauen und nutzt den Anlass zur Verdeutlichung seines sexistischen Frauenbildes – auch zur Wahrung der Distanz, die für die Zeit des Balles (oder eines anderen Anlasses mit Frauen) schließlich aufgehoben ist.

Eine Damenrede, gehalten auf dem 150. Stiftungsfest des Corps Teutonia Marburg im ‚Jahr der Frau‘ 1975 und damit zu einer auch geschlechtspolitisch höchst brisanten Zeit – die zweite Frauenbewegung kam in diesen Jahren zur vollen Entfaltung –, wird zur Veranschaulichung der Funktionszuschreibungen für die Frau im Corps wiedergegeben (die Beurteilung der literarischen Qualität steht jedem/ jeder frei). Es muss dazu festgehalten werden, dass eine Damenrede dieser Art kein Einzelfall ist, sondern im Gegenteil zahlreiche Damenreden eine ähnliche Geschlechterideologie aufweisen. Als Ergebnis kann vorweg festgehalten werden: Corps sind frauenfeindlich? – Ja!:

*„Wie immer wir es wenden oder drehen  
- in einem Fall erhebt sich kein Protest -:  
Sie alle sind – das will ich gern gestehen –  
Als Frau'n, als Damen reizend anzusehen.  
Was wäre ohne sie das Stiftungsfest. (...)*

*Das sollten auch die älteren Herrn begreifen,  
die hier zum Stiftungsfest in großer Zahl  
durch Marburgs Gassen, Marburgs Straßen streifen  
und jeweils eine Dame mit sich schleifen  
Seid nett zu ihnen! Und verwöhnt sie mal! (...)*

*Ein Junggeselle – das ist unbestritten! –  
Sieht einsam fern. Solange dieses währt,  
hat er darunter ungemein gelitten,  
denn keine süße Gattin wird ihn bitten,  
dass er den Krimi hinterher erklärt.*

*Ein Junggeselle kann zu Haus nur schleichen,  
weil wochenlanger Staub gefallen war.  
Und keine zarte Hand wird ihm als Zeichen  
Der Treue Zeitung und Pantoffel reichen.  
Und auch sein Bett nutzt er meist singular.*

*Mit Damen tanzen alle Männer gerne:  
Auf dem Parkett, durchs Leben, durch die Zeit.  
Sie locken so wie Sonne, Mond und Sterne.*

*Jedoch sie strahlen nicht in weiter Ferne;  
Sie sind gewissermaßen griffbereit.*

*Wenn wir zu sehr ins Vordergründ'ge streben:  
Sie holen uns ins Menschliche zurück.  
Sie lassen uns das Leben richtig leben.  
Sie geben, ohne sich was zu vergeben,  
uns Liebe und Geborgenheit und Glück.*

*Sie haben – das ist gar nicht übertrieben –  
Die Gleichberechtigung längst wahrgemacht;  
Darüber wird und wurde viel geschrieben.  
Soll man sie deshalb etwa wen'ger lieben?  
Genau das Gegenteil ist angebracht!“*

### **Literatur**

Badinter, Elisabeth (1993): XY. Die Identität des Mannes, München

Bäumler, Alfred (1934): Männerbund und Wissenschaft, Berlin

Blüher, Hans (1919): Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, Jena

Girtler, Roland (1998), Corpsstudentische Symbole und Rituale – die Traditionen der Antike und der frühen Universitäten, in: Rolf-Joachim Baum (Hrsg.): „Wir wollen Männer, wir wollen Taten!“ Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute, Berlin

Kreisky, Eva/ Sauer, Birgit (Hrsg.) (1995): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung, Frankfurt am Main/ New York

Kristeva, Julia (1994): Die neuen Leiden der Seele, Hamburg

von Lucius, Robert (1990): Der Weiße Kreis, in: Gisela Völger/ Karin v. Welck (Hrsg.): Männerbände – Männerbünde, Band 2, Köln

Mosse, George L. (1997): Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt am Main

Peters, Stephan (2004): Elite sein. Wie und für welche Gesellschaft sozialisiert eine studentische Korporation?, Marburg

Schenk, Herrad (1992): Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München

WVAC/ VAC e. V. (Hrsg.) (2002): Nachwuchshandbuch für Corpsstudenten, Update August 2002

Station 10: Das Corps Rhenania, Dieburger Str. 65

## **Konservative Eliten - Verbindungen und deren Weltbild**

von Jan Schäfer



Corps; französisch Körper(schaft), „Gesamtheit“; ist heute gebräuchliche Bezeichnung für eine besonders alte Form von Studentenverbindung.

*Wikipedia (<http://de.wikipedia.org/wiki/Corps>, 10.4.2005)*

Das Ergebnis einer einfachen Internetrecherche deutet bereits auf verschiedene Dimensionen der Corps hin. Zum einen tritt in dem Begriff der Körperschaft der Zusammenschluss von *Körpern* zu einer *Gemeinschaft* offen zu Tage. Die Individualität eines Körpers geht in einer Gemeinschaft aus Vielen auf. Diese Form der Gruppenbildung besitzt eine spezifische Geschichte und Nutzen, bzw. Funktion. Ihr liegt ein bestimmtes Gesellschaftsbild zu Grunde, das sich aus verschiedenen Aspekten herleitet. Diese sollen im Folgenden erläutert und kritisch betrachtet werden.

Als Beispiel dient das in Darmstadt ansässige Corps Rhenania, Mitglied im Weinheimer Senioren Convent (WSC). Als erstes wird ein kurzer geschichtlicher Abriss erfolgen. Dann soll der Ursprung des konservativ-elitären Verständnisses der Verbindungen dargestellt werden. Dem schließt sich ein Teil über die strukturellen Voraussetzungen und deren daraus folgenden Handlungen im Sinne einer *Praxis der Corps* an. Alles kulminiert in einer Bilanz, die rückblickend auf die oben diskutierten Aussagen bezogen werden soll.

### ***Das Corps Rhenania***

Das „Corps Rhenania“ wurde am 12. Juni 1872 gegründet. Seither hat sich das pflichtschlagende Corps zur Aufgabe gemacht, den „Mitgliedern die Studienzeit [zu] verschönen, sie aber auch zu tüchtigen, charakterfesten und pflichtbewussten Männern erziehen“ (<http://www.rhenania-darmstadt.de/>, 10.4.2005) Dies geschieht auf dem eigenen Haus der ‚Rhenanen‘ in der Dieburger Straße 65, welches seit 1897 in deren Besitz ist.

### ***Die Verbindungsgeschichte***

Das Corps Rhenania gehört dem Weinheimer Senioren Convent (WSC) an. Dieser trat jedoch erst seit 1875 unter diesem Namen in Erscheinung. Die Gründung des Verbandes erfolgte am 16.3.1863. An diesem Tag kam es zu einer Zusammenkunft verschiedener Corps an technischen Hochschulen (damals polytechnischen Schulen), die „zu einem Zusammenschluss der technischen Corps und der Gründung des WSC führen sollte“ ([http://www.corpsstudent.de/wsc/vorstellung\\_hist\\_1.htm](http://www.corpsstudent.de/wsc/vorstellung_hist_1.htm), 10.4.2005). Nach Mitgliederschwund, internen Streitigkeiten und einer Neugründung durch Alte Herren der Gründercorps, stieg ab 1890 die Aktivenzahl wieder an. Mit der Gründung des Weinheimer Verbands Alter Corpsstudenten (WVAC) drückte sich auch das „Bedürfnis der Aktiven, ‚die Erfahrungen der AH sich zunutze zu machen‘“ (Peters 2004, S. 113; Hervorhebung im Original). Es deutete sich bereits an, wer künftig den Ton angeben wird. Die Alten Herren, als finanzielle Basis, ließen daran keinen Zweifel.

Inhaltlich verschrieb sich der WSC einer „streng nationale[n] und konservative[n] Einstellung“ (Peters 2004, S. 114) mit ‚Eliteanspruch‘. Nach

dem Krieg (1914-1918) wurde diese Einstellung mit ‚Vaterlandsliebe‘ untermauert. Das ‚Völkisch-Nationale‘ fand seinen Ausdruck in der ununterbrochenen Mitgliedschaft des WSC im Allgemeinen Deutschen Waffenring (ADW). In die gleiche Kerbe schlägt die Hervorhebung des Alten Herren Franz Seldte, als einer der Gründer des ‚Stahlhelm‘<sup>1</sup>. Dieser war von 1933 bis 1945 NS-Arbeitsminister. Die Selbstwahrnehmung des WSC und des WVAC als Opfer *der* Nationalsozialisten wirkt vor diesem Hintergrund mehr als zynisch. Am 20.10.1935 kam es zur Zwangsauflösung des Verbands. Nach der Umwandlung von Korporationen in Kameradschaften ruhte das offizielle Leben. Die Kontakte zu Verbandsbrüdern und Alten Herren blieben bestehen. Auch die Rekonstitution als Corps verlief nach Kriegsende ähnlich. Es scheint als habe es „zum Teil einen nahtlosen Übergang von Corps zur Kameradschaft, von Kameradschaft nach 1945 zur freien studentischen Gemeinschaft und von da wieder zum Corps gegeben“ (vgl.: Peters 2004, Seite 119). Die Neu- oder Wiedergründungen verliefen nach ähnlichem Muster. Meist wurde im Rahmen der Entnazifizierung ein unverfänglicher Tarnname ausgewählt, um der Wachsamkeit der Alliierten und der deutschen Behörden zu entgehen. Ab 1951 nahmen jedoch viele Korporationen wieder ihre ursprünglichen Namen an. Der WVAC gründete sich bereits am 8.10.1949 wieder. Zur Verbandsgründung des WSC wurde eine Arbeitsgemeinschaft („Weinheimer Corpsstudentische Arbeitsgemeinschaft“, WCA) ins Leben gerufen. Der WSC wurde schließlich am 23.5.1952 erneut gegründet.

### ***Corps - um was und wen geht es?***

Da „[D]as ganze Leben [...] aus Netzwerken“ besteht (<http://www.franconia-darmstadt.de/index.php?link=netzwerk&nav=moderne>, 10.4.2005), sind diese auch an Universitäten zu finden. Studentenverbindungen blicken auf eine lange (Vereins-) Geschichte zurück. Gegründet, um endlich neben dem Adel eine gesellschaftlich einflussreiche Rolle zu spielen, entwickelten sich die Corps zu Institutionen, die männlichen Studierenden das ‚habituelle Plus‘ vermitteln sollten. Hier fand die „gute Gesellschaft“ (vgl. Elias 1992, S. 66) ihren Ausdruck und ihre Reproduktion.

Den ersten ‚losen‘ Gründungen um das Jahr 1800 folgte gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine überregionale Organisation. Zu den Merkmalen eines Corps gehörten von da an das Prinzip des Lebensbundes (lebenslange Verpflichtung), eine strenge Hierarchisierung innerhalb der Corps (Fux, Bursche, Alter Herr), Disziplinierung durch Unterwerfung (Mensur, interne Hierarchie, Vergemeinschaftung) und ein Verhaltens- und Empfindungskanon (Produktion eines elitären Habitus). Bis heute sind Corps pflichtschlagend und

---

<sup>1</sup> Zum ‚Stahlhelm‘ und der Mitgliedschaft des WSC im Allgemeinen Deutschen Waffenring, vgl. *Studentisches Brauchtum II - die Mensur* in diesem Band.

farbentragend. Die oben angedeuteten Merkmale lassen erahnen, dass es sich nicht um Ritterspielchen infantiler Jungen handelt, die eine romantisch-kitschige Version dem ‚Paint-Ball‘ vorziehen. Es geht hier um erzieherische Methoden mit hoher Funktionalität, im Sinne einer elitären Distinktion von dem ‚gewöhnlichen Volk‘. Die Auswirkungen in der Praxis beschreibt der Alte Herr des Corps Franconia Darmstadt, Götz Junkers, treffend:

*„Einem Bewerber, der Verbindungsstudent ist, bringt man natürlich mehr Vertrauen im Vorstellungsgespräch entgegen.“*

### ***Das elitäre Verständnis von Korporationen***

Etwa zeitgleich zu der flächendeckenden Institutionalisierung der Corps setzte sich in Deutschland die kapitalistische Produktion durch. Diese hatte neben einer höheren Lebenserwartung und einem gesteigerten Lebensstandard auch Prozesse der Industrialisierung und Demokratisierung (wenn auch zeitlich versetzt) zur Folge.

Aufgrund der Binnenwanderung erhöhte sich die Bevölkerungsdichte in den Städten. Hier entstanden die ersten Forderungen nach Demokratisierung. Zwar entsprach der damit einhergehende Verlust der ständischen Ordnung dem Wunsch der Korporationsstudenten (die hauptsächlich aus dem Bürgertum stammen), jedoch war eine gesellschaftliche Teilhabe auf Massenbasis via Demokratie nie das Ziel korporativer Bestrebungen. Das in dem Buch „Die Psychologie der Massen“ von Gustave Le Bon gezeichnete Schreckensbild einer Masse(nherrschaft) wurde von den Corps aufgegriffen. Die Herrschaft einer Elite über die Massen wurde zum politischen Konzept. Der Gegensatz von Masse und Elite fundierte die Zwei-Klassen-Theorie, die dem Gesellschaftsbild der Korporationen zu Grunde liegt.

Die Masse gelte es durch die Herrschaft der Elite (Minderheit) zu regieren. Legitimiert wird dies durch ein überhistorisches Gesetz, also einem biologisch abgeleiteten Eliteanspruch, ‚nobilitas naturalis‘. Diesem Anspruch ist eine Charakterisierung der Massen immanent, die sich in der Ideologie der Corps wieder findet bzw. ausdrückt. Die Masse wird als ‚irrational‘, ‚ohnmächtig‘ und ‚dumpf‘ verstanden. In Abgrenzung zu dieser stilisiert sich das Selbstverständnis studentischer Korporationen. Die Selbstwahrnehmung als ‚natürliche‘ Elite zwingt zur Distinktion vom ‚gewöhnlichen Volk‘. Demnach besitzt der Männerbund „einen Schatz von Mythen und Riten, mit denen er seine Vornehmheit deklariert und seine Distanz gegenüber dem ‚gewöhnlichen Volk‘ herausstreicht, beziehungsweise rechtfertigt“ (Girtler 1998, S. 369).

Entscheidend ist der Bezug auf die Verhaltens- und Umgangsformen sowohl auf andere (abgrenzen), als auch in der eigenen Wahrnehmung (sich besser stellen). Der französische Soziologe Pierre Bourdieu nennt diese strukturierende Struktur: Habitus.

Die oben erwähnten Demokratisierungsbestrebungen äußerten sich in den etablierten bürgerlichen Kreisen als das Schreckensszenario der ‚Herrschaft der Massen‘. Es galt einen starken Führer, eine geeignete Persönlichkeit zu finden, welche die Massen ‚verantwortlich‘ manipulieren kann. Hier unterscheiden sich nach dem Korporierten Friedhelm Golücke: „Angehörige einer Führungsgruppe mit besonderen Verantwortlichkeiten“ von „verantwortungslosen“ (Links-) Intellektuellen (vgl. Schäfer 1993, S. 300). „Der in diesem Kontext verwendete Begriff der Verantwortlichkeit zielt auf die Aufrechterhaltung bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse und auf die Rekrutierung stabilitätssichernder Eliten ab“ (Schäfer 1993, S. 300)

Die Herrschaftslegitimation der Elite ergab sich somit aus der zu bewerkstellenden Befriedigung der Masse. Der aus den Theorien der Konservativen Revolution<sup>2</sup> entnommene Ansatz schlug sich bis in die 1950er in einem zivilisationskritischen Kulturkonservatismus nieder. Dieser äußerte sich in einer Kritik an der Massenkultur, sowie der technisierten Zivilisation und deren vermeintlichen Folgen (Entfremdung des Menschen, seelischer Verfall). Es folgte eine Umformulierung zum technokratischen Konservatismus, der der Technik nun einen positiven Stellenwert einräumte und sich als Anwalt des Fortschritts (wissenschaftlich, wirtschaftlich, sowie technisch) verstand. Da die Gesellschaft wissenschaftlich-technisch aufgefasst wird, gelte es sie von (einer Elite aus) Experten zu lenken. Die Vordenker, diejenigen, die diese Gedanken umsetzten oder sie proklamierten kamen größtenteils aus Korporationen.

Werden die beiden beschriebenen Elemente (Konservatismus und Elitarismus) in der korporativen Ideologie kombiniert, ist festzustellen, dass Corps Träger eines konservativ-elitären Habitus sind.

### ***Was sind die strukturellen Voraussetzungen?***

Wie Eingangs erwähnt ist die ‚Gemeinschaft‘ ein wesentliches Element der korporierten Struktur. Sie nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Der Gemeinschaft gilt es sich unterzuordnen und gleichzeitig ist sie das Ideal, auf das sich positiv bezogen wird. Im korporierten Denken bietet sie einerseits Geborgenheit (Schutz vor dem Pöbel an der ‚Massenuni‘), andererseits hat sich jeder Einzelne der „nach innen hierarchisiert[en]“ (Peters 2004, S. 127) Struktur zu unterwerfen. Die Identifizierung mit der Gemeinschaft ist zugleich deren Legitimation. Die Gemeinschaft wird zum Selbstzweck. Sie dient der Abgrenzung nach Außen, indem die Verbindung nicht allen zugänglich ist, zum Beispiel Frauen (vgl.: Beitrag Männerbilder – Frauenbilder) oder denjenigen die nicht der ‚deutschen Leitkultur‘<sup>3</sup> entsprechen.

---

<sup>2</sup> Siehe hierzu: Stefan Breuer (1995): Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt

<sup>3</sup> Der Begriff der ‚deutschen Leitkultur‘ wurde von Friedrich Merz (übrigens selbst im CV) im Rahmen einer tagespolitischen Diskussion geprägt. Es handelt sich hier jedoch um eine Selbstwahrnehmung, bzw. Definition, die nicht neu ist. Formulierungen des ‚gesunden Patriotismus‘ gehören ebenso zu diesem nationalistischen



Innerhalb der Gemeinschaft bewirkt die Unterwerfung unter die Regeln und Rituale eine Selbstdisziplinierung des Einzelnen. Abgrenzung und Selbstdisziplinierung bilden eine Dynamik, die sich selbst antreibt. Michael Mauke beschreibt diesen Prozess so: „Die Unterordnung unter ‚Gemeinschaft‘ wird von den Verbindungsstudenten als Tugend und Opfer der Auserwählten betrachtet und bestärkt sie in ihrem elitären Anspruch“ (Mauke 1963, S. 68).

Die Inkorporation der Regeln einer Verbindung wirkt somit direkt auf die Persönlichkeitsausbildung ihrer Mitglieder. Auf dieser Grundlage entwickelt sich ein elitärer Habitus, der scheinbar naturgegeben ist. In die Gesellschaft soll dies nun über den Weg der ‚besonderen Ausbildung‘ wirken. Darunter verstehen Verbindungen diesen angeeigneten Verhaltenskanon (wie er innerhalb der Verbindung ‚gelehrt‘ wird). Im (Selbst-)Verständnis der Corps gibt es einen Unterschied zwischen Intellektuellem und Akademiker. Wobei der Intellektuelle der an der Uni ausgebildete, ‚gewöhnliche Student‘ ist; der Akademiker jedoch die Erziehung der Verbindung durchlaufen hat. „In der Erziehung zur Persönlichkeit sehen die Corpsstudenten ihre Leistung in der Gemeinschaft, die Erziehung führt zur „Ehrenhaftigkeit“, „Charakterfestigkeit“, „Tatkraft“ und Pflichttreue“ (Peters 2004, S. 139; Hervorhebung im Original). Durch diese ‚Tugenden‘ unterscheiden sich die Corpsstudenten von der Masse der restlichen Studierenden. Um diese Eigenschaften auf dem Unigelände und im Berufsleben perfekt vortragen zu können, werden sie in der Verbindung ‚einstudiert‘. Diese gesellschaftlichen Verhaltensweisen und ihre Repräsentation nach Außen verleihen einem Corpsstudenten ein vermeintliches ‚Verantwortungsgefühl‘, das ihn zu höheren Aufgaben beruft. Der elitäre Anspruch auf Führungspositionen (bzw. deren Legitimation) kommt hier, einmal mehr, auf ‚natürlichem‘ Wege daher.

### ***Soft-skills***

Die Erziehung zum Akademiker verläuft praktisch über (Pflicht-) Veranstaltungen und Seminare. Die Corpsstudenten lernen beim ‚Benimm-Essen‘ die adäquaten Verhaltensweisen, um sich in den ‚gehobenen‘ Kreisen zu Recht zu finden. Gleichzeitig soll die bereits erwähnte ‚Verantwortlichkeit‘ vermittelt werden. Um dies zu erreichen werden Seminare angeboten, bei denen „die Qualifizierungslücken zwischen Hochschulausbildung an der modernen Massenuniversität und den Anforderungen im konkreten Job“ (<http://www.corpsakademie.de/profil.php>, 10.4.2005) geschlossen werden sollen. Es werden ‚Rhetoriktraining‘, ‚Mitarbeiterführung‘ und ein ‚Knigge for Job‘ angeboten (vgl.: <http://www.corpsakademie.de/fitforjob.php>, 10.4.2005). Aber auch die „Pflege der nationalen Identität durch Vorträge und Reisen oder

---

Bekanntnis wie die Diffamierung vermeintlicher ‚Drückeberger‘ vor dem Wehrdienst.

Für das deutsch-völkische Verständnis, das diesem Nationalismus zu Grunde liegt, siehe auch: „Verfallsformen bürgerlicher Emanzipationsbemühungen“ in diesem Band.

die Pflege des historischen Liedgutes, die Akzeptanz und Verinnerlichung militärischer Denk- und Verhaltensweisen (Hierarchien, Mensur etc.) unter Einschluss des Männlichkeitsmythos sind wesentliche Bestandteile dieser korporierten Gemeinschaftserziehung zum Akademiker“ (Schäfer 1993, S. 301). Diese speziellen Angebote für Corpsstudenten sind zu verstehen als Reaktion auf den möglichen Zuwachs an HochschulabsolventInnen. Die Korporationen sehen hierin (der ‚Massenuni‘) eine Entwertung ihres Privilegs. Die Errichtung einer eigenen Akademie – die *Corps-Akademie* – zur Ausbildung (Fortbildung) soll das „soziale Kapital“ (vgl. Bourdieu 1987) wieder erhöhen. Das durch Verbindung erworbene „soziale Kapital“ soll im späteren (Berufs-) Leben von Nutzen sein, wenn es darum geht, Kontakte herzustellen oder Sozialbeziehungen zu schaffen. Das wird auf dem Verbindungshaus im Rahmen des Studiums schon mal geprobt: „Corpsstudenten fordern voneinander Leistung und unterstützen sich gegenseitig – wenn erforderlich, auch nach dem Studium. Für die Karriere hat es noch nie geschadet, bei einem Corps aktiv gewesen zu sein“ (<http://www.die-corps.de/Karriere.244.0.html>, 10.4.2005).

### ***Seilschaften***

Da das Lebensbundprinzip auf lebenslänglicher gegenseitiger Freundschaft basiert, bleibt diese logischerweise über das aktive Verbindungsleben hinaus bestehen. Mit guten Karriereaussichten, wie zum Beispiel einem „Vorsprung durch entscheidende Zusatzqualifikationen“ (<http://www.corpsakademie.de/>, 10.4.2005), wird schließlich geworben. Es ist ein offenes Geheimnis, dass Alte Herren die Protektion ‚ihrer‘ Coprsbrüder ermöglichen. Sie kümmern sich um Assistentenstellen oder vermitteln Praktika. Auch privat wird das Lebensbundprinzip gerne genutzt. Ein kurzer Blick in die Kleinanzeigen der korporierten Zeitschriften offenbart dies. Hier finden sich Annoncen, in denen Alte Herren sich um die Vermittlung ihrer Zöglinge bemühen.<sup>4</sup> Protektion und Elitarismus haben ihre eigenen Gesetze. Der Alte Herr Eberhard v. Kuenheim bringt diese korporatistische Gesellschaftsauffassung auf den Punkt:

„Sie [die Eliten; d. A.] sehen über den Rand ihrer vordergründigen Zuständigkeit hinaus. Aus der Begeisterung für ihre Aufgabe bilden sie Netzwerke, und zwar quer durch die Bereiche unserer Gesellschaft. Eliten sichern unsere Vitalität – durch Charakter, durch Bekenntnis, durch Vorbild.“ ([http://www.die-corps.de/Eliten\\_sind\\_Protagonisten\\_des.173.0.html](http://www.die-corps.de/Eliten_sind_Protagonisten_des.173.0.html), 10.4.2005)

---

<sup>4</sup> Vgl.: „Bundesbruder sucht für seine Tochter Dermatologische Assistentenstelle [...] Drittmittel für evtl. wissenschaftl. Arbeiten können zur Verfügung gestellt werden“ *academia*, Heft 2 (1992). Seite 75, zit. n. Ulrich Steuten, Rituale bei studentischen Verbindungen. In: GDS-Archiv Band 4 (1998), Seite 80

## ***Bilanz***

Die Alten Herren, die die ‚Ihrigen‘ in verantwortungsvolle Positionen hieven, können sich meist auch eines „gesunden Patriotismus“ ihres Nachwuchses sicher sein. Das ist nicht weiter verwunderlich, da (wie oben schon ausgeführt) ein konservatives Gesellschaftsbild den Corps zu Grunde liegt. Der ehemalige Minister und Corpstudent Manfred Kanther unterstreicht dies: „Wir wollen auch weiterhin national gesinnte Menschen in alle führenden Berufe unserer Gesellschaft entsenden“ (Oberhessische Presse Marburg, 28.5.1990). Aus dem Munde eines Wirtschaftsvertreters, dem eben bereits zitierten Alten Herren Eberhard v. Kuenheim hört sich das so an: „Gerade in Zeiten großer Herausforderungen wächst allgemein ein tiefes Bedürfnis nach Führung, nach Orientierung. Wer soll denn den Standort Deutschland fit für die Zukunft machen, wenn nicht seine Eliten?“ (<http://www.die-corps.de/Karriere.244.0.html>, 10.4.2005)“. Die geistige Elite muss also stets auch das nationale Wohlergehen im Auge haben. Bezieht sich doch die besondere Verantwortung – derer sich die Corpsstudenten bewusst sind – auf den richtigen Umgang mit nationalen Ressourcen und des Erhalts, bzw. des Schaffens einer Herrschaftsstruktur, die auf Gehorsam und Unterwerfung basiert. Diese wird ‚auf dem Haus‘ der Verbindungen über ‚Erziehung‘ und ‚Persönlichkeitsausbildung‘ den Studierenden vermittelt.

## ***Literatur***

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Suhrkamp, Frankfurt/Main

Bourdieu, Pierre (1985): Praktische Vernunft. Suhrkamp, Frankfurt/Main

Girtler, Roland (1998): Corpsstudentische Symbole und Rituale – die Traditionen der Antike und der frühen Universitäten, in: Rolf-Joachim Braun (Hrsg.): „Wir wollen Männer, wir wollen Taten!“ – Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute. Berlin

Hartmann, Michael (2004): Elitesoziologie. Campus Verlag, Frankfurt/Main

Elias, Norbert (1992): Studien über die Deutschen. Suhrkamp, Frankfurt/Main

Klönne, Arno (1993): Manneskraft und Lebensbund, in: Elm/ Heither/ Schäfer (Hrsg.): Füxe, Burschen, Alte Herren – Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute. Papyrossa, Köln

Krais, Beate (Hg.) (2001): An der Spitze. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz

Lenk, Kurt (1989): Deutscher Konservatismus. Campus, Frankfurt/ New York

Mauke, Michael (= Lutz E. Finke) (1963): Gestatte mir Hochachtungsschluck. Hamburg

Peters, Stephan (2004): Elite sein. Tectum, Marburg

Schäfer, Gerhard (1993): Cliques, Klüngel und Karrieren, in: Elm/ Heither/ Schäfer (Hrsg.): Füxe, Burschen, Alte Herren – Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute. Papyrossa, Köln

Steuten, Ulrich (1998): Rituale bei studentischen Verbindungen, in: GDS-Archiv Band 4. SH-Verlag, Köln

***Internet***

Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptseite>

Corps Rhenania: <http://www.rhenania-darmstadt.de/>

Corps Franconia: <http://www.franconia-darmstadt.de/indes.php>

Corpsakademie : <http://www.corpsakademie.de/>

Station 11: Unitas Palatia, Gutenbergstr. 5

## **Chronologie der gescheiterten Erneuerung**

Von der Restauration in der Nachkriegszeit bis zur Protestbewegung der 1968er

von Felix Trautmann



Im Folgenden soll der Unitas Verband und die ihm zugehörige Verbindung ‚Unitas Palatia‘ kurz vorgestellt werden. Anhand der Geschichte der Unitas Palatia lässt sich die Entwicklung des Verbindungswesens von der Nachkriegszeit bis Anfang der 1970er Jahre exemplarisch nachvollziehen. Trotz des unmittelbaren Verbots und der Enteignung aller Korporationen durch die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs, gelang es den meisten Verbindungen im Zuge der Restaurationsphase und der Gründung der BRD sich zu rekonstituieren. Erst die gesellschafts- und hochschulpolitische Trendwende ab Mitte der 1960er Jahre stürzte viele Verbindungen in eine Krise, von der sie sich erst Anfang der 1970er wieder erholten.

Die chronologische Abhandlung des genaueren Gangs der Ereignisse in Darmstadt sowie der übrigen deutschen Hochschullandschaft wird begleitet durch eine Darstellung der juristischen und hochschulinternen Auseinandersetzung um das Verbot des Mensurfechtens und Farbentragens. Eine Auseinandersetzung, welche sich seit Kriegsende bis zur vorläufigen Klärung um 1968 vollzogen hat.

### ***Die Unitas Palatia***

Am 2. November 1920 wurde der Wissenschaftlich Katholische Studenten Verein Unitas Palatia in Darmstadt gegründet. Als Mitglied des Unitas Verbands (UV) bekennt die Unitas Palatia Farbe (blau-weiß-gold) und ist nichtschlagend. Der UV ist der Dachverband einzelner katholischer Studentenverbindungen, denen teilweise auch Frauen angehören und der auch im Ausland besteht. Bereits 1847 gründete sich die erste Verbindung der Unitarier in Bonn. In den folgenden Jahren fand der Verband seine vorläufige Ausrichtung als katholisch-wissenschaftlicher Lebensbund. Während der aktiven Zeit soll die persönliche Lebens- und Glaubenssituation zwecks religiöser Orientierung erfahrbar gemacht werden. Auf der Grundlage des katholischen Glaubens werden entsprechend der unitarischen Prinzipien lebenslange Freundschaften geschlossen: Engagiertes Christentum (virtus), Wissen vertiefen (scientia) und lebenslange Freundschaft im Lebensbund (amicitia). Seit etwa 150 Jahren orientieren sich die Unitarier an ihrem Wahlspruch ‚Im Notwendigen Einheit (unitas), im Zweifel Freiheit (libertas), in allem Nächstenliebe (caritas)‘ (vgl. <http://palatia.unitas.org>, 27.04.05).

1933 nahmen alle Verbindungen des Unitas Verbands das Führerprinzip an. Trotz des Verbots konfessioneller Vereine ab 1934, verweigerte sich der Unitas Verband der fortschreitenden Gleichschaltung des Vereinswesens. Erst im Jahre 1938 wurde der gesamte Verband als ‚staatsfeindliche Organisation‘ verboten und dennoch bestanden vereinzelte Strukturen noch bis Kriegsende weiter. So gelang es vor allem mit Hilfe der Altherrenschaften, bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Kontakte wieder aufzunehmen und den Verband 1947 neu zu konstituieren. Der UV wuchs schon bald zu seiner alten Größe an und konnte sich bis Mitte der 1960er Jahre sogar auf etwa 80 Mitgliedsverbindungen vergrößern. 1958 trat der Unitas Verband dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) bei, mit dem er bis heute ähnliche Programmziele verfolgt – Arbeit für Kirche, Staat und ein vereinigtes Europa. Unitarische Politiker und Geistliche nahmen in dieser Zeit auch Einfluss auf das politische und kirchliche Leben in der BRD.

Erst mit dem Heranwachsen der 68er-Studierendenbewegung begann der Aufschwung des Unitas Verbands zu stagnieren. Die Unitas Palatia schloss sich in dieser krisenreichen Zeit mit der 1960 noch zuversichtlich gegründeten

Darmstädter Verbindung Hochmeister-Unitas zusammen. Jedoch schließlich im Mai 1971 musste dieser Rettungsversuch unitarischen Lebens in Darmstadt auf Grund von Mitgliedermangel beendet werden. Aufgrund des Weiterbestehens der Altherrenschaft und der Rückkehr studierender Unitarier nach Darmstadt gelang es, die Unitas Palatia 1985 neu zu begründen. Seit 1990 ist die Palatia auch im Besitz eines Verbindungshauses in der Gutenbergstraße. Heute sind im Unitas Verband etwa 50 Verbindungen und mehr als 60 Altherrenvereine organisiert. (Vgl. <http://palatia.unitas.org>, <http://www.unitas.org>, 27.04.2005)

### ***Kriegsende und Gründung der BRD***

„Pünktlich“ am 10. Mai 1945 meldeten die meisten Institute der damaligen Technischen Hochschule Darmstadt (THD), dass der Lehrbetrieb wieder aufgenommen werden könne, sofern für Räumlichkeiten gesorgt würde. Dass Darmstadts Innenstadt zu großen Teilen zerstört und die Gebäude der Hochschule keineswegs nutzbar waren, schien die ‚deutschen Geister‘ zu diesem Zeitpunkt kaum aufzuhalten. Im Oktober 1945 beschloss die Militärregierung der Siegermächte ein Memorandum über die zukünftigen Ziele der THD.<sup>1</sup> Offiziell wiedereröffnet wurde die Hochschule erst am 17. Januar 1946 und der geregelte Lehrbetrieb konnte mit etwa 1100 immatrikulierten Studierenden wieder beginnen (vgl. TUD 2000, S. 10; Pingel 1977, S. 51). Mit der bedingungslosen Niederlage des deutschen Faschismus setzten seitens der Alliierten intensive Überlegungen und Bemühungen um einen Neuanfang ein, welcher als grundlegende Reformierung aller Gesellschaftsbereiche theoretisch möglich schien, aber erfolglos bleiben sollte.

Von den Alliierten wurden Anordnungen zur Entnazifizierung sämtlicher gesellschaftlicher Institutionen, unter anderem den Hochschulen, verordnet. Von den etwa 500 Mitarbeitern der damaligen THD wurden etwa 110, darunter 14 der 55 Professoren, entlassen. Bereits ab 1948 kamen jedoch jene belasteten Hochschulmitarbeiter auf verschiedenen ‚Umwegen‘ wieder zu einer Anstellung an der THD oder wurden für Forschungsaufträge an Institute in den USA vermittelt (vgl. Pingel 1977, S. 52f.; siehe auch Stadt- und Universitätsgeschichte II). Die Entnazifizierungsanordnungen wurden auch in Darmstadt von Seiten der Alliierten nur wenig konsequent realisiert oder von wieder eingesetzten Deutschen ‚sinnvoll‘ (d.h. möglichst pragmatisch und somit kontraproduktiv) ausgelegt.

So gelang es restaurativen Kräften, zumindest in den westlichen Besatzungszonen<sup>2</sup>, zudem begünstigt durch die zunehmende

<sup>1</sup> In diesem heißt es unter anderem: „Geselliger Verkehr mit Pflege von Musik und Sport wird in den neuzubildenden studentischen Verbindungen (im engl. Original: ‚*student clubs*‘, Anm. d. Verf.) wieder aufleben, nachdem diese unter dem Dritten Reich zu schattenhaften Gebilden herabgesunken waren.“ (Zit. nach TUD 2000, S. 14)

<sup>2</sup> In der sowjetischen Besatzungszone waren die restaurativen Kräfte, aufgrund einer anfangs konsequenteren Entnazifizierung und weitreichenderen antifaschistischen Verordnungen, weitaus weniger wirksam als in den

Blockkonfrontation, in politischen und gesellschaftlichen Institutionen der neugegründeten BRD wieder Fuß zu fassen. Eine personelle Kontinuität mit fatalen Folgen, da die konservativen bis reaktionären Kräfte des Landes, nachdem sie den Zugang zu privilegierten Positionen und finanziellen Ressourcen wiedererlangt hatten, ungehinderten Einfluss auf die gesellschaftlichen Prozesse nehmen konnten und dabei nun formal unter demokratischem Vorzeichen standen (vgl. TUD 2000, S. 9ff.; Elm 2000, S. 17; Heither/ Lemling 1996, S. 66).

Die geistig-moralische Haltung der Nachkriegsgesellschaft war somit vor allem geprägt von der Verdrängung der Vergangenheit und dem Verzicht auf eine selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, was sich in der Leugnung der Mittäterschaft und der Ignoranz gegenüber den Opfern des NS-Terrors deutlich zeigte und sicherlich bis heute wirksam ist (vgl. Elm 2000, S. 18f.). Eine geistige Erschütterung sowie eine antifaschistische, radikaldemokratische Neugestaltung blieben aus und der traditionsreiche deutsche Konservatismus bewies einmal mehr seine immer noch währende Wirkmächtigkeit (vgl. Elm 1992, S. 180ff.).

An der THD wirkte sich dies in der einseitigen Wiederherstellung grundlegender Studien- und Forschungsbedingungen aus, welche zunächst wichtiger erschienen als die politische Ausrichtung und Umstrukturierung der Hochschule. Unter den Wissenschaftlern entfaltete sich kein ausreichendes Bewusstsein für die Ausmaße der NS-Barbarei – Selbstmitleid überwog. Der Mangel einer kritischen Auseinandersetzung mit der Rolle der deutschen Hochschulen während des Dritten Reichs schlug sich auch sogleich in der ersten Studierendengeneration nieder. Diese zeichnete sich durch ihre überwiegend unpolitische Haltung aus und flüchtete sich fleißig und ernsthaft in ihr Studium (vgl. Pingel 1977, S. 54; TUD 2000, S. 16).

### ***Rehabilitation des Korporationswesens***

In diese Phase der sozio-ökonomischen und ideell-moralischen Restauration fiel nun auch die Rehabilitierung des Korporationswesens und seines traditionellen Brauchtums. Die Alliierten aller vier Besatzungszonen begegneten den Korporationen zunächst mit Verbot und Enteignung, um rigoros gegen deren völkisch-nationalistische Haltung und präfaschistische Rolle in der Weimarer Republik vorzugehen. Die angestrebte Ächtung und Diskreditierung der Korporationen, vor allem der farbentragenden und schlagenden, in Gesellschaft und Hochschulen gelang in den ersten Nachkriegsjahren nur teilweise bis unbefriedigend. Der vor allem von den Altherrenschaften voran getriebene Wiederaufbau der Dachverbände war durch die Restauration der politischen und gesellschaftlichen Machtstrukturen begünstigt (vgl. Elm 2000, S. 16). Unter dem



Schutz einer tarnenden Namensgebung wurde vielerorts bereits ab 1945 das alte Verbindungsleben offiziell und legal in Form von ‚freien Studentenvereinigungen‘ wieder aufgenommen. Alte Beziehungen wurden wieder geknüpft und mittels Klagen wurden die Verbindungshäuser zurückerstattet, sodass die alten Protektionsmechanismen schrittweise wieder wirksam wurden (Elm 1992, S. 197; Heither/ Lemling 1996, S. 66; Peters 2004, S. 119).

Begleitet war diese Phase vor allem von der nicht enden wollenden strafrechtlichen Auslegung der Bestimmungsmensur sowie der Auseinandersetzungen um die Lizenzierung der farbentragenden und schlagenden Verbindungen an den Hochschulen. Die Bestimmungsmensur (vgl. Station studentisches Brauchtum), die in der Tradition des Duells stand, war bereits im Kaiserreich als sittenwidrig erklärt worden, da sie als Zweikampf mit möglichen tödlichen Verletzungen bewertet wurde und der Besitz sowie Gebrauch scharfer Waffen das staatliche Gewaltmonopol in Frage stellte. Diese Strafbarkeit wurde von den Nationalsozialisten, ganz zur Freude der schlagenden Verbände, aufgehoben, nach dem Krieg jedoch von den Alliierten wieder eingesetzt, wodurch an die strafrechtliche Verortung der Mensur während der Weimarer Zeit angeknüpft wurde. Mehrere Klagen seitens der schlagenden Verbindungen seit ihrer Neukonstituierung führten schließlich 1953 zu einer ersten vorläufigen Klärung der Bewertung der Mensur. Durch ein, in den Augen der Korporierten längst überfälliges, Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) von 1953 wurde die Mensur nicht mehr unter die Kategorie ‚Zweikampf‘ (oder ‚Duell‘) subsumiert und ein Schmiss als Körperverletzung mit Einwilligung festgesetzt (vgl. Stoeber 2000, S. 63ff.; Pascke 1999, S. 181). Die Mensur wurde jedoch von den Gerichten und vor allem auch von den deutschen Hochschulen aufgrund der klassenbildenden Funktion und den Zweifeln an der erzieherischen Funktion nach wie vor als kritikwürdig bewertet (Vgl. Hielscher/ Barthold 1968, S. 79). Die schlagenden Verbindungen praktizierten das Mensurfechten also weiterhin hinter verschlossener Tür, wie schon in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik, in der auch keine ernsthafte strafrechtliche Verfolgung erfolgte (vgl. Peters 2004, S. 221).

Bis Mitte der 1950er Jahre war demnach die strafrechtliche Verortung der Mensur weitestgehend geklärt<sup>3</sup>. Jedoch die Umsetzung der Rechtsvorlage an den Hochschulen blieb zunächst aus. Die Senate vieler Hochschulen passten ihre interne Strafordnung bzw. Zulassungsverfahren nicht dem BGH Urteil an, was zur Fortsetzung der Auseinandersetzung auf Hochschulebene führte (vgl. Paschke 1999, S.181f.). In dieser Zeit wurde das militaristische Brauchtum immer wieder als reaktionäre und ständische Traditionspflege kritisiert und somit als sittlich verwerflich im Widerspruch zum Geist der Hochschulen

---

<sup>3</sup> Erst 1983 folgte, trotz bleibender Kritik, die kirchenrechtliche Zulassung (vgl. Peters 2004, S. 223).

bewertet. Eine Bewertung, die bereits 1948 die deutschen Hochschulen auf der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) veranlasste, den Beschluss zu fassen, weder das von Seiten der schlagenden Verbindungen vordergründig angeführte Argument des angeblich sportlichen Charakters des Fechtens<sup>4</sup> zu akzeptieren, noch die erzieherische Funktion (Mutprobe und Initiationsritual) zu tolerieren (vgl. TUD Archiv). Eine Lizenzierung dieser Verbindungen an den Hochschulen war ab 1953 weiterhin an die Bedingung geknüpft, die Bestimmungsmensur aus der Verbandssatzung zu streichen. Die Hochschulöffentlichkeit schien zu dieser Zeit noch einigermaßen sensibilisiert für die autoritär-militaristischen Traditionen und Vorstellungen der schlagenden Verbindungen (vgl. Elm 2000, S. 20ff.).

Eine harte Zeit für das schlagende Verbindungswesen, das sich durch zahlreiche Klagen und Petitionen gegen die Hochschulen und die Verurteilung ihrer Erziehungsmethoden zu wehren suchten (vgl. Hielscher/ Barthold 1968, S. 80ff.). Galt ihnen doch die Mensur als notwendiges und vor allem integrierendes Moment ihrer Erziehung. Ein Erlebnis, das schwer zu definieren, aber „zweifellos eine unabdingbare Schule für jeden Waffenstudenten“ darstelle (vgl. Paschke 1999, S. 179; siehe auch Station zur Mensur). Die angestrebte Erziehung zur Toleranz aufgrund der zusammenschweißenden Erfahrung des Mensurfechtens ist jedoch bis heute vielmehr als Pflege militaristischer Tugenden wie Mut, Standhaftigkeit und Selbstzüchtigung zu betrachten. Die Erziehungsideale der schlagenden Verbindungen widersprechen geradezu grundlegend der Idee der Toleranz, die vielmehr von Zivilcourage, der Möglichkeit zur Selbstbestimmung und anderen sozialen Kompetenzen geprägt sein sollte (vgl. Stoeber 2000, S. 66ff., 82f.). Da unverzichtbare Erziehungsmethode, wurde das Mensurenfechten weiterhin hinter verschlossenen Türen praktiziert – auftretende Schmisse wurden gerne grinsend zu ‚Motorradunfällen‘ erklärt.

Der anfänglich von den Alliierten initiierte Widerstand gegen das Verbindungswesen verflachte somit im Lauf der Jahre im Streit um Mensur und Farbtragen sowie um die Lizenzierung an den Hochschulen (vgl. Elm 1992, S. 188f.). Die Gegnerschaft gegen Verbindungen richtete sich nun hauptsächlich gegen die schlagenden und farbentragenden Korporationen (in Darmstadt zu der Zeit: 16 von 57 Verbindungen schlagend, 23 farbentragend). Die allmähliche Resignation im Kampf gegen die Rückkehr des gesamten Korporationswesens und der restaurative Charakter der ersten Jahre der BRD wirkten legitimierend bis stimulierend auf viele Korporationsverbände.

---

<sup>4</sup> Das akademische Fechten kann in keiner Weise mit dem Sportfechten verglichen werden, wird doch während des Schlagens der Mensur lediglich ein Arm zur Ausübung der Hiebe bewegt (vgl. Peters 2004, S. 221).

**„Die Darmstädter Lösung ist die liberalste“<sup>5</sup>**

Die TH Darmstadt besaß bis 1956 nur eine vorläufige Strafordnung, welche auch das Verbot von Mensur und Farbentragen beinhaltete. Bereits Anfang 1951 wurde dieses Verbot auch in der Disziplinarordnung der THD erwähnt (vgl. TUD Archiv). Dennoch war die Hochschulleitung in Darmstadt bis etwa Mitte der 1950er Jahre stets wohlwollend um eine konstruktive Klärung des Konflikts bemüht, da die allgemeine erzieherische Funktion studentischer Verbindungen nach wie vor anerkannt wurde. Inspiriert durch das BGH-Urteil von 1953, begannen ab 1955 auch in Darmstadt die Verbindungen aktiver zu protestieren. Durch die bestehende Strafbarkeit des Mensurenfechtens und das Verbot des Farbentragens in der Öffentlichkeit, sahen sich die schlagenden und farbentragenden Verbindungen in ihrer freien Entfaltung sowie ihren Grundrechten verletzt und forderten darauf folgend die volle akademische Freiheit für alle Studierenden (vgl. TUD Archiv).



„Tolle Zumutung — da könnte man uns ja mit gewöhnlichen Menschen verwechseln!“

Erst unter dem Rektorat Walter Brechts in den Jahren 1956/ 57 gelang es der Hochschulleitung eine ausdrückliche Ablehnung von Mensur und Farbentragen auf akademischen Boden auszusprechen. 1957 sah sich der Senat außerstande eine Lizenzierung auszusprechen, da die Verhandlungen „keinen Zweifel

<sup>5</sup> Untertitel eines Zeitungsberichts über die Vorgänge in Darmstadt 1957. Zitiert nach FAZ 07.07.1957.

darüber offen gelassen haben, dass der Verhandlungspartner im Mensurenfechten auch noch heute einen Bestandteil des Verbindungslebens erblickt, auf den er keinesfalls verzichten kann.“ (Vgl. AStA Archiv) Dieser Senatsbeschluss machte die Streichung der Pflichtmensur aus der Satzung zur Bedingung der Lizenzierung an der THD und stellte den betroffenen Verbindungen ein Ultimatum, welches bei Nichteinhaltung die bloße Tolerierung als private Organisation bedeutete – u. a. wurden die Werbebretter der uneinsichtigen Verbindungen aus den Hochschulgebäuden entfernt (vgl. TUD Archiv).

Das Vorgehen gegen das Korporationswesen kam an der THD noch einmal in Fahrt. Der damalige Professor für Politologie Eugen Kogon klärte in einem Vortrag über ‚Altes Brauchtum des Verbindungswesens‘ auf und Rektor Walter Brecht (verstärkt durch die Prominenz seines Bruders Bertolt Brecht) und die TH Darmstadt erlangten mit ihrer progressiven und konsequenten Haltung gegenüber dem schlagenden Verbindungswesen ein enormes Presseecho. Neben Erwähnung in allen wichtigen Tageszeitungen, der ‚Bild‘ und als Titelthema einer ‚SPIEGEL‘ Ausgabe, stießen die Ereignisse an der TH Darmstadt auch in Europa und den USA auf Resonanz<sup>6</sup> (vgl. TUD Archiv). Das Thema schien wieder an eine größere Öffentlichkeit zurückverwiesen, was sich aber nicht nur positiv auswirkte – fühlten sich doch die betroffenen Korporationen, trotz der größtenteils ablehnenden Haltung in Presse und Öffentlichkeit, in ihrer Exklusivität wieder bestärkt.

Die im Gegensatz zu vielen anderen Hochschulen klare und eindeutige politische Linie gegenüber den schlagenden Verbindungen erfuhr lediglich im Bezug auf das Verbot des Farbentragens eine Dämpfung, blieb aber in der deutschen Hochschullandschaft die fortschrittlichste und in der wirksamen Durchsetzung der Regelungen für andere inspirierend. Mit einzelnen Ausnahmeregelungen beschloss der Senat, das Farbentragen bei besonderen Anlässen<sup>7</sup> zu gestatten und kam somit vielen Verbindungen teilweise entgegen. Nach dem ausgesprochenen Ultimatum und dessen Ignorierung seitens der schlagenden Verbindungen, schien das Verfahren für einige Jahre wieder aus dem Fokus geraten zu sein, und wurde erst nach 1959 wieder aufgenommen.

### ***Die Sechziger Jahre***

Die zahlreichen Gerichtsbeschlüsse der 1950er Jahre und die Verflachung des Konflikts zum Streit um die Mensur, führten allmählich zu einer Verwässerung

---

<sup>6</sup> So betitelte etwa die *Evening Press* (Dublin) am 14.9.1957 mit ‚Duelling a sign of snobbery, say Professors‘ oder die *Chicago Daily News* am 22.6.1957 mit ‚Beer and Blood for Fun‘ und hatten damit, wie allgemein die internationale Presse, die wesentlichen Aspekte der Auseinandersetzung aufgenommen.

<sup>7</sup> Zu diesen besonderen Anlässen zählten unter anderem Stiftungsfeste und andere geschlossene Veranstaltungen, kirchliche Feiertage sowie Hochzeiten/ Trauerfeiern (vgl. TUD Archiv).

der noch mit Verbot und Diskreditierung begonnenen Auseinandersetzung mit dem gesamten Verbindungswesen. Den Dachverbänden und einzelnen Verbindungen gelang es im Laufe der 1950er und 60er sich wieder zu erholen. Die gerichtliche und hochschulpolitische Auseinandersetzung schien sich nicht schädigend auf die Entwicklung des Korporationswesens ausgewirkt zu haben, im Gegenteil, man erfreute sich des wieder gewonnenen gesellschaftlichen Einflusses und des regen Mitgliederzuwachses (vgl. Elm 2000, S. 19). Der Aufschwung bis Mitte der 1960er Jahre war zudem durch den wirtschaftlichen Aufschwung begünstigt, den die Verbindungen durch einige ihrer damit korrespondierenden politisch-ideologischen Leitbilder, wie z.B. Nationalismus, autoritäres Demokratieverständnis und Antikommunismus, positiv ergänzen konnten. Auch in der Hochschulpolitik konnten die Korporierten bald wieder den alten Einfluss gewinnen und dominierten in den 1950er und 60er Jahren die meisten studentischen Hochschulgremien (vgl. Heither/ Lemling 1996, S. 67).

Ab Mitte der 60er Jahre setzte jedoch eine allgemeine Trendwende in der politischen Kultur von Gesellschaft und Hochschule ein. Die erste Nachkriegsgeneration begann sich zu politisieren und trat mit Organisationsformen wie der Außerparlamentarischen Opposition (APO) und dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund<sup>8</sup> (SDS) zunehmend (hochschul-) politisch in Erscheinung. Trotz der nach wie vor bestehenden konservativen Grundstimmung an den Hochschulen gelang es, den gewohnten Lauf der Dinge zu erschüttern und die Forderungen nach der radikalen Demokratisierung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche wirksam zu erneuern. Für den Bereich der Hochschule bedeutete dies die Forderung nach der Reform der wissenschaftlichen Ausbildung, nach gleichberechtigter Mitbestimmung in den Entscheidungsgremien sowie der Ausweitung der Zugangsmöglichkeiten zu Bildung für die Mehrheit der Gesellschaft. Aber auch bundes- und weltpolitische Ereignisse prägten die Aktivitäten dieser Bewegung. Neben dem Widerstand gegen die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg, galt der Protest allgemein der Unterdrückung und dem staatlichen Terror in der ganzen Welt.

Für die meisten Korporationen begann in dieser Zeit eine kritische Phase, die neben Mitgliederschwund, Bedeutungsverlust und ideologischer Orientierungskrise auch von harten aber gerechten Attacken seitens der Studierenden geprägt war. Neben der Bezichtigung des gesellschaftlichen Anachronismus durch Korporationskritiker kamen auch in den Korporationsverbänden interne Diskussionen über die Frage einer zeitgemäßen Ausrichtung auf – an der manche scheitern sollten (vgl. Heither/ Lemling 1996, S. 86; Elm 1992, S. 212). Die Kritik am Geschichtsrevisionismus und einer

---

<sup>8</sup> Während sich die SPD 1961 im Zuge der Radikalisierung des SDS von eben diesem distanzierte, beschloss sie nur einige Jahre später die Vereinbarkeit einer Mitgliedschaft in SPD und akademischen Korporationen (vgl. TUD Archiv).

patriarchalen Gesellschaft (sowie eine Kritik am Geschlechterverhältnis) sollte sich Anfang der 1970er noch deutlich fortsetzen.

### ***1968 in Darmstadt***

In Darmstadt waren die studentischen Gremien (AStA und Fachschaften) bis etwa 1966 von Korporierten und anderen konservativen Kräften, wie etwa dem RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten) dominiert. Obwohl in den 1950er Jahren im Gegensatz zur Weimarer Zeit nur noch etwa 20% der Studierenden korporiert waren, so stellten diese dennoch etwa die Hälfte der 30 gewählten AStA Mandate (vgl. Pingel 1977, S. 55f.). Einziger verhältnismäßig progressiver Gegenpol in dieser Zeit war die 1952 gegründete ‚darmstädter studentenzeitung‘ (dds) und einige andere liberale Gruppierungen in der Studierendenschaft (vgl. Pingel 1977, S. 55).

In den Jahren 1966/ 67 zeigte sich auch in Darmstadt eine allgemeine hochschulpolitische Trendwende (vgl. Pingel 1977, S. 95). Obwohl die Fachschaften nach wie vor von Korporierten dominiert wurden, so gelang es dennoch einigen linken bis linksliberalen Gruppierungen im AStA mehr Einfluss zu gewinnen. Die HSU (Humanistische Studenten Union) und der SDS traten in dieser Zeit aktiv in Erscheinung und stellten unter anderem den AStA Vorstand (vgl. AStA Archiv). Die Aktivitäten in Darmstadt waren keineswegs vergleichbar mit den ereignisreichen Auseinandersetzungen in Berlin oder Frankfurt, dennoch färbten jene auf den eher theorielosen und zögerlichen Haufen Ingenieurwissenschaftler an der THD ab. Im Zuge politischer Veranstaltungen und der verschiedenen Protestformen gegen die hierarchischen Hochschulstrukturen, wie der Forderung nach ‚Drittelparität‘, kam es in Darmstadt zu zwei bemerkenswerten Eklats.

Der damalige AStA Vorsitzende, Mitglied des SDS, organisierte im Juli 1967 eine Diskussionsveranstaltung zum Thema ‚Kriegsschuldfrage 1939‘ zu der neben einem liberalen Historiker auch ein Mitglied des Bundesvorstands der frisch gegründeten NPD<sup>9</sup> als Referent eingeladen war. Da zudem die Moderationsleitung vom Darmstädter Ortsvorsitzenden der NPD übernommen werden sollte kam es schließlich in Studierendenkreisen und der lokalen Presse zu heftigem Protest. Die als getarnte ‚Propagandaveranstaltung der NPD‘ kritisierte Veranstaltung hatte nicht nur eine mehrwöchige öffentliche Diskussion sondern für einzelne Beteiligte auch politische Konsequenzen zur Folge. Ob dies nun von der politischen Unbedarftheit des Darmstädter SDS zeugt oder als politische Provokation zu verstehen ist, sei einmal ungeklärt belassen (vgl. AStA Archiv).

---

<sup>9</sup> Die NPD galt bereits seit einem Gerichtsurteil von 1966 offiziell als ‚Nachfolgeorganisation der Nationalsozialisten‘. (Vgl. AStA Archiv)

Der zweite Eklat folgte im Jahre 1968 und hatte, ähnlich dem ersten, ein Verschwimmen linker und rechter politischer Strategien zur Ursache. Der damalige AStA (bestehend aus HSU und SDS) forderte eine Änderung des autoritären Verfahrens zur Genehmigung der Aktivitäten studentischer Hochschulgruppen über den Rektor. Die linken Studierenden sahen darin eine Einschränkung ihrer bürgerlichen Grundrechte und eine Einmischung in die hochschulpolitischen Tätigkeiten<sup>10</sup> linker ‚unbequemer‘ Hochschulgruppen (die ablehnenden Reaktionen auf die Aktivitäten des Frankfurter SDS waren in Darmstadt allzu bekannt), wollten aber gleichzeitig der Anerkennung der Verbindungen keine Schwierigkeiten bereiten (vgl. TUD Archiv). Was als Protest gegen dieses Verfahren begann, endete mit einem ‚Schuss nach hinten‘ im Senat. Denn mit der Realisierung dieser Forderung erhielten auch die bis dato erfolgreich ausgegrenzten schlagenden und farbtragenden Verbindungen wieder Einzug in die Hochschulöffentlichkeit. Ganz zum Unmut einiger mit dem linken AStA sympathisierenden Professoren, u. a. Eugen Kogon, der zu dieser Zeit noch Politische Wissenschaft lehrte. Kogon, seit 1951 Professor am Institut für Staatspolitik und Kulturwissenschaft und bekannt geworden durch sein bereits 1946 erschienenes Buch ‚der SS-Staat‘, hatte nicht nur die Auseinandersetzung mit dem Verbindungswesen in den 1950er Jahren mitbekommen sondern erinnerte sich als bekennender Antifaschist<sup>11</sup> noch zu gut an die Rolle der Korporationen in der Weimarer Republik und ab 1933. Das Entsetzen bei Kogon über die paradoxen Auswirkungen der hochschulpolitischen Aktivitäten war groß und der Wiedereinzug der ‚braunen Soße‘ in die Hochschule gab ihm Anlass, seine Ämter niederzulegen. (Vgl. AStA Archiv)

In den weiteren Jahren klang die ereignisreiche Phase der Studentenbewegung in Darmstadt sowie den anderen Hochschulstädten wieder ab – der Aktionismus der Studentenbewegung erwies sich letztlich als reine ‚Pseudo-Aktivität‘, die einen ‚Vorrang der Praxis‘ vor der Theorie verabsolutierte. Jedoch wirkte sich nicht nur die Theorielosigkeit bzw. die ‚Ungeduld gegenüber Theorie‘ (vgl. Adorno 1969, S. 795ff.) in Form von Resignation auf die Aufständigen aus. Denn jene ‚68er‘, die selbst aus dem Frust an der Wirkmächtigkeit der restaurativen und konservativen Kräfte entstanden waren, scheiterten zudem an eben jenen Kräften, gegen die sie angetreten waren (vgl. AStA Archiv).

Ende der 1960er Jahre erfuhr auch die Auseinandersetzung um das Farbtragen und Mensurfechten eine vorläufige Klärung. Abermals traf der Rektor der THD (Prof. Karl Marguerre) einige Ausnahmeregelungen bezüglich des Farbtragens in Hochschulräumlichkeiten und bezüglich des Fechtens von

---

<sup>10</sup> Darunter so banale wie basale Dinge wie die Verwendung eines ‚Schwarzen Bretts‘, das Verteilen von Flugblättern oder sonstige Nutzung der Hochschulräumlichkeiten.

<sup>11</sup> Eugen Kogons politische Tätigkeiten während des Nationalsozialismus hatten seine Inhaftierung im Gefängnis der Gestapo, als auch im KZ Buchenwald zur Folge. (Vgl. TUD 2000, S. 35)

Mensuren. Im Lauf des Jahres 1968 beschloss der Senat mit der Lizenzierung aller schlagenden Verbindungen, die ewig ungeklärte Auseinandersetzung zu beenden. Damit honorierte der Senat die bereitwillige Auseinandersetzung dieser Verbindungen mit der Frage der Bestimmungsmensur bzw. zumindest der Frage ihrer Unverzichtbarkeit (vgl. AStA Archiv). Ein scheinbar versöhnliches Ende einer lang anhaltenden und zum Teil fadenscheinig geführten Argumentation schien erreicht. Bis heute wird die Mensur in gesellschaftlichen und universitären Kreisen als Randerscheinung toleriert und weniger in ihrer rituellen Funktion als verwerflich kritisiert.

### ***Schluss***

Betrachtet man die Entwicklung der Unitas Palatia anhand dieses historischen Abrisses, so erscheint der Verlauf dieser Verbindung exemplarisch für viele andere zu stehen. Nach der Neukonstitution Ende der 1940er Jahre erfuhr der gesamte Unitas Verband bis Mitte der 1960er Jahre im Fahrwasser der restaurativen Kräfte einen enormen Aufschwung. Die Krise ab etwa 1967 führte schließlich zur Auflösung der Darmstädter Unitas Palatia und erst Jahre später gelang es eben diese Darmstädter Unitas Verbindung wiederzubegründen.

So zeugt auch die Geschichtsschreibung der Unitas von der im Zuge der 60er Jahre teilweise stattfindenden Selbstreflexion, wenn die Diskussionen der ‚68er‘ Jahre als herausfordernde Fragestellungen anerkannt werden (vgl. <http://www.unitas.org>, 27.04.2005). Hatten doch die Debatten um die Öffnung des Verbandes für Studentinnen und um die Berechtigung traditioneller studentischer Formen auch Auswirkungen auf den Unitas Verband. Dennoch scheint der Unitas Verband, mit ihm die Unitas Palatia, durch seinen sturen und traditionsreichen Konservatismus, paradoxerweise sowohl in die Krise geraten als auch aus ihr wieder hinausgelangt zu sein. Deutlich wird dies unter anderem an der Verbandseigenen Parole, die nicht umsonst lautet: ‚Festhalten an allen Prinzipien‘. (Vgl. <http://www.unitas.org>, 27.04.2005) Abermals nicht zufällig trägt das 150. Verbandsjubiläum das Motto: ‚Ohne Herkunft keine Zukunft – aus Tradition das Heute gestalten‘ (vgl. <http://palatia.unitas.org>, 27.04.2005).

### ***Literatur und Quellen***

Adorno, Theodor W. (1969): Resignation, in: GS 10(II), Frankfurt a. M.

Elm, Ludwig (2000): Postfaschistische Restauration und verdrängte Vergangenheit der Jahre 1871-1945, in: Projekt „Konservatismus und Wissenschaft“ e.V. (Hrsg.), Verbindende Verbände. Ein Lesebuch zu den politischen und sozialen Funktionen von Studentenverbindungen, Marburg



Elm, Ludwig (1992): Das Vergangene ist nicht vergangen (1945 bis 1969), in: Ders./Dietrich Heither /Gerhard Schäfer (Hrsg.): Füxe, Burschen, Alte Herren. Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute, Köln

Heither, Dietrich/ Lemling, Michael (1996): Marburg, O Marburg. Ein „Antikorporierter Stadtrundgang“, Marburg

Hielscher, Friedrich/ Barthold, Werner (1968): Die Mensur. Herkunft, Recht und Wesen, vierte Denkschrift des HKSCV, KSCV und VAC (Hrsg.), ohne Ort

Paschke, Robert (1999): Studentenhistorisches Lexikon, aus dem Nachlass herausgegeben und bearbeitet von Friedhelm Golücke, Köln

Peters, Stephan (2004): Elite sein. Wie und für welche Gesellschaft sozialisiert eine studentische Korporation?, Marburg

Pingel, Henner (1977): 100 Jahre THD. Wissenschaft und Technik für wen?, Darmstadt

Stoever, Susanne (2000): ‚Die strafrechtliche Bewertung der Mensur in Geschichte und Gegenwart‘, in: Projekt „Konservatismus und Wissenschaft“ e.V. (Hrsg.), Verbindende Verbände. Ein Lesebuch zu den politischen und sozialen Funktionen von Studentenverbindungen, Marburg

Technische Universität Darmstadt (2000) (Hrsg.): Technische Bildung in Darmstadt. Die Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996, Bd.5 Vom Wiederaufbau zur Massenuniversität, Darmstadt

#### Weitere Quellen:

AStA-TUD Archiv im AStA

TUD Archiv im Staatsarchiv

<http://www.unitas.org> (27.04.2005)

<http://palatia.unitas.org> (27.04.2005)

Station 12: DHG Fidelitas - Karlstein, Müllerstr. 16

## **Geschmierte Scharniere**

Wirken eines Selbstverständnisses in Vergangenheit und Gegenwart

von Jan Schäfer



### ***Einleitung***

Im Folgenden sollen verschiedene Aspekte in die Betrachtung der Deutschen Gildenschaft (DG) einbezogen werden. Dies umfasst die Geschichte der DG, inklusive ihrer Herkunft und ihres Werdegangs. Eng verknüpft mit der Entwicklung sind das ideologische und theoretische Selbstverständnis und die

programmatischen Verortungen in der Vergangenheit und Gegenwart. Diesem Ansatz folgend soll auch die Wirkung der vorangestellten Aspekte in der jüngeren Geschichte betrachtet werden. Hier werden institutionelle und personelle Erscheinungen in den Mittelpunkt gerückt. Einen Bezugspunkt bildet hierbei die ‚Neue Rechte‘<sup>1</sup> und insbesondere deren Ökologieverständnis. Am Beispiel einer Rede, die am 8.2.2002 auf dem Haus der Fidelitas - Karlstein von Edmund Mühlhans gehalten wurde, sollen Aktualität und Wirkung veranschaulicht werden. Abschließend sollen die vorher diskutierten Aspekte in einem Fazit kurz zusammengefasst werden.

### ***Die Deutsche Hochschulgilde Fidelitas - Karlstein***

Die Mitglieder der DHG Fidelitas - Karlstein erkennen sich untereinander an Hand der Farben: Grün, Weiß, Blau und dem Wahlspruch: Freundschaft, Ehre, Naturverbundenheit. Sie ist nicht-schlagend (wie alle Gilden in der DG) und nimmt „auch weibliche Studierende auf“ (<http://www.fidelitas-karlstein.de/>, 17.5.2005). Das Haus der Gilde findet sich in der Müllerstrasse 16.

Hervorgegangen ist sie aus einem Zusammenschluss der DHG Fidelitas und der Akademischen Gilde Karlstein. Letztere hat ihren Ursprung in der 1956 gegründeten „Ostdeutschen Studentengruppe Darmstadt“ die ihren Weg über die „Akademische Gemeinschaft Darmstadt“ (1959) zur „Akademischen Gilde Karlstein“ 1961 fand. 1969 kamen die Aktivitäten der Gilde „endgültig zum Erliegen“ (ebd.) nachdem im Sommer 1968 lediglich ein Student übrig war. Die Altherren der Gilde jedoch blieben im Dachverband weiterhin aktiv und nahmen „regelmäßig an den Bundesveranstaltungen der Deutschen Gildenschaft teil“ (ebd.). Als im Jahre 1982 immer noch kein aktiver Nachwuchs in Sicht war, wurde die Gilde auf Betreiben der älteren Mitglieder als reine ‚Altgilde‘ 1982 wieder reaktiviert. Doch schon 1983 gründeten Studierende der FH und der TH Darmstadt die Deutsche Hochschulgilde Fidelitas. Da jedoch das Lebensbundprinzip für alle Gilden innerhalb der DG gilt: „Die Mitgliedschaft endet nicht mit dem Studium, sondern dauert das ganze Leben“ (<http://www.deutsche-gildenschaft.de/wer2.html>, 17.5.2005), lag es nahe, sich mit den Altherren der Altgilde zusammenzuschließen. So konnte eines der gemeinsamen „Ziele und Bestreben“, nämlich: „gemeinsam einen Lebensbund zu bilden“ (ebd.) realisiert werden. Am 16.6.1984 kam es zur Vereinigung der

---

<sup>1</sup> Unter der Bezeichnung ‚Neue Rechte‘ kann weder eine geschlossene Organisation noch ein Netzwerk voneinander unabhängiger Akteure verstanden werden. Vielmehr handelt es sich hier mehr um eine Mischung aus beidem. Hinzu kommt noch eine punktuelle Vermittlungsfunktion, zwischen dem konservativen Lager, der politischen ‚Mitte‘ und dem rechtsextremen Lager. Es ergibt sich so eine Scharnierfunktion die oft mit einer politischen Mimikry einhergeht. Inhaltlich ist die ‚Neue Rechte‘ gar nicht so neu, sondern orientiert sich an den Denkern der Konservativen Revolution und den ‚jungkonservativen‘ Strömungen in der Weimarer Zeit. An die Stelle eines plumpen ‚Hitlerismus‘ eine quasi intellektuelle Umgangsweise mit dem NS.

Zur Vertiefung vgl.: Margret Feit 1987; Martina Koelschitzky 1986; Wolfgang Gessenharter /Helmut Fröchling (Hrsg.) 1998.

Akademischen Gilde Karlstein und der Deutschen Hochschulgilde Fidelitas zur Deutschen Hochschulgilde Fidelitas - Karlstein.

### ***Geschichte und inhaltliche Ausrichtung der Deutschen Gildenschaft***

Die *Deutsche Gildenschaft* (DG) wurde am 15.6.1958 in Frankfurt am Main gegründet. Ihre Ursprünge gehen jedoch auf den Ersten Weltkrieg, genauer auf das „völkische Segment der bürgerlichen Jugendbewegung“ (Kellershohn 2004, S. 256) zurück. Dieser aus dem *Wandervogel*<sup>2</sup> entstandenen Bündischen Jugend waren nun Elemente des Korporationswesens, ein soldatisches Leitbild<sup>3</sup> und ein politisch verstandener Lebensbund immanent. „Jugendbewegung, Soldatentum (...) und Studententum’ bilden die ‚Wurzeln’ der Gildenschaft in den zwanziger Jahren, deren Verbindung im Typ des ‚Wandervogel-Offiziers und -Akademikers’ eine antirepublikanische Form annimmt“ (ebd.: S. 257). Unter diesen Vorzeichen („Deutsch, wehrhaft, fromm...“; vgl.: Kellershohn 1994, S. 64) wird 1920 die *Deutsch Akademische Gildenschaft* (DAG) offiziell gegründet. 1920 Auf der völkisch-wehrhaften Grundlage kommt es zum Zusammenschluss mit ähnlichen Organisationen (österreichischen Gilden und sudetendeutschen Freischaren), 1923 entsteht die *Großdeutsche Gildenschaft*. Zu dieser Zeit umfasste die Gildenschaft knapp dreißig Hochschulgilden. 1935 wird der Verband im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik aufgelöst<sup>4</sup>. An dieser Stelle sei auf zwei „ideologische Konsenszonen“ (Hans-Ulrich Wehler, zitiert nach: Kellershohn 200a, Anmerkung 38) verwiesen: Die Gildenschaft hatte sich schon vor der Machtergreifung der ‚deutschvölkischen Gemeinschaft’ verschrieben. So gab es „Gilden, die weitgehend nordische

---

<sup>2</sup> Der Wandervogel war eine Jugendbewegung, die sich um die Jahrhundertwende etablierte. Anlass war die Ablehnung der Großstädte und der von moderner Technik dominierten Kultur. Der Wandervogel verschrieb sich der Jugend als ‚Wert an sich’ und verklärte Jugend in einen romantischen Mythos. Im Kreise Gleichaltriger wollten die Jugendlichen eine ‚sekundäre Sozialisierung’ leben, die im Wesentlichen ein Aufbegehren gegen die Gesellschaft des Kaiserreiches darstellen sollte. Hintergrund waren die Entwicklungen im Zuge der Industrialisierung, durch die innerhalb der Familien die autoritäre Vaterfigur an Einfluss verlor. Die Jugendlichen suchten nach dem idealen Vater im Wandervogel. In seinen charismatischen Führern sahen sie die „heldisch-männlichen Eigenschaften“ die sie bei ihren Vätern vermissten. Der Wandervogel verfügte auch über eine hierarchische Struktur, einen Kleidercode, eine eigene Sprache und ein geschlossenes männerbündisches Frauenbild. All diese Merkmale haben die Funktion der Bildung eines Gemeinschaftsgefühls. Im Vorlauf des Ersten Weltkrieges hatten sich die jungen Männer des Wandervogels massenweise zum Kriegsdienst gemeldet. Nach dem Ende des Krieges prägten außerdem ein durch Extremsituationen (Bewährungsproben) geformter stählerner Männlichkeitskult auf völkischer Basis den Verhaltenskanon und das Selbstverständnis (vgl. auch: Fußnote 3).

<sup>3</sup> Dieses Leitbild orientierte sich an dem des „preußischen Soldatentum[s]: der heldische Mensch, gebunden an die Mächte des Blutes und der Erde, – der Mensch, der durch Himmel und Hölle geht, der sich fraglos ‚einsetzt’ und opfert, nicht zu irgendeinem Zweck, sondern demütig gehorsam den dunklen Kräften aus denen er lebt“ (Marcuse 2004/ Original 1934, S. 8).

<sup>4</sup> Wobei auf Grund der erheblichen Verstrickungen führender Gildenschaftler in das NS-System eine willige Unterstützung näher liegt. Helmut Kellershohn stellt die These auf, „dass die Deutsche Gildenschaft unter den akademischen Korporationen und unter den Gruppierungen der Bündischen Jugend zu den Kräften zu rechnen ist, die sich am konsequentesten auf den Boden des Nationalsozialismus gestellt haben“ (Kellershohn 2004, S. 260ff.). Voran geht hier eine Darstellung „Gildenschaftliche[r] Karrieremuster nach 1933“, in deren Rahmen auf die Übernahme von Führungsaufgaben in Wissenschaftsorganisationen (Bsp.: *Volksdeutsche Forschungsgemeinschaft*), an SS-Universitäten (als ‚Rassehygieniker’ waren Gildenschaftler direkt in Institutionen, sowie an der Entwicklung von Konzepten beteiligt) oder in anderen Bereichen eingegangen wird.

Merkmale bei der Aufnahme forderten, ein Zeichen, wie rasch und klar hier schon Zusammenhänge einer Rassenhygiene erkannt und berücksichtigt wurden“ (Hans-Gerd Techow, zitiert nach: Kellershohn 2004, S. 274). Es erfolgte die Aufnahme neuer Mitglieder nach ‚völkisch-rassischen Kriterien‘ auf der Basis der ‚Deutschtumsideologie‘. Des Weiteren wurde der völkische Gedanke mit der ‚sozialen und nationalen Frage‘ verknüpft. Ebenso sollte er grenzüberschreitend, also ‚großdeutsch‘ gedacht werden (vgl.: Kellershohn 2004, S. 275). Der Wunsch nach einem großdeutschen Staat bedingte die Wehrhaftigkeit desselben und brachte damit ein Bekenntnis zum Soldatentum mit sich. Dieses Soldatentum sollte im Sinne der Wehrhaftigkeit den äußeren und inneren Feind bekämpfen. Die „Hingabe des Mannes an die Idee des Volkes und das Bewusstsein zu Führung und Gefolgschaft“ (Techow, zitiert nach: Kellershohn 2004, S. 276) waren die Voraussetzungen, die bereits in den Gildenschaften vermittelt wurden. Konsequenterweise wurden in der Bundesverfassung der Gildenschaft von 1933 die „Zugehörigkeit zur SA oder SS‘ für Gildenbrüder bis zum 35. Lebensjahr zur Pflicht erklärt“ (Kellershohn 2004, S. 258).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Deutsche Gildenschaft 1958 von alten Gildenbrüdern (wieder-)gegründet. Bereits im Frühjahr 1956 konstituiert sich die *Altherrenschaft Bündischer Studentenverbände Prag-Brünn* (AHBStV). Die Altherren vereint das Anliegen um die ‚verlorenen‘ Gebiete im Osten und die Sorge um die Rechte der dort lebenden ‚deutschen Volksgenossen‘. Ihr Schwerpunkt richtet sich, wie in den – seit 1959 erscheinenden – *Blättern der deutschen Gildenschaft* (BIDG) beschrieben, auf das Gebiet „des Heimatrechts und der Neuorientierung heimatvertriebener sowie staatlicher Ostpolitik“ (BIDG 1-2/61, S. 3; zitiert nach: Kellershohn 1994, S. 65). Eine weitere Gruppe Altherren gründeten 1955 den *Bund Alter Gildenschafter* (BAG – später vorübergehend *Deutsch-Akademische Gildenschaft/ DAG*). Eine der treibenden Kräfte dieses „binnendeutschen“ Kreises ist der Mitbegründer der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt und spätere NPD-Funktionär Ernst Arnich<sup>5</sup>. Zur Gründung der DG trägt ferner der, auch in Darmstadt ansässige, *Arbeitskreis Sudetendeutscher Studenten* (ASST) bei. Der ASST kann der Sudetendeutschen Landsmannschaft zugerechnet werden und hat konsequenterweise bereits seit 1955 engere Beziehungen zur AHBStV. In der *Grundsatzerklärung zur Neugründung der Deutschen Gildenschaft* werden die „prägende und bindende Kraft kleiner, überschaubarer Gemeinschaften“, der „Grundsatz des Lebensbundes“ (vgl.: BIDG 1/59, S. 2f., zitiert nach: Kellershohn 1994, S. 67) sowie der Erlebniswert bündischer Traditionen und der

---

<sup>5</sup> Ernst Arnich ist ehemaliges NSDAP-Mitglied. Er bekannte sich bereits 1930 zum Nationalsozialismus und verließ die DAG. Bei der Neugründung der DG ist er wieder beteiligt. Nach dem Krieg gründete er 1949 die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, die er 17 Jahre mitgestaltete. Seine Position nutzte er um „Klassiker der Volkstumsforschung [...] neu aufzulegen“ (Kellershohn 2004, Anmerk. 64). Er schließt sich der NPD an und wird Stellvertretender Vorsitzender Anfang der 70er Jahre. Auch ideologisch prägt er die Partei.

Erziehungsgedanke herausgestellt. Die Aufgabe der DG sieht das langjährige Vorstandsmitglied Wolfgang Egerter (in Bezugnahme auf einen Aufsatz von Herbert Böhrsch) darin: „der Volks- und Staatsgemeinschaft volkspolitisch vorgebildete, zum Einsatz in Staat, Politik, Wirtschaft und Kultur befähigte und bereite Hochschulabsolventen als künftige Führungskräfte zur Verfügung zu stellen“ (BIDG F. 3/1983, S. 74, zitiert nach: Kellershohn 2004, Anmerk. 29). Nicht nur die einfache Elitenreproduktion für Deutschland ist das Ziel. Die Eliten werden ideologisch („volkspolitisch“) in der Gildenschaft erzogen. Worauf sich diese Erziehung beruft wurde in der *DESG-inform* 6/88<sup>6</sup> treffend beschrieben: „Die DG vertritt [...] einen politischen Anspruch. [...] Dass Traditionselement [...] ist [...] einem politischem Zweck untergeordnet. Dieser wird hier im völkisch-nationalistischen Sinne definiert. Die Einheit von ‚Volk, Staat und Nation‘ ist nichts anderes als die Kernideologie des Völkischen Nationalismus [...]. Gesamt- und großdeutsche Ambitionen folgen zwanglos daraus. Die ‚besondere Verantwortung‘ des Akademikers und Gildenschafters zeichnet ihn aus als Mitglied einer ‚dienenden Elite‘, die ihren Machtanspruch daraus begründet, dass sie sich dem völkischen Ideal in besonderem Maße unterwirft ...“ (zitiert nach: Kellershohn 1994, S. 103f.). Hier wird deutlich, dass die Erziehung des Gildenschafters in der Erziehungsgemeinschaft von einem neoromantischen Verständnis des Gemeinschafts- und Naturlebens geprägt ist. Es findet eine „Rückinterpretation der Gesellschaft auf die ‚Natur‘ in ihrer harmonisierenden Funktion“ (Marcuse 2004, S. 16) statt. Die Natur wird als ursprüngliches Ganzes verstanden, in dem „[D]er einzige Sinn der Individuen in der Aufrechterhaltung der Ganzheit“ (Geden 1999, S. 20) liegt. Es entsteht ein Auffassung der Welt, die nicht zu durchbrechen ist und eine eigene sich selbst begründende Logik besitzt: „die Natur ist als das Ursprüngliche zugleich das Natürliche, Echte, Gesunde, Wertvolle, Heilige“ (Marcuse 2004, S. 9). Dienende Eliten sollen diese Erkenntnis vermitteln und umsetzen. Sie dienen dem Ganzen, das vor allem Einzelnen steht. Die Menschen unterwerfen sich, bzw. sind einem völkischen Ideal unterworfen, welches das Ganze bedeutet. Der Herrschaftsanspruch wird zum Dienst an der Ganzheit des Volkes. In dieser wird jede Form des Individualismus aufgelöst und geht in ihr auf. Ebenso wie jeder Versuch der Erkenntnis oder Realitätsbemächtigung scheitern muss. Wer in das Ganze als vor allem andere gestellte Größe eingebunden ist, kann es nie als Ganzes erfassen. Wichtig ist hier die Betonung des Volkes als Ganzes. Der Rekurs auf das Volk drückt die Unterschiedlichkeit in der Welt aus, denn es geht hier nicht um einen Universalismus, wie zum Beispiel die Menschenrechte. Universalismus und Egalitarismus, wie sie in liberalistischen oder marxistischen

---

<sup>6</sup> Die Deutsch-Europäische Studiengesellschaft (DESG) wurde 1972 gegründet. Mit völkischen Konzepten knüpfte sie in der ökologischen Bewegung an befreiungsnationalistischen Diskursen an und versuchte Einfluss zu gewinnen. Die DESG arbeitet mit vielen rechten Organisationen zusammen. „Für die Erstellung von *DESG-inform* werden ihr Zeitschriften aus der ganzen Bandbreite des Rechtsextremismus zugesandt“ (Mecklenburg (Hrsg.) 1996, Seite 229f.).

Theorien zum Ausdruck kommen, seien Momente gesellschaftlichen Denkens die überwunden werden müssen.

Die Auseinandersetzung kann nicht von einer abstrakt verkündeten Ganzheit aus geführt werden. Die Ganzheit muss greif- oder *fühlbar* gemacht werden. „Als die reale Repräsentanz solcher Ganzheit fungiert in der politischen Theorie das *Volk*, und zwar als eine wesentlich ‚naturhaft-organische‘ Einheit und Ganzheit [...]“ (Marcuse 2004, S. 10). Es findet eine Stärkung des Individuums in Bezug auf sein Empfinden und seine Identität statt, sein Anderssein, seine Individualität mit seinen besonderen Problemen und Belangen werden ‚ernst‘ genommen. Dieses wird aber sogleich wieder eingebunden in ein biologisch-genetisches völkisches Ganzes, dem das Individuum unterworfen ist, bzw. nur über ‚das Volk‘ kann der Mensch zu seiner wahren Identität kommen. „Der Einzelne wird zu größerer Tat- und Opferbereitschaft animiert, die sich auf die angeblich wesentliche und einzig Identität stiftende Gruppe, das Volk, beziehen soll“ (Feit 1987, S. 92). Mit diesem Grundverständnis eines ‚modernen Heroismus‘ werden nicht nur soziale Ungleichheiten zwischen den Individuen, sondern gleichzeitig eine Elite samt Führungsanspruch legitimiert.

Der völkische Nationalismus begreift ein Volk als ‚Schicksalsgemeinschaft‘ deren Homogenität gewahrt werden muss. Für die DG blieb die geopolitische Lage nach 1945 und vor allem nach der Wiedervereinigung offen. Mit der *Salzburger Erklärung* vom 27.9.1992 (vgl.: BIDG 3/92, S. 85ff.; zitiert nach Kellershohn 1994, S. 68) nimmt die DG erneut Stellung und akzeptiert und fördert die nationalen Tendenzen und plädiert für ein Geschichtsverständnis, in dem die „Aussöhnung des deutschen Volkes mit sich selbst“ (ebd.) angestrengt werden soll. Auch „ökologische Notwendigkeiten und der Lebensschutz“ beschäftigen die Gildenschafter, da die Natur immerhin „als Lebensgrundlage und Quelle geistiger Gesundheit“ (ebd.) des Volkes dient. Außenpolitisch wird beklagt, dass „die deutsche Einheit [...] um den Preis des schmerzlichen Verzichts auf die Ostgebiete und das Sudetenland erreicht“ (ebd.) worden ist. Folglich werden auch die Grenzen nicht offiziell anerkannt und der „unausgesprochene Ausspruch auf Revision [steht] im Hintergrund der Ausführungen“ (Kellershohn 1994, S. 68). Im Stile revisionistischer Volkstumspolitik „werden sog. ‚Volksgruppenrechte‘ für die in den osteuropäischen Ländern ‚verbliebenen Deutschen‘ eingefordert, [...] daran anknüpfend wird [...] einer bundesstaatlichen Entwicklung Europas ein ‚Europa der Völker und Volksgruppen‘ gegenübergestellt“ (ebd.).

### ***Verbindungen und Wirkungen der DG***

Ein anderes Pamphlet, das *Heidelberger Manifest*, wurde von Gildenschaftern mitgetragen oder initiiert. Das *Manifest* hat in den 80er Jahren die Asyldebatte stark beeinflusst und gehört zu den wichtigen Schriften der ‚Neuen Rechten‘.

Weitere wichtige Organe der Neuen Rechten sind die Wochenzeitung *Junge Freiheit* (JF) und das Magazin *Criticon*<sup>7</sup>. Beide wurden aus dem Umkreis oder direkt von Gildenschaftern gegründet. *Criticon* wurde von Caspar Schrenck-Notzing und Hanns Klatz (lange Zeit Schriftleiter der BIDG) aus der DG aufgebaut. Neben einigen Gildenschaftern publizierte auch die ‚graue Eminenz‘ der intellektuellen Rechten, Armin Mohler, in der Zeitschrift. Der Chefredakteur der JF ist der Gildenschafter Dieter Stein, der in der JF-Ausgabe 4/1992 die Programmatik der (Neu-) Rechten Bewegung so beschrieb: „[D]as Zentrum kann nicht eine Partei sein, sondern ein vielfältiges politisches, kulturelles und publizistisches ‚Kapillarsystem‘, durch das konservative Vorstellungen in breitere Schichten sickern“ (zitiert nach: Schäfer 1999, S. 134). Den politikwissenschaftlichen Bereich dieser Arbeitsteilung übernimmt das *Institut für Staatspolitik* (IFS), das sein Vorbild in dem Politischen Kolleg aus den 20er Jahren hat. Für die Konzeption und die Organisation des Instituts sind die Gildenschafter Karlheinz Weißmann und Götz Kubitschek verantwortlich. Zu diesen konkret benennbaren Verbindungen kommt eine recht anschauliche Breitenwirkung. Diese zieht sich von persönlichen Verflechtungen und sich daraus ergebenden organisatorischen Zusammenhänge von der Sudetendeutschen Landsmannschaft über den Witikobund bis in eine „Grauzone‘ zwischen dem deutschnationalen Flügel der Unionsparteien, den Vertriebenenparteien (50er/ 60er Jahre), der NPD (60er/ 70er Jahre), den Ansätzen zu einer ‚Vierten Partei‘ in den 70er Jahren und den rechtskonservativen bis rechtsextremen Parteigründungen in jüngster Zeit“ (Kellershohn 1994, S. 71).

Im Rückblick auf die oben erwähnte Bestrebung, Eliten mit einem naturalistisch-organizistischen und völkisch-nationalen Weltbild zu erziehen, damit diese wiederum die Vorstellungen in die Gesellschaft getragen wird, ist die Funktion der DG nicht zu unterschätzen.

### ***Rechte Ökologie***

Das bereits erwähnte ‚Kapillarsystem‘ besteht jedoch nicht nur aus personellen Überschneidungen und konkreten Verbindungen zu offen neo-nazistischen Netzwerken. Die ideologische Breitenwirkung des (neu-) rechten Ansatzes spiegelt sich oft unscheinbar in Statements oder Reden von nicht organisierten Personen wieder. So gibt und gab es immer wieder Bemühungen in gesellschaftlich relevanten Gruppen oder Institutionen Fuß zu fassen. Nicht selten erleichtert eine ideologische Nähe diese Bestrebungen. Ein Beispiel hierfür ist die Ökologie-Bewegung (die später größtenteils in den GRÜNEN aufgegangen ist). Hier muss lediglich das ‚biologistische Menschenbild, das als Grundlage jeder neurechten Politik in keinem Programmentwurf der neurechten

---

<sup>7</sup> Zur Vertiefung vgl.: Kellershohn (1994) und Kellershohn (2003).



Organisationen fehlt, [...] als ‚ökologisches Anliegen‘ definiert werden, um diese Selbstdarstellung (der Ökologie-Bewegung; J.S.) akzeptabel zu finden“ (Feit 1987, S. 152). Die bereits dargestellte Vorstellung eines biologistisch-völkischen Weltbildes hat einen ganzheitlichen Anspruch, der vom Menschen nicht beeinflusst werden kann. Der Mensch ist hier kein soziales Wesen, sondern biologistisch und genetisch, also von den Regeln der Natur determiniert. Die Eingriffe des Menschen in die Natur würden folglich das ‚natürlich gewachsene‘ zerstören. Die ‚organische Gemeinschaft‘ (samt ihren ‚natürlichen Hierarchien‘) würde durch egalitäre Gesellschaftsmodelle ‚verunreinigt‘. Hier lässt sich bereits erkennen, welche Folgen diese Übertragung der Naturgesetze auf die Gesellschaft mit sich bringt. Der Gildenschafter Karl Astel bringt dies in seiner Antrittsrede 1934 als Ordinarius an der Universität Jena auf den Punkt, „wenn er den Zerfall der ‚rassischen Qualität‘ des deutschen Volkes auf die Verkennung der Naturgesetze zurückführt, die ‚nicht nur für Pflanzen und Tiere, sondern auch für alle Lebewesen einschließlich des Menschen‘ absolute Geltung beanspruchen könnten“ (Kellershohn 2004, S. 264f.). Auf der Basis einer derartigen Naturverbundenheit ist es nicht verwunderlich, dass sich unter den ‚Volkstumsforschern‘ und ‚Rassehygienikern‘ in der Zeit des Nationalsozialismus viele Gildenschafter in führenden Positionen wieder fanden (vgl.: Kellershohn 2004, S. 260ff.). Oder gar in der Durchsetzung der „Gültigkeit der Naturgesetze auch für den Menschen“ (Astel; zitiert nach Kellershohn 2004, ebd.) während des Nationalsozialismus einen historischen Verdienst sehen.

Ideologische Fragmente eines rechten Ökologieverständnisses blitzen auch in der Rede des Gildenschafter Edmund Mühlhans auf. Diese Rede zum Thema ‚Naturverbundenheit‘ dient auf der Homepage der DHG Fidelitas-Karlstein zur Erklärung und Vermittlung des Selbstverständnisses<sup>8</sup>. Selbstverständlich sind verfassungsfeindliche und NS-verherrlichende Aussagen wie die des Gildenbruders Astel nicht zu finden.

Dennoch spricht Mühlhans von Natur in einer verklärten Form. Seiner Meinung nach braucht ein naturverbundener Mensch eine „innere Beziehung zur Natur“, um sich „in der freien Natur irgendwie geborgen [zu fühlen], auch wenn die Umstände vordergründig unfreundliche und nach allgemeinem Sprachbegriff trostlos sind“ (<http://www.fidelitas-karlstein.de/>, 17.5.2005). Mit trostloser Natur

---

<sup>8</sup> Die Rede ist so gehalten, dass ihr Inhalt lediglich der Auffassung von Edmund Mühlhans zu geschrieben werden kann. Da sich aber kein anderer inhaltlicher Text oder eine Ergänzung/ Distanzierung zu dieser Rede auf der Homepage findet, kann sie als Selbstverständnis herangezogen werden. Wenn im Folgenden also von dem Gildenschafter Edmund Mühlhans die Rede ist, kann von diesem Namen auch abstrahiert werden.

Ähnlich verhält es sich mit dem Inhalt der Rede. Es soll nicht jedes Wort auf die Goldwaage gelegt werden können. Demnach sind Aussagen beispielsweise über die Flora und deren Wachsen und Gedeihen, sehr stark mit Konnotationen versehen, die Parallelen zum Menschen (im Sinne einer völkischen Lebensraums- und Arterhaltungsideologie) aufweisen. Letztlich sind diese Parallelen dem völkischen Naturverständnis immanent und ergeben sich zwangsläufig, so dass vor dem ideengeschichtlichen Hintergrund der DG derartige Formulierungen lediglich konsequent sind.

meint Mühlhans eine „ursprüngliche Natur“, wie zum Beispiel „Küsten oder Hochgebirge“ (ebd.). „[D]iese unbelassenen Naturflächen“ würden von Leuten ohne ‚innere Beziehung‘ zur Natur als „unwirtlich und lebensfeindlich empfunden“ (ebd.). Mühlhans hingegen sieht in dieser ‚reinen‘, unkultivierten Natur jedoch genau das Gegenteil. Als ‚lebensfeindlich‘ gelten hingegen Räume, wenn der Mensch in die Ordnung der Natur eingegriffen hat. Technik, Zivilisation und egalitäre Gesellschaftssysteme stehen bei dem neurechten Ökologieverständnis „im Gegensatz zu ‚natürlich‘ gewachsenen ‚organischen‘ Gemeinschaften“ (Koelschky 1986, S. 28). Der Stadt - Land Gegensatz wird verstanden, als Ausdruck von individualisiertem, verfehlten Lebensformen in der Stadt, gegenüber ursprünglichem, gemeinschaftlichem Leben auf dem Lande. Für Mühlhans wirkt Natur von Kindheit an „als etwas Friedvolles, Gesundes und Heiles im Gegensatz zu den Städten“ (<http://www.fidelitas-karlstein.de/>, 17.5.2005). Von der Natur derartig angetan ist es kein Wunder, wenn Mühlhans in der Natur seine Erlösung findet. Dass er „in der Natur aufgeht“, um „selbst ein Teil dieser Natur“ (ebd.) zu werden. Mühlhans sehnt sich zurück in Verhältnisse, in denen lediglich das Überleben des Stärkeren zählt. Da sein Traum nicht Realität ist, verweist er auf Verantwortung und Verpflichtungen die „wir gegenüber der Natur“ (ebd.) haben. So gibt er zu Bedenken, dass „[u]nser heutiger Wohlstand [...] sich auf viele technische Errungenschaften, deren Nebenwirkungen gegen die Natur gerichtet sind“, gründet (ebd.). Er nennt Probleme, beispielsweise Abfälle die entstehen oder den „stetig wachsenden Energieverbrauch“. Die Ursache sieht Mühlhans in konsequent neurechter Manier in der „Überbevölkerung unseres Raumes“ (ebd.). Dahinter verbirgt sich der mehrfach erwähnte Bezug auf das Volk als naturgegebene Schicksalsgemeinschaft. Die „jahrtausendelangen Missachtungen der völkischen Natur- und Entwicklungsgesetze durch Vermischung und ‚Überfremdung‘ der Völker und Rassen“ (Koelschky 1986, S. 27f.), sind demnach die Ursachen der ökologischen Probleme. Abschließend verrät Mühlhans mittels einer Metapher die Lösung der Probleme: „müssen [...] die Berge den Menschen angepasst werden, oder wäre es nicht sinnvoller, die Menschen [...] de[n] Berge[n] anzupassen“ (<http://www.fidelitas-karlstein.de/>, 17.5.2005).

### ***Fazit***

Der DG gehören zurzeit zehn Junggilden mit „vielleicht 100 Mitgliedern“ (Kellershohn 2004, S. 255) in ganz Deutschland an. Sie ist im Hinblick auf ihre Größe im Korporiertenwesen marginalisiert. Häufig stammen die Aktiven aus Gildenschafterfamilien und es ist zu vermerken, „dass Heiraten zwischen weiblichen und männlichen Gildenschaftern nicht unüblich sind“ (Kellershohn 1994, S. 70). Auch die Werbung neuer Mitglieder steht nicht im Vordergrund der

Aktivitäten. Wird jedoch die oben erwähnte ideologische Herkunft und Ausrichtung mit Blick auf die Breitenwirkung berücksichtigt, dann steht die DG weniger harmlos und unschuldig da. So bekommt die bereits vorgestellte Darstellung der DG in der *DESGINform* eine neue Bedeutung:

„Innerhalb des deutschen Korporationswesens nimmt die Deutsche Gildenschaft eine Sonderstellung ein, da sie sich als politische Verbindung versteht und sich in großen Teilen auch heute noch der deutschen Jugendbewegung zugehörig fühlt“ (zitiert nach: Kellershohn 1994, S. 103).

### ***Literatur***

Balzec, Helmut (1999): Männerbünde – Eine Geschichte von Faszination und Macht. Berlin

Feit, Magret (1987): Die ‚Neue Rechte‘ in der Bundesrepublik. Frankfurt/ New York

Geden, Oliver (1999): Rechte Ökologie – Umweltschutz zwischen Emanzipation und Faschismus. Berlin

Gessenharter, Wolfgang/ Fröchling, Helmut (Hrsg.) (1998): Rechtsextremismus und Neue Rechte in Deutschland. Opladen

Kellershohn, Helmut (1994): Das Plagiat – Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit. Duisburg

Kellershohn, Helmut (2003): Nation statt Demokratie – Sein und Design der Jungen Freiheit. Duisburg

Kellershohn, Helmut (2004): Im „Dienst an der nationalsozialistischen Revolution“ – Die Deutsche Gildenschaft und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung. Band 19/ 1999-2001

Korlschtzky, Martina (1986): Die Stimme ihrer Herren – Die Ideologie der Neuen Rechten. Köln

Marcuse, Herbert (2004): Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, in: Gesammelte Schriften Bd. 3 – Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung 1934-1941. Springe

Mecklenburg, Jens (Hrsg.) (1996): Handbuch deutscher Rechtsextremismus. Berlin

Schäfer, Gerhard (1999): Karlheinz Weißmann: Gildenschafter zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus, in: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hrsg.): Alte und Neue Rechte an den Hochschulen. Münster

Station 13: Wissenschafts- und Kongresszentrum, Alexanderstrasse

## **Wissenschaftsstadt – ein elitäres Konzept?!**

von Simone Gottmann



Die Stadt Darmstadt führt seit 1997 den Titel WISSENSCHAFTSSTADT, der ihr auf eigenen Antrag vom Hessischen Innenministerium verliehen wurde. Seither ist dieser ‚Ehrentitel‘ in vielfältiger Weise in Darmstadt präsent: auf den Ortsschildern, auf sämtlichem Informationsmaterial der Stadt, auf dem Briefkopf jeder städtischen Einrichtung, bei kulturellen Ereignissen sowie auf Werbeplakaten für die Stadt selbst. Doch wie an Hand der Ergebnisse des Forschungsprojektes „Darmstadt – Wissenschaftsstadt ohne Studierende?“ am Institut für Soziologie der Technischen Universität Darmstadt gezeigt werden konnte, ist das Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT keinesfalls umfassend angelegt, sondern beschränkt sich auf ökonomische Effekte, die besonders von den technologieorientierten Wissenschaften erwartet werden (vgl. Gottmann/Schwenk 2004).

Man kann also von einer wirtschaftspolitischen Ausrichtung des Konzeptes sprechen, welche durchaus seitens der Stadt so gewollt ist. Dafür nimmt sie sogar in Kauf, dass alle diejenigen Menschen aus dem Blick geraten, die mit den scheinbar ökonomisch verwertbaren Wissenschaften nichts zu tun haben oder überhaupt nicht mit Wissenschaft in Verbindung stehen: Die WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt zeichnet sich durch Bürgerferne aus. Im Umkehrschluss halten viele Bürgerinnen und Bürger – unter ihnen auch die Studierenden Darmstadts, die in diesem Konzept ebenfalls nicht vorkommen – den Titel WISSENSCHAFTSSTADT für eine leere Hülse. WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt ist daher nicht nur als wirtschaftspolitisches Programm anzusehen, sondern auch als Machtmechanismus, der die einen dazugehören lässt und die anderen ausschließt. So ist von vornherein klar, dass technologieorientierte Forschung, Wissenschaft und Industrie als besonders förderungswürdig hervorgehoben werden, während andere Wissenschaften oder verschiedene Künste, welche in Darmstadt auf eine lange Tradition verweisen können, als nicht verwertbar im ökonomische Sinne gelten. Ebenso treten die Interessen gewöhnlicher Darmstädter Bürgerinnen und Bürger kommunalpolitisch weit in den Hintergrund. Die sozialen Wirkungen des Konzeptes WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt lassen sich unter dem Label ‚elitäres Stadtentwicklungskonzept‘ verzeichnen: Das Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT ist somit ein elitäres Konzept, welches bewusst In- und Exklusion organisiert.

Trotz allem betont Oberbürgermeister Peter Benz, *„wie richtig und lohnend vor einem Jahrzehnt die Ausrichtung Darmstadts hin zur WISSENSCHAFTSSTADT gewesen sei. Angesichts des Strukturwandels und der Globalisierung seien Visionen nötig gewesen“* (Ludwig 2004, S. 35). Zu diesen Visionen gehören die Ernennung der Technischen Universität Darmstadt zur autonomen Universität und die Schaffung eines Wissenschafts- und Kongresszentrums. Ohne das Engagement des Präsidenten der Technischen Universität Darmstadt wäre die Planung des Zentrums nicht möglich gewesen, welches, nach den Worten des Oberbürgermeister, die Position der Stadt als Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort in Deutschland und im Rhein-Main-Gebiet stärken soll (vgl. ebd.).

Klaus R. Kunzmann beschreibt in seinem Aufsatz *„Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik“*, dass *„Universitäten und die sie umgebenden Wissensindustrien zu neuen Hoffnungsträgern der Städte geworden [sind]. [...] Universitätsstädte werden zu ‚knowledge cities‘, zu Städten des Wissens, zu Wissensstädten, also zu Orten, an denen Wissen produziert und in die nahe und weite Welt exportiert wird. Die Hoffnung aller Städte und ihrer Stadtpolitiker*

*richtet sich daher verständlicherweise auf ihre Universitäten und Hochschulen, die inzwischen sehr viel mehr sind als nur Ausbildungsstätten für zukünftige Akademiker. Die Universitäten und Hochschulen werden zu Kernen von lokalen Wissenskomplexen, von Wissensmilieus. Und im Umfeld der lokalen Hochschulen und staatlicher wie privater Forschungsinstitutionen entstehen mit Hilfe gezielter Forschungs- und Technologiepolitik des Bundes und der Länder Wissenschaftsparks und ‚knowledge clusters‘.*“ (Kunzmann 2004, S. 29).

In Darmstadt ist genau diese Entwicklung zu beobachten. Universität und Stadt arbeiten dabei Hand in Hand und konzentrieren sich auf das ökonomisch verwertbare Wissen. Die WISSENSCHAFTSSTADT ist also ein Stadtplanungskonzept, das vor allem auf ökonomische Prosperität durch den Wissenschafts-Wirtschafts-Transfer setzt. Hierbei konzentriert sich das Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT also bewusst nur auf die ‚selbsternannte‘ Wissenschafts- und Wirtschaftselite, welche der Stadt ökonomische Verwertbarkeit verspricht und schließt somit die ‚Masse‘ aus dem Konzept aus.

Doch wie Walter Siebel in seinem Aufsatz „Einleitung: Die europäische Stadt“ schreibt, *„[bietet] die Stadt jedoch mehr als nur einen Arbeitskräftepool mit einem breiten Repertoire an Qualifikationen und Verhaltensformen sowie ein differenziertes Spektrum an Koproduzenten: Ein wesentliches Charakteristikum großstädtischer Ökonomie ist ihre Diversität, aus der sich eine besondere, entwicklungsrelevante Qualität ergibt, die sich mit dem Begriff Kontingenz umschreiben lässt. Gemeint ist damit eine spezifische Entwicklungsoffenheit durch einen Überschuss an Möglichkeiten. Die Stadt kann in diesem Sinne als Ort einer Pluralität von Entwicklungspfaden gesehen werden.“* (Siebel 2004, S. 47).

Das Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt versperrt sich dieser Pluralität von Entwicklungspfaden, so existiert zum Beispiel wenig Kooperation von Wissenschaft mit Kunst und Kultur. Im Weiteren ist innerhalb des Konzeptes WISSENSCHAFTSSTADT eine Förderung kritischer Intellektueller, Geistes- und Sozialwissenschaftler oder Schaffender im Kleinkunst- oder Kunstbereich nicht beabsichtigt. Und wenn wir also von der Wissenschaftselite sprechen, so trifft dies zumindest in Darmstadt nur auf den technologieorientierten Bereich zu.

Doch scheint dieses Rezept des Konzeptes WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt nicht unbedingt das Erfolg versprechende Mittel zu sein, betrachtet man die Ergebnisse des Wettbewerbs „Stadt der Wissenschaft 2005“, um dessen Titel sich auch Darmstadt beworben hat. Ins Leben gerufen hat diesen Wettbewerb der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.

Das Konzept der Darmstädter WISSENSCHAFTSSTADT war weder unter den Nominierten noch unter den Gelobten zu finden. Dies verwundert nicht, wenn man die Kriterien betrachtet nach denen die Auswahl getroffen wurde:

- Ein breites Spektrum an unterschiedlichen Aktivitäten und Formaten, mit dem möglichst viele verschiedene Zielgruppen und Teilöffentlichkeit erreicht werden,
- Originalität der Konzepte,
- Interdisziplinäre Ansätze,
- Kooperation zwischen Hochschulen und außeruniversitären Partnern,
- Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft (F&E, Technologieparks, Existenzgründungen),
- Kooperation von Wissenschaft mit Kunst und Kultur,
- Nachhaltigkeit.<sup>1</sup>

Gewonnen hat den Wettbewerb Bremen/ Bremerhaven. Die Jury sah in der Bewerbung ein stimmiges und anspruchvolles Konzept, das von der Freien Hansestadt, den Wissenschaftseinrichtungen und der Wirtschaft gleichermaßen getragen wird. Ausdrücklich gelobt wurde die Verbindung mit Kunst und Kultur und die große Zielgruppenorientierung. Doch genau dies kann Darmstadt nicht verzeichnen: hier gibt es wenig Kooperationen zwischen den Wirtschafts- und Wissenschaftseinrichtungen und der Kunst und Kultur. Die Zielgruppenorientierung des Konzeptes WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt konzentriert sich lediglich auf eine bestimmte Klientel, nämlich jene, die mit der ökonomischen Nutzbarmachung des Konzeptes in Verbindung stehen, alle anderen fallen hierbei unter den Tisch. Die WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt entpuppt sich daher unter einer nur ökonomischen Perspektive als innovationsfeindlich. Durch ein einseitiges Verständnis von Wissenschaft als ausschließlich technologische Forschung geraten Potenziale anderer Wissenschaftsbereiche aus dem Blick. So verharret die WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt im Gegensatz zur Innovations- und Modernisierungsrhetorik letztlich in ihrem durch die Idee der WISSENSCHAFTSSTADT zementierten Status quo.

In dem Artikel „Forschung zum anfassen“ aus dem Heft der Deutsche Bahn „mobil – was uns bewegt“ wird der Unterschied Bremens zu Darmstadt besonders deutlich. So beschreibt Dr. Wiebke Ahrendt, dass im Überseemuseum in Bremen Natur- und Geisteswissenschaften gemeinsam die Sammlungen

---

<sup>1</sup> siehe [www.stifterverband.de](http://www.stifterverband.de)

erschließen. Außerdem besteht ein Ziel der rund 30 Institutionen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur darin, die Forschung und ihre Ergebnisse für alle erlebbar zu machen. Die ‚Macher‘ wollen ihre Stärken auch den Bürgern nahe bringen. So gestatten die Wissenschaftler Besuchern zweimal die Woche einen Blick hinter die Kulissen.

Im Weiteren ist geplant, die Wege zur Wissenschaft in Bremen noch kürzer zu machen.

*„Dann sind Forscher aller Fakultäten auch auf den Straßen präsent. Da kommt zum Beispiel das ‚Profimobil‘, eine Vorlesungsrikscha, mit der sich die Professoren unter die Leute mischen. Mobile Ausstellungscontainer, in denen Experten Fragen zur Biotechnologie, der Klima- oder der Gesundheitsforschung beantworten, werden in der ganzen Stadt aufgestellt.“ (Scholz 2004, S. 22).*

In Darmstadt scheitert der Kontakt zum Bürger schon bei der Einrichtung eines zentralen Bürgerbüros. So ist in einem Zeitungsartikel zu lesen, dass im Stadtparlament keine Mehrheit für den Antrag von der *Liste Europa* ein zentrales Bürgerbüro z. B. im neuen Wissenschafts- und Kongresszentrum einzurichten, gefunden wurde (vgl. Blumenstock 2004). Ein zentrales Bürgerbüro gibt es nicht, die komplette Verwaltung ist auf viele verschiedene Adressen verteilt und infolgedessen existiert auch kein zentraler Ansprechpartner für die Bürgerinnen und Bürger Darmstadts. Im regionweiten Test der Bürgerbüros, hat Darmstadt sehr schlecht abgeschnitten und somit den Ruf als Stadt der langen Wege erhalten. Klaus Kühlewind umschreibt diese Missstände in seinem Kommentar in der Frankfurter Rundschau vom 18.12.2004 ebenfalls mit dem Begriff der ‚Bürgerferne‘. *„Ein Image, dass sich in einer als Wissenschaftsstadt umworbenen Kommune anachronistisch annimmt.“ (Kühlewind 2004, S. 39)*

Abschließend lässt sich das Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT für den hier verfolgten Zweck grob in drei Punkten zusammenfassen:

Zum einen lebt das Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT vom Wissenschafts-Wirtschaftstransfer. Dieser Austausch ist konstitutiv für das ‚knowledge cluster‘ Darmstadt, er kann allerdings nur im direkten Kontakt – also face-to-face – zwischen den einzelnen Akteuren realisiert werden.

Zweitens ergibt sich aber auch aus der spezifischen Beschaffenheit des ‚knowledge clusters‘ Darmstadt, dass sich die ‚Einladung‘ zur Teilhabe am direkten Wissenschafts-Wirtschafts-Transfer unmöglich an alle richten kann, sondern allein an diejenigen Akteure gerichtet ist, die im Sinne von Wissenschaft oder Wirtschaft als potent gelten. Dadurch werden aber all diejenigen Menschen aus der WISSENSCHAFTSSTADT ausgeschlossen, die mit den als ökonomisch verwertbar angenommenen Wissenschaften nichts zu



schaffen haben. WISSENSCHAFTSSTADT ist also ein Angebot, das sich nur an ein spezielles Klientel richtet.

Schließlich entwickeln drittens die im Sinne der WISSENSCHAFTSSTADT potenten Akteure mit Hilfe der politisch über die Implementierung der WISSENSCHAFTSSTADT erzeugten Exklusion aller ‚anderen‘ eine spezifische Selbstwahrnehmung als städtische Elite. Dabei gilt es Klarheit über den politischen Prozess dieser Implementierung zu behalten: erst im Kontext eines globalen Standortmarketings entsteht lokal für Darmstadt das Bedürfnis zur Identitätskonstruktion als WISSENSCHAFTSSTADT. Die Einführung des Titels, sowie die damit veränderte stadtplanerische Perspektive sind also weniger der Durchsetzungsfähigkeit lokaler Eliten geschuldet, als einem von außen an Darmstadt herangetragenen, strukturellen Zwang, dem sich die hinter dem Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT stehenden politischen Akteure willfährig ergaben. Sofern Elite hier also in der Tat als eine gesellschaftliche Gruppe begriffen wird, die in der Lage ist, sich unabhängig von oder gegebenenfalls gegen allgemein vorhandene Tendenzen zu entscheiden, um so eigene Akzente setzen zu können, können die Protagonisten der WISSENSCHAFTSSTADT höchstens als selbsternannte Elite gelten.

Diese drei möglichen Topoi, unter denen sich das Konzept der WISSENSCHAFTSSTADT zusammenfassen lässt, ermöglichen nun noch einmal einen Blick zurück auf die hier vorgestellte Darmstädter Verbindungslandschaft unter der Frage, an welchen Stellen sich WISSENSCHAFTSSTADT und Darmstädter Verbindungswesen treffen.

Zunächst kommt der „Akademische Verein“ (AV) noch einmal in Erinnerung, für den zwei Ideen als konstitutiv gelten können. Erstens die Exklusivität von Wissenschaft und zweitens die Verbundenheit von Wissenschaft und Wirtschaft, die es vor allem über persönliche Kontakte zu aktualisieren gilt. Mit diesen Ideen passt der „Akademische Verein“ selbstverständlich hervorragend in die WISSENSCHAFTSSTADT, insofern in ihm sowohl die Überbewertung der Wissenschaft als auch das Prinzip der naiven Verbundenheit von Wissenschaft (was sich – analog zur WISSENSCHAFTSSTADT – dann stets als höchstens naturwissenschaftlich entpuppt) und Wirtschaft. Der „Akademische Verein“ stellt daher sicherlich eine für Darmstadt typische Form des Verbindungswesens dar.

Aber auch das Corps Obotritia passt in den Kontext der WISSENSCHAFTSSTADT. Insofern sich dieses Konzept nur an ein spezielles soziales Milieu richtet, nämlich an all die Menschen, die mit Wissenschaft/Wirtschaft verbunden sind, schließt es auf der anderen Seite alle anderen Menschen aus. Die WISSENSCHAFTSSTADT ist also exklusiv. Ein ähnliches Moment lässt sich bei den Corps – in diesem Falle beim Corps Obotritia –

beobachten. Das Corps entpuppt sich bei genauerer Betrachtung als ein Erziehungsinstrument, das einen zentralen Stellenwert für die Kontinuität eines speziellen sozialen Milieus besitzt. Damit richten sich die Angebote der Corps von vornherein nicht an alle Studierenden, sondern eben nur an diejenigen Studierenden, die gemessen am entsprechenden sozialen Milieu den entsprechenden ‚Stallgeruch‘ mitbringen. Das Moment des Ausschlusses von ‚anderen‘ ist also sowohl für die WISSENSCHAFTSSTADT als auch beispielsweise für das Corps Obotritia kennzeichnend, worin sich beide dann auch treffen.

Ein letzter Punkt ist die kontrafaktische Selbstwahrnehmung der Protagonisten der WISSENSCHAFTSSTADT als Elite. Ein ganz ähnliches Phänomen findet sich wiederum bei den Corps, die – das Beispiel des Corps Rhenia zeigt es – sich selbst gerne als Elite wahrnehmen, ohne dass es außerhalb ihrer Wahrnehmung einen Grund dafür gäbe, dieser Selbststilisierung Glauben schenken zu können. Die Gemeinsamkeit zwischen WISSENSCHAFTSSTADT und Corps liegt in der Idee, dass schon alleine die Limitierung von Zugängen zu bestimmten Gütern, also der Ausschluss von Vielen zu Gunsten Weniger ausreichend sei, um sich damit das ‚Mäntelchen der Exzellenz‘, des Besonderen umhängen zu können. Wie aber beide Beispiele zeigen, verbirgt sich hinter der Selbststilisierung als Elite nichts anderes als das graue Allerlei des Banalen. Auf der einen Seite der überkommene Versuche die Probleme des modernen sozialen Lebens mit der Dichotomisierungen von Masse vs. Elite zu lösen, auf der anderen Seite die Unfähigkeit der städtischen Politik demokratische Antworten auf die Herausforderungen einer (post-)modernen Stadtpolitik zu finden. Die Exzellenz, das wirklich Besondere liegt dagegen in einer anderen Richtung, *nämlich* die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Schwierigkeiten einer wirklich innovativen und daher demokratischen Lösung zuzuführen.

Der Durchgang durch die drei aus den konzeptionellen Überlegungen zur WISSENSCHAFTSSTADT herausdestillierten Punkte konnte also einige inhaltliche Überschneidungen zwischen der Idee der WISSENSCHAFTSSTADT Darmstadt und der Verbindungslandschaft herstellen. Daher ist es sicherlich nicht übertrieben zu behaupten, dass ein Darmstädter Verbindungsstudierender sich in der Regel in Darmstadt wohl fühlen wird, da er – meistens ohnehin technisch-ingenieurwissenschaftlich orientierte – nämlich als Teil des Wirtschafts-Wissenschaftstransfers in Darmstadt schnell seine Position finden kann. Allerdings sollte sich die Stadt Darmstadt gerade vor dem Hintergrund der Möglichkeiten zu wirklicher Innovation im Sinne lokaler Demokratisierungsprozesse ernsthaft fragen, ob das künftig wirklich ihr bevorzugtes Klientel sein soll.

### ***Literatur***

Blumenstock, G. (2004): Mehrheit lehnt zentrales Bürgerbüro ab, in: Frankfurter Rundschau (18.12.2004), S. 39

Gottmann, S./ Schwenk, J. (2004): Darmstadt – Wissenschaftsstadt ohne Studierende?. Darmstadt: Technische Universität Darmstadt, Institut für Soziologie

Kühlewind, K. (2004). Bürgerfern, in: Frankfurter Rundschau (18.12.2004), S. 39

Kunzmann, K. R. (2004): Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik, in: Matthiesen, U. (2004). Stadtregion und Wissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 29-41

Ludwig, A. (2004): Schlüsselprojekt für die Stadtentwicklung, in: Frankfurter Rundschau (12.10.2004), Seite 35

Scholz, C. (2004): Forschung zum Anfassen, in: DB mobil – was uns bewegt (11/2004)

Siebel, W. (2004): Einleitung: Die europäische Stadt, in: Siebel, W. (2004). Die europäische Stadt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 11-50

## Glossar

- **Acception/Admission**, Aufnahme in ein Corps als Fuchs
- **Aktiver**, Mitglied einer Studentenverbindung in den ersten (meist bis zu vier) Semestern mit ausführender und gestaltender Funktion (Festigungsphase)
- **Alter Herr**, Mitglied einer Studentenverbindung, das das Studium abgeschlossen hat und beratende und (materiell) unterstützende Funktionen innerhalb der Verbindung einnimmt
- **Altherrenschaft**, Gesamtheit der Alten Herren einer Verbindung mit einflußnehmender Funktion durch Definitionsmacht und Einsatz ökonomischer Mittel
- **Bierjunge**, ritualisierter Trinkwettlauf, auch Bierduell, dient der Vergemeinschaftung und der Unterwerfung unter die Regeln und insbesondere unter den Ehre vermittelnden Stoff, das Bier (in diesem Ritual gleichbedeutend mit der Gemeinschaft)
- **Bestimmungsmensur**, von den Consenieren arrangierte Mensur zwischen zwei fechterisch etwa gleichstarken Mitgliedern verschiedener Verbindungen und als Sozialisationsmethode Männlichkeits- und Initiationsritual, das Bestehen ist Voraussetzung zur vollwertigen Mitgliedschaft
- **Bierzipfel**, bestimmtes kurzes Corpsband mit Schieber, wird als Bestandteil des Zipfelbundes am rechten Hosenbund getragen und ist Kennzeichen des eingegangenen Leibverhältnisses
- **Brandfuchs**, Bezeichnung des Fuchsen im zweiten Semester, bzw. nach der ersten Partie, der Begriff beinhaltet das „Verbrennen“ der alten und den Aufgang in die neue Existenz in der Gemeinschaft
- **Bund**, Studentenverbindung, meist reiner Männerbund
- **Chargierter**, Inhaber eines Amtes im Corps: Senior, Consenior, Drittchargierter
- **Bursche**, vollwertiges Mitglied einer Korporation
- **Burschenschaft**, ein Typ studentischer Korporationen, gegründet 1815 (Jenaer Urburschenschaft), heute sind die meisten im Dachverband „Deutsche Burschenschaft“ zusammengeschlossen, diese gelten heute als politisch rechtsextrem durch Vertretung des völkischen Prinzips
- **Comment**, Gesetzeswerk zur Regelung des verbindungsstudentischen Lebens innerhalb der Gemeinschaft und im Umgang mit anderen Studentenverbindungen (Verhaltenskatalog), dem sich jedes Mitglied zu unterwerfen hat
- **Conkneipant**, Mitglieder, die meist aus gesundheitlichen Gründen nicht vollwertiges Mitglied werden können, bekommt in der Regel zur Rezeption meist Mütze und die Corpsschleife verliehen

- **Consenior**, Chargierter eines Corps mit organisierenden Funktionen betraut, darüber hinaus in der Regel verantwortlich für das Fechtwesen
- **Corps**, Bezeichnung des ältesten Typs einer modernen Studentenverbindung als geschlossene Gesellschaft, seit 1789 (namentlich 1799 in Halle) nachgewiesen, eine konservativen Wertvorstellungen verpflichtete Gemeinschaft mit streng hierarchischem Aufbau
- **Corpsband**, Band, das als Zeichen der Zugehörigkeit von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen wird (Burschenband/Fuchsenband), vergemeinschaftende Funktion
- **Corpsbruder**, Mitglied desselben Corps (in anderen Verbindungen auch Bundesbruder genannt)
- **Corpsbursch**, aktives und vollwertiges Mitglied eines Corps
- **Corpsburschenconvent**, Versammlung der aktiven und inaktiven Mitglieder eines Corps zur Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten, darüber hinaus höchste richtende, gesetzgebende und ausführende Instanz der Gemeinschaft, oberstes Kontrollorgan und Sozialisationsmethode im Formungsprozeß der Mitglieder
- **Corpsschleife**, Schleife in den Farben des Corps, wird meist anstatt des Bandes dem Conkneipanten zur Rezeption verliehen
- **Dimission**, strafweiser (zeitlich (Bandentzug) oder perpetueller (ohne Band entlassen)) Entzug der Farben,
- **Drittchargierter**, Chargierter eines Corps, verantwortlich für das Schrift- und Protokollwesen des Corps, auch Subsenior oder Sekretär genannt
- **Ehre**, idealisierte gemeinschaftliche Verhaltensnorm, gilt für das einzelne Mitglied als auch für die ganze Gemeinschaft und kann vom Gegenüber eingefordert werden
- **Ehrenabkommen**, vertragliche Regelung des Dachverbandes (z. B. des KSCV) mit anderen Organisationen (z. B. dem Offiziersverband) oder Korporationsdachverbänden zur Vermeidung von Ehrstreitigkeiten
- **Ehrengericht**, nach der Ehrenordnung zusammentretendes Gericht, das entscheidet, ob eine Beleidigung vorliegt und ob und in welcher Form Satisfaktion zu verlangen oder zu geben ist
- **farbentragend**, Bezeichnung einer Korporation, deren Mitglieder Band und Mütze als äußeres Zeichen ihrer Zugehörigkeit zu korporativen Anlässen tragen müssen
- **Feierlicher Corpsconvent**, Versammlung aller vollwertigen Mitglieder der Verbindung, in der Regel einmal im Jahr
- **Forderungsmensur**, Mensur, die durch direkte Verabredung zwischen den Mensurteilnehmern zustande kommt (Kontrahage, Pro-Patria-Suite, Viritim-Forderung), dient der Inkorporation des Ehrbegriffes und fördert das Standesdenken

- **Fuchs**, Neumitglied eines Corps, Mitgliedschaft auf Probe (bis zu 2 Semester), Zeit der Unterwerfung unter die Gemeinschaft und Inkorporation des corpsstudentischen Regelements (Integrationsphase), danach kann er durch den Corpsconvent recipiert (als vollwertiges Mitglied aufgenommen) werden
- **Fuchsenkater**, seelischer Zustand, der den Widerstand des inneren Willens des Fuchsen gegen die völlige Vergemeinschaftung beschreibt
- **Fuchsmajor**, vom Corpsburschenconvent für die Erziehung und Kontrolle der Füchse abgestellter Corpsbruder
- **Inaktiver**, Corpsbursch, der auf Beschluß des Corpsburschenconventes nach abgeschlossener Vergemeinschaftung zur Beendigung des Studiums aus dem Aktivenstatus entlassen wurde (Angliederungsphase)
- **Keilen**, gezielte Anwerbung von Nachwuchs
- **Kneipe**, studentisches Feiern nach festen Regeln, beinhaltet als Sozialisationsmethode sowohl vergemeinschaftende als auch vergesellschaftende Aspekte
- **Kniesen**, körperliche Reaktion auf Mensur, hauptsächlich des Kopfes, was zur Abfuhr auf Haltung führt und eine Reinigungspartie für den Betroffenen nach einem bestimmten Zeitraum zur Folge hat
- **Kommers**, feierliche Veranstaltung, aus besonderem Anlaß gestaltete Kneipe
- **Konstitution**, Satzung einer Verbindung auf die jedes Mitglied verpflichtet wird, kann nur durch bestimmte Mehrheiten durch den Corpsconvent geändert werden
- **Kontrahage**, Mensur unter verschärften Bedingungen, zu der ein Verbindungsmitglied ein Mitglied einer anderen Verbindung gefordert hat (Forderungsmensur), dient der Förderung des Ehrbegriffs
- **Kösener Senioren-Convents-Verband**, Dachverband der Kösener Corps in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Zusammenschluß der einzelnen Senioren-Convente, die meist pro Hochschule nur eine Stimme im Verband haben
- **Landesvater**, feierliches Vergemeinschaftungsritual anläßlich eines festlichen Kommerses, bei dem einander nahestehende Corpsstudenten ihre Mützen mit dem Schläger durchstechen, symbolisches Versprechen unverbrüchlicher Treue der Teilnehmenden gegenüber der (als Land/Heimat aufgefaßten) Gemeinschaft
- **Lebenscorps**, Corps, das seinen Mitgliedern keine weitere Mitgliedschaft in einem anderen Corps gestattet
- **Leibbursche**, vom Leibfuchsen auch Leibvater/Biervater genannt, Bezeichnung eines von einem neuen Mitglied gewählten älteren Bursche zur besseren Integration in den Bund

- **Leibfamilie**, loser Zusammenschluß von Angehörigen, deren Ursprung auf denselben Leibburschen zurückzuführen ist
- **Leibfuchs**, Bezeichnung eines Fuchsen, der mit einem Burschen ein Leibverhältnis eingegangen ist und von diesem so genannt wird
- **Leibverhältnis**, Patenschaft auf Lebenszeit, die auf Nachfrage eines Fuchsen gegenüber einem Burschen geschlossen wird. Das Leibverhältnis dient der besseren und persönlichen Integration des neuen Mitgliedes und seiner Kontrolle, es wird meist durch Zipfeltausch (Bierzipfel für den Fuchs) bekräftigt
- **Mensur**, ritueller Fechtkampf und Sozialisationsmethode, die nach festen Regeln zwischen zwei Mitglieder verschiedener Verbindungen angewandt wird, dient sowohl der Vergemeinschaftung (Initiation) als auch der individuellen Formung (Beweis der gemeinschaftlich definierten und verlangten Männlichkeit)
- **Mütze**, Schirmmütze in den Corpsfarben als Zeichen der Zugehörigkeit zum Corps, dient der Vergemeinschaftung und der Erkennung/Abgrenzung nach außen
- **Nation**, in studentischem Sinne ein Zusammenschluß von Studenten an den frühen Universitäten (z. B. Bologna), die sich nach Herkunft (Himmelsrichtungen) zusammenschlossen
- **Partie**, eine zu schlagende Mensur
- **Paukant**, Fechter einer Mensur
- **Pekesche**, bunte Jacke mit Kordelschnürung in den Verbindungsfarben, Bestandteil des Wichses, dient der Repräsentation der Gemeinschaft
- **Philister/Philisterium**, andere Bezeichnung für Alter Herr bzw. Altherrenschaft
- **Pro-Patria-Suite**, Austragung mehrerer Messuren unter verschärften Bedingungen zwischen zwei Studentenverbindungen nach Forderung der einen Verbindung durch die andere, auch PP-Suite genannt. „Pro Patria“ steht für die Verbindung
- **Renonce**, heute eher seltene Bezeichnung für Fuchs
- **Rezeption, rezipieren**, Aufnahme in ein Corps als vollwertiges Mitglied/Corpsbursch, Initiationsritual, das die Integrationsphase (nach abzulegender Prüfung des zu Burschenden) beschließt und die Festigungsphase (und die Vergesellschaftung) beginnen läßt
- **Salamander**, Trinkritual anlässlich der Vornahme einer feierlichen Ehrung (wird zumeist zu Ehren des Vaterland oder den eigenen Bund „gerieben“), dient der Ehrung des gemeinschaftlichen Ideals (der Bund, die Nation, u. ä.)
- **Satisfaktion**, Genugtuung, bedingungslose Wiedergutmachung einer Ehrverletzung mit der Waffe, seit 1953 Unterwerfung unter den Spruch eines Ehrengerichts, das auf Erledigung, Verlust der

Satisfaktionsfähigkeit, Revokation (Rücknahme) und Revokation unter Deprikation (Rücknahme und Abbitte der Beleidigung) entscheiden kann, dient der Wahrung des gemeinschaftlichen Ehrbegriffs und der Vergesellschaftung im Sinne des Standesdenkens und der Kassenbildung

- **Satisfaktionsfähigkeit**, das Recht, Genugtuung für eine Beleidigung zu verlangen und zu geben, ursprünglich standesbezogener Sachverhalt
- **Schläger**, für die studentische Mensur entwickelte Fechtwaffe
- **Schmiß**, Ausdruck für auf der Mensur erhaltene Wunden
- **Senior**, Chargierter eines Corps, vertritt das Corps nach innen und außen, präsidiert allen Corpsconventen
- **Senioren-Convent**, Gesamtheit der Corps an einem Hochschulort
- **Spiefuchs**, zukünftiger Fuchs, potentieller Kandidat
- **Stiftungsfest**, Fest anlässlich des Gründungstages der Korporation
- **Subsenior**, anderer Ausdruck für Drittchargierter
- **Suspension**, zeitweilige Einstellung des Aktivenbetriebes einer Verbindung
- **Verabredungsmensur**, anderer Ausdruck für Bestimmungsmensur
- Verband Alter Corpsstudenten, Zusammenschluß von Alten Herren der Kössener Corps
- **Verkehrsgast**, Bezeichnung für einen inaktiven Corpsstudenten, der nach dem Wechsel der Hochschule, in der sein Corps kein Freundschaftsverhältnis mit einem anderen hat, bei einem anderen Corps verkehrt
- **Verschiß**, Verruf, schwerste Strafe, die gegen einen Corpsstudenten verhängt werden kann, ist mit dem Verbot des gemeinschaftlichen Umgangs belegt, als äußeres Kennzeichen darf derjenige für die Dauer des Verrufs keine Farben tragen
- **Viritim-Forderung**, Mensurforderung eines einzelnen an die Aktiven einer Verbindung, jeder Aktive ficht eine Partie mit dem Forderer
- **Vorort**, Senioren-Convent des Hochschulortes, der das Präsidium des Kössener Senioren-Convents-Verband innehat, wechselt jährlich
- **Waffencorps**, Corps, das seinen Mitgliedern auch Mitgliedschaften bei anderen Corps gestattet
- **Weinheimer Corps**, Corps, die dem Weinheimer Senioren-Convent angehören, vorwiegend an Technischen Universitäten und Hochschulen
- **Weinheimer Senioren-Convent**, Dachverband aller Weinheimer Corps in Deutschland, jedes einzelne Corps hat eine Stimme
- **Wichs**, uniformähnliche Kleidung der Chargierten zu hochhoffiziellen Anlässen, bestehend aus Mütze, Pekesche, Reithose, Stulpenstiefeln, Schärpe und Schlägergehänge



- **Zirkel**, ineinander verschlungene Buchstabenfolge (meist die Initialen eines Wahlspruches) hinter dem Namen des Schreibers als Kennzeichnung seiner Corps- oder Verbindungszugehörigkeit

***Bildnachweis***

Seite 56: Studentisches Jahrbuch der THD 1940/ 41 (TUD-Archiv)

Seite 58: Fotoreihe R. Wagner (TUD-Archiv)

Seite 61: aus G. Sander (Hg.) (1983): Die Bücherverbrennung. München/ Wien  
(Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz)

Seite 62: TUD-Archiv

Seite 101: aus: Welt der Arbeit, Köln 19.7.1957

Alle sonstigen Fotos: Simone Gottmann und Jochen Schwenck.